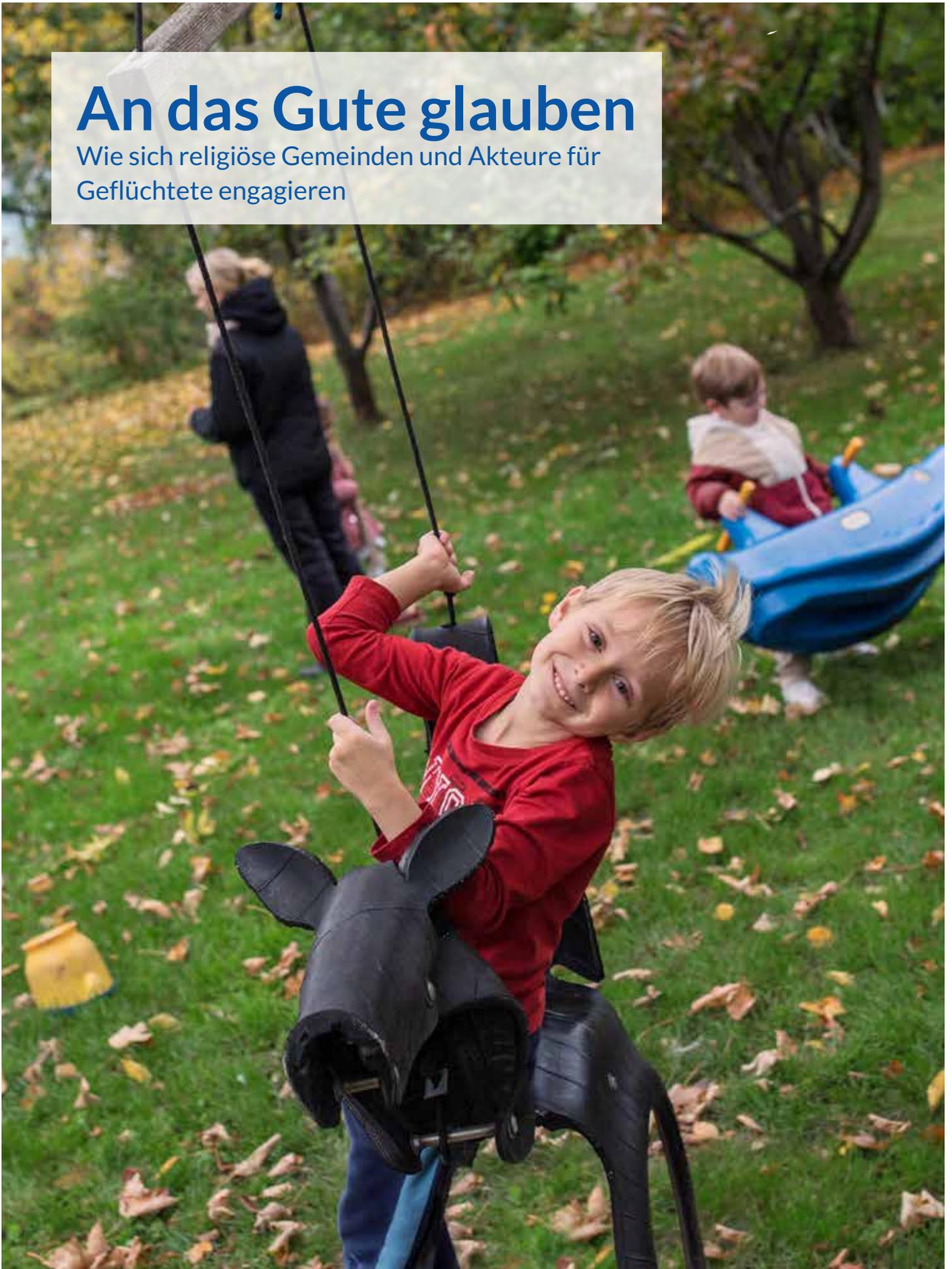


# An das Gute glauben

Wie sich religiöse Gemeinden und Akteure für  
Geflüchtete engagieren





# An das Gute glauben

Wie sich religiöse Gemeinden und Akteure für  
Geflüchtete engagieren

Julia Gerlach, Eman Helal, Sabine Rietz

# Inhalt

<b>Brücken für den Zusammenhalt: Religiöses Engagement für Geflüchtete</b>	<b>5</b>
Fünf Thesen zur Rolle religiöser Organisationen für den gesellschaftlichen Zusammenhalt	6
Literatur	8
<b>16 Orte, 16 Initiativen</b>	<b>10</b>
1. Das Bedürfnis, etwas Gutes und Sinnvolles zu tun	14
2. „Was wir hier machen, ist auch eine Art Widerstand“	19
3. Rottweil ist ein guter Ort	23
4. „Das ist wie 2015 – fast“	26
5. „Ich glaube daran, dass das Gute siegen wird!“	30
6. „Vielleicht ist das meine Art zu beten!“	34
7. „Ein bisschen mehr an Wunder glauben!“	38
8. Eine Brücke zwischen Fremdsein und Ankommen	42
9. Das Wunder von Grünheide	45
10. Mittendrin	49
11. Gute Taten werden von Gott belohnt	53
12. Kaum Sprachbarrieren und eine hohe Kultursensibilität	57
13. In Götschendorf ist die Welt noch in Ordnung – zumindest fast	60
14. Machen statt reden	64
15. Trost und Kraft – Beim Friedensgebet kommen alle zusammen	68
16. Familienanschluss inklusive	72

# Brücken für den Zusammenhalt: Religiöses Engagement für Geflüchtete

Im Frühjahr 2022 konnte man erneut eindrucksvoll erleben, was bereits im Jahr 2015 deutlich sichtbar geworden ist: wie viel Kraft in der Zivilgesellschaft steckt. Damals wie heute suchten Hunderttausende Menschen Zuflucht in Deutschland. Heute betrifft es vor allem Menschen aus der Ukraine, die infolge des russischen Angriffskrieges aus ihrem Land geflohen sind – auf der Suche nach Sicherheit und Geborgenheit.

Empfangen wurden sie mit offenen Armen: An den Bahnhöfen organisierten sich binnen kürzester Zeit Freiwillige, verteilten Essen, Getränke, Kleidung, Decken und boten ihre Wohnungen an für ein erstes Ankommen. Dieses Engagement zeigt, was möglich ist, wenn sich viele zusammentun.

In den folgenden Monaten sind zahlreiche neue Initiativen entstanden, um die spontane Hilfe auf Dauer zu stellen und für die neu Angekommenen – von denen viele Traumas erlebten – ein Dach über dem Kopf und Unterstützung im Alltag zu organisieren, Trost zu spenden sowie Sprachkurse und Freizeitangebote auf die Beine zu stellen. Viele dieser Hilfsinitiativen gingen von Religionsgemeinschaften aus. Kirchen, Moscheen und andere Glaubenshäuser haben ihre Räumlichkeiten für die Geflüchteten, aber auch für die Organisation der Flüchtlingshilfe geöffnet und haben sich teils mit anderen religiösen oder nicht religiösen Akteuren vernetzt. Religiöse Gemeinden, das zeigt sich auch heute wieder, sind ein fester Bestandteil der Zivilgesellschaft, sie bündeln ehrenamtliches Engagement und wirken dabei über die Grenzen der eigenen Glaubensgemeinschaften hinaus.

Hilfreich waren dabei auch die Erfahrungen, die viele religiöse Akteure bereits in der Vergangenheit mit Fluchtzuwanderung gemacht haben. Zu den etablierten Akteuren gehören Caritas und Diakonie, die Wohlfahrtsverbände der katholischen und evangelischen Kirche,

die für das Engagement in Deutschland eine zentrale Rolle spielen und über professionelle Strukturen verfügen. Dazu gehören aber auch kleinere Religionsgemeinschaften, wie beispielsweise die jüdischen Gemeinden, die seit den frühen 1990er Jahren einen enormen Beitrag zur Integration jüdischer Geflüchteter – sogenannter Kontingentflüchtlinge – geleistet haben. Dieses Engagement haben sie seitdem stetig weiterentwickelt (El-Menouar und Burau 2022). Dazu gehören auch muslimische Gemeinden, die im Jahr 2015, als Tausende Menschen aus Syrien nach Deutschland kamen, erstmals mit ihrem umfangreichen Engagement als Teil der deutschen Zivilgesellschaft sichtbar geworden sind. Auch sie haben Enormes für die Integration Geflüchteter geleistet und konnten hierbei ihre Kompetenzen – über die sie aufgrund eigener Migrationserfahrung, familiärer Verbindungen zu den Herkunftsländern und einen geteilten Glauben verfügen – einbringen (Gerlach 2017; Nagel und El-Menouar 2017). Vielerorts wurde dieses Engagement von Einzelnen geschultert – mit wenigen Ressourcen und ohne professionelle Strukturen. Vielerorts sind aber auch neue Initiativen entstanden und es haben sich neue Kooperationen und Strukturen entwickelt. Religiöse Akteure zeigen gerade in Zeiten der Krise – in der Menschen nach Halt und Orientierung suchen –, welches Potenzial in ihnen als Brückenbauer steckt. Sie stiften Beziehungen und schaffen Verbindungen zwischen neuer und alter Heimat, zwischen Religionsgemeinschaften und Kommunalverwaltungen

sowie zwischen religiösen Gemeinden und über Religionsgrenzen hinweg. So tragen sie gerade in schweren Zeiten zum gesellschaftlichen Zusammenhalt bei.

Wir möchten deswegen dem Potenzial religiöser Akteure mit dieser Broschüre besondere Aufmerksamkeit schenken. Dazu illustrieren wir anhand verschiedener Fallbeispiele ihr Engagement und wie sich dieses entwickelt hat. Die Journalistin und Autorin Julia Gerlach hat dafür zusammen mit Sabine Rietz im Auftrag der Bertelsmann Stiftung eindrucksvolle Initiativen evangelischer, katholischer, orthodoxer, jüdischer und muslimischer Organisationen recherchiert und porträtiert. Für diese Einblicke danken wir ihnen sehr. Die Fotografin Eman Helal hat die Recherche begleitet. Auch ihr möchten wir an dieser Stelle für ihre Bilder und die lebendigen Momentaufnahmen danken. Sicherlich gibt es noch viele weitere eindruckliche Beispiele für den Einsatz religiöser Organisationen und Akteure, die wir hier nicht berücksichtigen. Aber wir hoffen, mit dieser Auswahl wesentliche Facetten religiösen Engagements in Deutschland sichtbar zu machen.

Die ausgewählten Beispiele lassen auch erkennen, dass Religion eine ambivalente soziale Kraft ist. Sie hat das Potenzial, Brücken zu bauen und Zusammenhalt zu stiften. Sie kann aber auch Menschen trennen und somit Zusammenhalt schwächen. Auch dem geben wir in den gewählten Beispielen Raum. Unser Anspruch ist es, mit dieser Veröffentlichung eine Debatte anzuregen: eine – durch Praxisbeispiele unterfütterte – Auseinandersetzung über die Bedeutung von Religion für den gesellschaftlichen Zusammenhalt in Deutschland. Diese Gesellschaft ist durch eine zunehmende Pluralisierung der religiösen Landschaft geprägt. Es gibt eine wachsende Zahl kleinerer Religionsgemeinschaften, die immer präsenter werden. Zugleich verzeichnen die beiden großen Kirchen einen dramatischen und anhaltenden Mitgliederverlust mit der Folge, dass sie nach jüngsten Erhebungen

bereits weniger als die Hälfte der Bevölkerung repräsentieren. Außerdem gibt es in dieser Gesellschaft immer mehr Menschen ohne Glaubenszugehörigkeit – ihr Anteil liegt heute bei mehr als einem Drittel (El-Menouar 2022; Mücke et al. 2023).

## Fünf Thesen zur Rolle religiöser Organisationen für den gesellschaftlichen Zusammenhalt

Angesichts dieser veränderten religiösen Landschaft lohnt ein Blick auf die Aktivitäten der unterschiedlichen religiösen Akteure in einer Phase, in der die Gesellschaft herausgefordert und eine zupackende Zivilgesellschaft gefragt ist. Die Beispiele in dieser Broschüre lassen Dynamiken und Potenziale von religiösen Akteuren erkennen, die über das aktuelle Engagement hinausführen und Fragen aufwerfen in Bezug auf ihre aktuelle und vor allem zukünftige Rolle für den gesellschaftlichen Zusammenhalt in Deutschland. Eine entscheidende Frage wird hierbei sein, wie tragfähig die Brücken sind, die die religiösen Gemeinden bauen, und ob sie – bildlich gesprochen – als Einbahnstraße genutzt werden oder als Möglichkeitsraum zwischen zwei Polen funktionieren – mit Raum für Bewegung und Transformation.

### Die folgenden fünf Thesen sollen zur Diskussion über dieses Thema anregen:

- 1. Religiöse Strukturen für gesellschaftliches Engagement leben in Zeiten der Krise auf – sie bieten wichtige Gelegenheitsstrukturen für Hilfe vor Ort.** Die Beispiele zeigen, dass sich auch Menschen an religiöse Gemeinden und Akteure wenden, die zuvor keine Verbindungen zu ihnen hatten. Die Gemeinden sind Anlaufstelle für Menschen, die entweder anderen Menschen in Notsituationen helfen möchten oder aber selbst Hilfe oder Rat bei alltäglichen Fragen benötigen, nach

gemeinsamen Aktivitäten oder nach Geborgenheit suchen. Als Orte und Struktur zugleich bieten sie einen wichtigen Rahmen, damit Engagement möglich wird. Gleichzeitig binden sie das Engagement der Menschen örtlich an und verweben es mit der direkten Nachbarschaft vor Ort. Sie haben das Potenzial, die Solidarität der Menschen lokal zu bündeln.

2. **Religiöse Gemeinden können echte Dialogräume sein.** Zwischenmenschliches Vertrauen schöpft sich aus gemeinsamem Glauben und geteilter Sprache. Vertrauen kann aber auch neu entstehen zwischen Menschen durch gemeinsames Engagement und die Ausrichtung auf ein verbindendes Ziel – auch wenn diese Menschen ansonsten wenig miteinander teilen. Einander zuzuhören, die Perspektiven des Gegenübers kennenzulernen und so Neues zu lernen, macht aus religiösen Gemeinden wahre Dialogräume. Das gemeinsame Engagement, die gelebten Beziehungen und die so erlebte Verbundenheit stärken den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Dieses Erleben von Gemeinschaft erhöht nicht nur die Selbstwirksamkeit und das Miteinander der Menschen, sondern auch die individuelle wie gesellschaftliche Resilienz in Zeiten der Krise.
3. **Der Fokus auf gemeinsamen Glauben verbindet – kann aber auch ausgrenzen.** Die Zugehörigkeit zu einem gemeinsamen Glauben kann Zusammenhalt stiften, aber gleichzeitig andere ausschließen – insbesondere, wenn diese Verbindung zusätzlich mit Nation und Herkunft verwoben ist. Dies gilt vor allem für Diaspora-Gemeinden mit starken Bezügen unter anderem zu den Herkunftsländern der Geflüchteten. Dann kann die Brücke, die eine religiöse Gemeinde zwischen alter und neuer Heimat baut, auch die Konflikte aus dem jeweiligen Herkunftsland in die Gemeinde in Deutschland transportieren – vor allem dann, wenn dem Raum gegeben
4. **Gemeinsames Engagement verändert religiöse Gemeinden und Strukturen.** Die in dieser Broschüre vorgestellten Beispiele zeigen, dass sich das gemeinsame Engagement für Geflüchtete vielerorts auch auf die Gemeinden selbst auswirken und zu Veränderungsprozessen führen kann. Das gilt etwa dann, wenn sich durch zunehmende Professionalisierung das Ehrenamt in Richtung Hauptamt verändert, wenn Einzelaktivitäten verstetigt werden, öffentlich geförderte Projekte entstehen und Infrastruktur weiterentwickelt wird – oder sogar erstmals überhaupt organisationale Strukturen entstehen. Dies zeigt, dass religiöse Organisationen und Gemeinden auf ihre Umwelt reagieren und sich weiterentwickeln. Die Aktivitäten vor Ort sind Treiber eines Veränderungsprozesses und entscheiden wesentlich über zukünftige Entwicklungen.
5. **Interreligiöse und intersektorale Zusammenarbeit setzt neue Impulse und fördert gesellschaftliches Zusammenwachsen.** In Notsituationen – wenn die Unterstützung und Hilfebereitschaft aller gefragt ist – entstehen auch neue Kooperationen. Das können gemeinsame Initiativen verschiedener religiöser Organisationen sein oder Netzwerke unterschiedlicher kommunaler und zivilgesellschaftlicher Akteure. Es entwickeln sich überkonfessionelle Initiativen, in denen sich unterschiedliche Akteure ergänzen, kennenlernen und voneinander lernen können.

wird. Stellen sich Gemeinden diesen Dynamiken entgegen, beispielsweise indem sie diese Konflikte bewusst ausklammern und durch gemeinsame Aktivitäten nach neuen Verbindungen suchen, kann das zur Befriedung zwischen Menschen über Religionszugehörigkeit, nationale Herkunft und politische Weltanschauung hinweg – und damit zum Brückenbau – beitragen.

Religiöse Organisationen – auch noch im Entstehen begriffene religiöse Gemeinden – werden so selbstverständlicher Teil der organisch wachsenden und zusammenwachsenden (Zivil)gesellschaft. Auf diese Weise können Vorurteile abgebaut werden und kann Vertrauen entstehen, das wesentlich für einen gelingenden Zusammenhalt ist.

**Dr. Yasemin El-Menouar**

Senior Expertin Religion, Werte und Gesellschaft  
Bertelsmann Stiftung

## Literatur

- El-Menouar, Yasemin, und Nina Burau (2022). „Die Demokratie ermächtigt zum Engagement“. Flucht und Engagement. Jüdische und muslimische Perspektiven. Denkfabrik Schalom Aleikum Buchreihe Band 1. Hrsg. Zentralrat der Juden in Deutschland K. d. ö. R. Berlin Leipzig. 15–30.
- El-Menouar, Yasemin (2022). Die Zukunft der Kirchen – zwischen Bedeutungsverlust und Neuverortung in einer vielfältigen Gesellschaft. Ergebnisse des Religionsmonitors 2023 – eine Vorschau. Religionsmonitor kompakt. Hrsg. Bertelsmann Stiftung. Gütersloh. [https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/51\\_Religionsmonitor/Religionsmonitor\\_kompakt\\_final2.pdf](https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/51_Religionsmonitor/Religionsmonitor_kompakt_final2.pdf) (Download 9.5.2023).
- Gerlach, Julia (2017). Hilfsbereite Partner: Muslimische Gemeinden und ihr Engagement für Geflüchtete. Hrsg. Bertelsmann Stiftung. Gütersloh. [Good-Practice-Broschüre-12sp\\_V9 \(bertelsmann-stiftung.de\)](#) (Download 26.5.2023).
- Nagel, Alexander-Kenneth, und Yasemin El-Menouar (2017). Engagement für Geflüchtete – eine Sache des Glaubens? Hrsg. Bertelsmann Stiftung. Gütersloh. [Engagement für Geflüchtete – eine Sache des Glaubens? \(bertelsmann-stiftung.de\)](#) (Download 26.5.2023).
- Müke, Marcel, Ulf Tranow, Annette Schnabel und Yasemin El-Menouar (2023). Zusammenleben in religiöser Vielfalt. Warum Pluralität gestaltet werden muss. Hrsg. Bertelsmann Stiftung. Gütersloh.



# 16 Orte, 16 Initiativen

Im Jahr 2022 hat Deutschland mehr als eine Million Geflüchtete aus der Ukraine und Hunderttausende Menschen aus anderen Ländern aufgenommen, die bei uns Schutz suchen. Das hat eine Welle der Hilfsbereitschaft ausgelöst: Viele Menschen haben Geflüchtete in Empfang genommen, haben sie teils sogar in ihren Wohnungen untergebracht, Kleider und Möbel organisiert und in Sprachcafés Deutsch unterrichtet und Stapel von Formularen ausgefüllt. Zugleich haben sich viele für die Rettung von Bootsflüchtlingen und Flüchtlingen auf der Balkanroute eingesetzt.

Anders gesagt: Deutschland hat 2022 die Willkommenskultur wiederbelebt. Auch, wenn viele der Beteiligten vermeiden, sie so zu nennen. Zu schlecht sind die Erinnerungen daran, wie schnell die Stimmung 2015 umschlug – diesen Eindruck vermittelten zumindest die aufgeheizten Debatten in den Medien. Gerade noch wurden die vielen Geflüchteten aus Syrien herzlich aufgenommen, schon war mehr von Problemen als von Chancen und Erfolgsgeschichten die Rede. Aus den Erfahrungen von 2015 lernen, das ist eines der verbindenden Elemente, die viele der Initiativen für Geflüchtete 2022 teilen.

Zu diesen Initiativen zählen auch viele religiöse Organisationen. Traditionell sind Diakonie und Caritas, die Sozialeinrichtungen der beiden großen Kirchen, in der Flüchtlingshilfe aktiv. Es engagierten und engagieren sich aber auch sehr viele Kirchengemeinden sowie Einzelpersonen, die sich religiös definieren. In vielen muslimischen, jüdischen und orthodoxen Gemeinden dreht sich 2022 ebenfalls viel um den Krieg in der Ukraine und die Aufnahme der Geflüchteten. Klar ist auch hier: Für viele Gemeinden ist Hilfe für Geflüchtete kein neues Thema. Zahlreiche muslimische Gemeinden und orientalisch-christliche Gemeinden haben seit Jahrzehnten Geflüchtete aufgenommen. Mal waren das eher Einzelpersonen, mal größere Gruppen, wenn etwa zu Zeiten des Bosnienkrieges oder im Libanon Menschen fliehen mussten, Hunderttausende nach Deutschland kamen. Und dann kam

2014/2015 und in vielen Gemeinden wurden Geflüchtete aus Syrien und Afghanistan über Monate versorgt. Heute stellen sie dort einen großen Teil der Gemeindeglieder. In jüdischen Gemeinden ist schon früher Ähnliches passiert: Vielerorts bestehen die Gemeinden zu einem guten Teil aus Mitgliedern, die nach dem Ende der Sowjetunion nach Deutschland gekommen sind. Sie sind es, die jetzt die Aufnahme der vielen Tausend jüdischen Flüchtlingen aus der Ukraine mitorganisieren.

Es ist beruhigend zu wissen, dass es in Deutschland eine gewachsene Struktur gibt, die da ist, wenn Menschen in Not sind. Die Hilfe für Geflüchtete nimmt in vielen Gemeinden und religiösen Institutionen eine zentrale Rolle ein. Man kommt zusammen, weil man helfen will. Für manche rückt das gemeinsame Gebet oder der verbindende Katechismus dabei in den Hintergrund. Anderen helfen ist das, was ihnen Sinn im Leben gibt.

## Offene Türen

In dieser Broschüre stellen wir Gemeinden und sich religiös verstehende Einzelpersonen vor, die in den letzten Monaten mit Ideen und Tatkraft für Geflüchtete im Einsatz waren. Dazu haben wir – zwei Autorinnen und eine Fotografin – 2022/23 an insgesamt 16 verschiedenen Orten Projekte besucht und zahlreiche interessante Menschen kennengelernt. Ihr Engagement gilt Geflüchteten aus der Ukraine, ebenfalls zu Wort kommen Men-

schen, die sich für Geflüchtete aus anderen Ländern einsetzen; manche erst seit Kurzem, andere sind schon lange dabei.

Wir waren bei Friedensgebeten, zu denen ehrenamtliche Helfer:innen sich Woche für Woche versammeln, Trost im Gebet und Austausch mit anderen Engagierten suchen. Wir haben die gut organisierten und krisenerprobten Mitarbeiter:innen der Berliner Stadtmission getroffen, die zurückblicken auf eine Mammutaktion im Frühjahr und Sommer 2022, als sie in einem riesigen Zelt vor dem Berliner Hauptbahnhof Zigtausende ukrainische Frauen, Kinder, Familien mit Suppe, Tee und Informationen zur Unterbringung und Weiterreise versorgten. Wir haben mit einem russisch-orthodoxen Abt gesprochen, der sein Kloster für Geflüchtete aus der Ukraine öffnete, obwohl er durch die Aussetzung von Auslandsüberweisungen aus Russland finanziell auf sich selbst und den Verkauf von Suppen angewiesen ist und zudem Drohungen bekommt, weil manchen seiner Glaubensgeschwister seine Hilfsbereitschaft nicht gefällt. Und wir haben ukrainisch-orthodoxen Gemeindemitgliedern zugehört, die unter Schuldgefühlen leiden, weil sie im sicheren Berlin und nicht in der Ukraine sind. Außerdem haben wir Muslim:innen getroffen, die ihre Fluchterfahrungen von 2015 heute für Geflüchtete aus der Ukraine einsetzen. In dieser Broschüre kommen zudem viele weitere Engagierte zu Wort und beschreiben, was sie tun und antreibt und welche Rolle Religion für sie dabei spielt. Für die bessere Lesbarkeit haben wir verschiedene Textsorten gewählt: Reportagen im Wechsel mit Interviews.

## Brücken bauen

Da nur Projekte von religiösen Organisationen und Gemeinden vorgestellt werden, nimmt die Frage nach der Bedeutung von Religion in unseren Gesprächen eine zentrale Rolle ein. Die Antworten sind vielfältig: Für einige ist ihre Arbeit gelebter Gottesdienst. „So habe ich

mir Kirche immer vorgestellt“, sagt eine Frau, die über das Engagement 2022 wieder zur Gemeinde zurückgefunden hat. Andere sehen es als ihre religiöse Pflicht, anderen zu helfen, und ein Interviewpartner erklärt, dass er sein Engagement als langfristige Investition in sein Seelenheil verstehe und sich Belohnung im Jenseits erhoffe.

Tatsächlich zeigt sich, dass Glaube ein starker Motor für Engagement sein kann. Dafür stehen zum einen Menschen, die im Zusammenhalt ihrer Glaubensgemeinschaft ihre Pflicht sehen und Glaubensgeschwistern in Not helfen. Es kommen aber auch viele zu Wort, die explizit Menschen über Religionsgrenzen hinweg helfen wollen.

Die Projektbeispiele sind so ausgewählt, dass sie ein möglichst breites, facettenreiches Bild zeichnen. Vom Willkommenscafé über die Flüchtlingsberatung, vom Sprachunterricht über ein Kreativprojekt bis zum Friedensgebet kommen viele verschiedene Aktionsformen vor. Gut geplante Aktionen von hauptamtlichen Profis sind ebenso dabei wie spontane Projekte von ehrenamtlichen Aktivist:innen. Manche der Projekte sind durchaus umstritten: So sorgte die Aufnahme von Geflüchteten aus Lampedusa in der Hamburger St. Pauli Kirche im Frühjahr 2013 bundesweit für Schlagzeilen, weil es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Teilen der Unterstützer:innen aus der sogenannten autonomen Szene und der Polizei kam. Zugleich wurde hier ein Grundstein für ehrenamtliches Engagement gelegt und viele Flüchtlingsinitiativen, die heute eine Rolle spielen, sind damals entstanden. Mit dem bereits erwähnten russisch-orthodoxen Kloster in der Uckermark verweigern viele ukrainische Organisationen jede Zusammenarbeit aufgrund der Unterstützung der Russisch-Orthodoxen Kirche für Putins Regime. Zugleich ist die Aktion des Abts ein gutes Beispiel für den mutigen Einsatz über Grenzen hinweg.

Ein Kapitel ist der antiochenisch-orthodoxen Kirche in Berlin-Mitte gewidmet. Der historische Hauptsitz der Kirche lag bis Ende des 14. Jahrhunderts in Antakya. Damals wurde die Stadt im Osten der Türkei schon einmal von einem Erdbeben zerstört und der Patriarch der Kirche sitzt heute in Damaskus und gilt als Unterstützer des syrischen Regimes. Der Auslandsgemeinde in Deutschland gehören Mitglieder verschiedener Nationalität und politischer Ausrichtung an; viele Syrer:innen sind allerdings auch Unterstützer des Regimes von Baschar al-Assad, weil sie vor dem Terror islamistischer Gruppen geflohen sind. Die Gemeinden stellen wir vor, weil ihre Arbeit mit Flüchtlingen innovativ ist. Es geht uns nebenbei darum, solche Ambivalenzen nicht auszublenken und zu Diskussionen anzuregen.

Apropos nebenbei: Ein besonderes Augenmerk liegt in dieser Broschüre auf dem, was nebenbei entsteht. So entwickeln sich bei einigen Projekten Kooperationen mit anderen Akteuren, die zuvor nicht für möglich gehalten wurden. In anderen Fällen wachsen die Ehrenamtlichen mit ihren Aufgaben oder es wurden Menschen in die Arbeit der Gemeinde einbezogen, die sich zuvor als eher religions-skeptisch und gemeindefern definiert haben.

## Warum der Fokus auf religiöses Engagement?

Ist es nicht egal, ob Menschen Geflüchteten helfen, weil sie religiös motiviert sind und zu einer Gemeinde gehören, oder ob sie es aus Menschlichkeit und Hilfsbereitschaft tun? Im Prinzip stimmt das natürlich, schließlich ist Glaube hierzulande Privatangelegenheit. Auf mehreren Ebenen ist es dennoch interessant, der Frage nachzugehen, welche Rolle religiöse Organisationen bei der Bewältigung der immensen gesellschaftlichen Aufgabe spielen, rund eine Million Geflüchtete aus der Ukraine und die vielen anderen aufzunehmen. Da ist zum einen die beeindruckende Leistung: Konnten doch Diakonie, Caritas, Stadtmission und andere soziale Dienste der beiden großen

Kirchen mit ihrer stabilen Infrastruktur, ihrer Erfahrung und ihren Kapazitäten einen großen Teil der Arbeit schultern.

Auf einer anderen Ebene zeigt sich, dass gerade in den Zeiten der Krise Zusammenhalt, Engagement und Glaube Menschen Halt gibt. Religiöse Organisationen mit ihren Strukturen bieten Menschen Seelsorge und Trost im gemeinschaftlich praktizierten Glauben, zugleich stellen sie einen Rahmen für ehrenamtliches Engagement zur Verfügung, der Orientierung gibt und Freiwillige – auch jenseits religiöser Grenzen – zusammenbringt.

Es liegt in der Natur der Sache, dass muslimische Gemeinden sich sehr viel weniger für die ukrainischen Geflüchteten engagieren als 2015/16 für die Geflüchteten aus Syrien. Damals waren für viele die Moscheen in Deutschland der erste Anlaufpunkt. Dennoch gibt es auch 2022 muslimische Gemeinden und Einzelpersonen, die helfen und ihre Erfahrungen von damals einfließen lassen. In Zeiten, in denen die sogenannte Neiddiskussion für Schlagzeilen sorgt, wonach syrische Geflüchtete den Ukrainer:innen die neue Willkommenskultur vermeintlich nicht gönnen, wollen viele Muslim:innen dem etwas entgegenzusetzen. Sie tun dies, weil sie selbst als Geflüchtete Hilfe erfahren haben, sie es als religiöse und gesellschaftliche Pflicht verstehen oder durch die Erfahrung von 2015 festgestellt haben, dass „Helfen glücklich macht“, wie es einer der Interviewten beschreibt. Ihr wenig wahrgenommenes Engagement sichtbar zu machen, ist daher auch ein Anliegen dieser Broschüre.

Die jüdischen Gemeinden haben bereits in der Vergangenheit große Veränderungen durchgemacht und in den neun Jahren seit der Annexion der Krim 2014 durch Russland und den Kämpfen in der Ostukraine viele ukrainische Jüdinnen und Juden aufgenommen. Doch erst jetzt spielt der Konflikt zwischen der Ukraine und Russland eine wachsende Rolle. Anspruch dieser Veröffentlichung ist es daher auch, die große Leistung dieser Gemeinden bei der Auf-

nahme und Integration der Geflüchteten zu würdigen und zu zeigen, dass es trotz des Nebeneinanders verschiedener Nationalitäten im Alltag meistens gut läuft. Das ist eine Leistung, die auf das Engagement vieler einzelner Ehrenamtlicher ebenso wie auf die Arbeit der Rabbiner:innen zurückzuführen ist.

Komplex ist auch die Lage für orthodoxe Gemeinden. Einerseits gibt es weltweit das Bestreben, die Orthodoxie zu einen und näher zusammenzurücken. Dem zuwider läuft das Bedürfnis vieler Diaspora-Gemeinden. Orthodoxe Christ:innen in Deutschland wünschen sich in der Regel eine Kirche, die ihnen neben Gottesdienst auch ein Stück Heimat bietet. So ist in deutschen Großstädten eine orthodoxe Landschaft gewachsen, in der es russische, griechische, syrische und viele andere orthodoxe Gemeinden gibt. Hinzu kommen nun gleich mehrere ukrainisch-orthodoxe Gemeinschaften. Seit Beginn des Krieges mit Russland 2014 hat sich die traditionell diverse ukrainische Kirchenstruktur noch weiter ausdifferenziert. Es gibt neben den drei großen ukrainisch-orthodoxen Kirchen auch eine große griechisch-katholische Gemeinde. Alle diese eröffnen nun Dependancen in Deutschland. Die Haltung der offiziellen russisch-orthodoxen Kirche, deren Oberhaupt Patriarch Kyrill I. die Waffen der russischen Armee segnet und als enger Unterstützer des russischen Präsidenten Vladimir Putin gilt, macht das Zusammenleben auch in Deutschland kompliziert. Der Graben aus Angst, Hass und Misstrauen wird tiefer. Umso wichtiger ist es, das Engagement derer zu würdigen, die sich der Kriegslogik widersetzen.

## Die Krise als Chance

In den folgenden Porträts werfen wir Schlaglichter auf eine Engagementkultur, die vielen in dieser Vielfalt wohl kaum bekannt ist. So öffnen sich Türen für eine differenzierte Sichtweise, die die Debatte um die Rolle von Religion in der Gesellschaft, um soziales Engagement und Integration nur bereichern kann.

Diese Broschüre liefert zugleich die Bestandsaufnahme einer wichtigen Facette unserer Gesellschaft in einer Umbruchsituation: Gezeigt wird ein Land im Krisenmodus und wie Menschen aus dieser Situation das Beste machen. Immer wieder haben uns unsere Interviewpartner:innen gesagt, dass in dieser Krise auch eine Chance liegt. Gerade die großen Kirchen befinden sich in einer Abwärtsspirale. In der Flüchtlingskrise 2022 zeigen sie jedoch Stärke und es gelingt ihnen, viele Menschen als Helfer:innen und Ehrenamtliche wieder enger an sich zu binden. In gleicher Weise gilt das für die anderen, kleineren Religionsgemeinschaften, die durch ihr Engagement sichtbar werden und sich selbstbewusster mitten in dieser Gesellschaft verorten.

# 1. Das Bedürfnis, etwas Gutes und Sinnvolles zu tun

Im Frühjahr 2022 ist eine neue Cafékultur in Deutschland entstanden: Die der Willkommenscafés. Viele Initiativen sind inzwischen wieder eingeschlafen. Einige machen weiter. Wie gelingt das? Ein Besuch bei der evangelischen Gemeinde Berlin-Dahlem.



Willkommenscafé in Berlin-Dahlem

In den allerersten Märztagen 2022, als die Berichte aus der Ukraine immer dramatischer wurden, war für Lena de Maizière klar: Sie konnte nicht einfach nichts machen. „Es war der Moment, um aktiv zu werden“, erinnert sich die zierliche Frau mit dem blonden Pferdeschwanz. Die Ärztin und Mutter zweier kleiner Kinder hat damals ihren Alltag auf Ukraine-Krisenmodus umgestellt. Bis heute ist sie noch nicht wieder ganz im Alltagstrott zurück. Was in der Ukraine passiert, spielt seit Beginn des russischen Angriffskrieges für sie und die anderen aus der Gemeinde in Berlin-Dahlem eine große Rolle.

Zunächst war der Plan, mit Privatautos zur polnisch-ukrainischen Grenze zu fahren, Hilfsgüter hin- und Geflüchtete zurückzubringen. Die Pfarrerrinnen Cornelia Kulawik und Tanja Pilger-Janßen starteten in ihrer Gemeinde einen Aufruf: Wer kann helfen? Wer kann spenden? Und wer kann Geflüchtete privat unterbringen? Die Hilfsbereitschaft war umwerfend und es wurde schließlich ein ganzer Reisebus mit 80 Plätzen gemietet, der sich auf den Weg machte.

„Mitten in der Nacht standen wir am Gemeindefeuerhaus und nahmen die erschöpften Ukrainer:innen in Empfang“, erinnert sich Lena de Maizière. Die meisten Ankommenden waren Frauen und Kinder und fast alle wurden von Gastfamilien abgeholt. Zehlendorf ist das, was man gutbürgerlich nennt. Villen und Mehrfamilienhäuser aus der Gründerzeit zwischen alten Bäumen.

### Die Hilfe hat eine neue Gemeinschaft entstehen lassen

Lena de Maizière sitzt bei Kaffee und Kuchen mit zwei weiteren Frauen zusammen, die auch von Anfang an dabei waren. Gemeinsam blicken sie zurück auf mehr als ein Jahr Zusammenleben mit den Familien aus der Ukraine. „Ich war schon immer Mitglied der Kirche. Allerdings habe ich wenig in der Gemeinde gemacht. Das hat sich durch das Projekt ver-

ändert. Ich glaube, das geht manchen anderen auch so“, sagt Ulrike Rücker. Die Rechtsanwältin mit den schulterlangen Haaren blickt in die Runde. Gemeinsam haben sie viel auf die Beine gestellt und freuen sich darüber. Wichtigster Pfeiler des Projektes ist das Willkommenscafé. Egal, was passiert, freitags gibt es Kaffee und Kuchen.

Das Willkommenscafé findet im Martin-Niemöller-Haus, einem Tagungshaus in Dahlem statt. Hier lebte und arbeitete der berühmte evangelische Pfarrer und Begründer der Bekennenden Kirche. Von ihm stammt das Zitat: „Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen – ich war ja kein Kommunist. Als sie die Sozialdemokraten einsperrten, habe ich geschwiegen – ich war ja kein Sozialdemokrat. Als sie die Gewerkschafter holten, habe ich geschwiegen – ich war ja kein Gewerkschafter. Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte.“ Die Erinnerung an Martin Niemöller verpflichtet.

Als hätte das große Haus aus dunkelrotem Backstein nur auf die neue Bestimmung gewartet. In der weißgekalkten Küche mit dem Jugendstil-Fußboden stehen Frauen und schneiden Blechkuchen in großzügige Portionen. Kaffee blubbert. Die Stimmung ist angespannt. Es gab wieder Bombenangriffe auf Kiew. Eine der Frauen wischt Tränen aus dem Augenwinkel. Eine andere legt ihr eine Hand auf die Schulter. Sofort straffen sich ihre Rückenmuskeln. Sie muss stark sein. „Für mich ist dies ein wichtiger Ort, weil ich hier Freundinnen treffen und mithelfen kann“ sagt eine der Frauen in der Küche. Die Mittvierzigerin hat im Frühjahr 2022 auch bei einer Familie in Dahlem gewohnt. Nun hat sie eine eigene Wohnung für sich und ihre Tochter. „Es wurde Zeit. Die Menschen waren nett und wir sind dankbar, dass sie uns aufgenommen haben. Aber es war auch nicht einfach“, sagt sie.

„Im Nachhinein wird uns erst klar, was das für eine Mammutaufgabe war: Da haben Familien mit kleinen Kindern und Haustieren

Familien mit kleinen Kindern und Haustieren aufgenommen und keiner konnte sich vorher vorstellen, was die Flucht mit den Menschen macht. Es war ja nicht nur für ein paar Tage Die meisten blieben für Wochen und Monate“, erzählt Karin Greve. Die frühere Hotelmanagerin, die jetzt als Coachin arbeitet, gehört auch zum Organisationsteam.

### Vom Krisenmodus zur stabilen Struktur

Am Anfang musste alles gleichzeitig geschehen: Die Menschen brauchten Unterkunft, medizinische Versorgung und Traumabewältigung. Das Besondere in dieser Gemeinde: Von Anfang an machten sie sich Gedanken, wie die Hilfe gestaltet werden sollte: „Am Anfang ging es darum, die Grundbedürfnisse von einer großen Menge von Menschen möglichst schnell zu befriedigen, also zum Beispiel eine erste Unterkunft, Wechselkleidung und Essen“, erklärt Lena de Maizière: „Dann haben wir uns aber Mühe gegeben, den Fokus zügig zu verschieben und jedem Einzelnen das Gefühl zu geben, gesehen zu werden. Hier ging es dann nicht darum, in den Kleiderspenden irgendein Kleidungsstück zu finden, sondern ein zu dieser Person passendes. Für die erste eigene Wohnung versuchten wir gemeinsam aus den Sachspenden auch Dinge ausfindig zu machen, die es erlaubten, dass man es sich nach seinem Geschmack etwas gemütlich und wohnlich machen konnte und nicht nur ein Dach über dem Kopf hatte. Es ging darum, die Menschen aus der Ukraine nicht nur als Flüchtlinge zu sehen, sondern ihnen ein Gefühl der Menschlichkeit zurückzugeben. Also Mensch sein und Mensch bleiben.“

Es wurde schnell viel auf die Beine gestellt. Diese Anfangsphase haben die Frauen am Kaffeetisch in guter Erinnerung. „Da passierte so viel und alle packten mit an“, sagt Karin Greve. Nach und nach veränderte sich der Bedarf. Ab Sommer zählte dann eher die Ausdauer und es kamen die schwierigen Themen:



Das Team der Ehrenamtlichen

Wohnungssuche für mehr als 80 Personen braucht Zeit und es zeigte sich auch Bedarf an psychologischer Betreuung.

### Wohnungssuche in Berlin

In einem Raum im Obergeschoss sitzen die Menschen dicht gedrängt. Konzentration. Die Luft ist zum Schneiden. Eine Ehrenamtliche, selbst Ukrainerin, die schon lange in Deutschland lebt, hat sich den wohl kompliziertesten Bereich der Hilfe herausgesucht: Sie berät Wohnungssuchende – welche Unterlagen sollte man parat haben, wie reagiert man auf Inserate und wie verhält man sich beim Besichtigungstermin? Falls es denn überhaupt so weit kommt.

„Es ist sehr frustrierend. Es gibt kaum Wohnungen auf dem Markt“, beschreibt Ulrike Rucker. Für einen anderen besonders mühsamen Teil der Arbeit wurde sogar ein Mini-

job eingerichtet. Ein Mitarbeiter begleitet nun Behördengänge und hilft beim Ausfüllen der vielen Formulare. „Das ist ein Schwachpunkt im deutschen System. Ohne Hilfe kann man es kaum schaffen. Da muss dringend etwas geschehen“, sagt Ulrike Rücker. Aus ihrer Sicht gibt es Anzeichen, dass sich etwas verändert: Langsam, langsam tue sich etwas. „Zumindest kommen jetzt häufiger unsere Cafébesucherinnen vom Jobcenter zurück und erzählen, dass sie gut und freundlich beraten wurden. Das ist neu.“

### Ein Willkommenscafé wie viele andere und doch etwas Besonderes

Das Willkommenscafé im Martin-Niemöller-Haus steht für unendlich viele Initiativen, die von Kirchengemeinden und sozialen Einrichtungen in ganz Deutschland im Frühjahr 2022 eingerichtet wurden. Das Besondere an diesem Café in Dahlem ist, dass es immer noch gut besucht ist. Was ist das Geheimnis gerade dieses Projektes?

Außenstehende würden als Erstes auf das Einzugsgebiet der Gemeinde verweisen: In Zehlendorf leben Menschen, die es sich leisten können, großzügig zu sein. Auch gibt es einige, die Krieg und Flucht aus Berlin selbst erlebt haben oder mit den Kriegsgeschichten ihrer Eltern und Großeltern aufgewachsen sind. Das allein kann aber nicht erklären, wie es gelungen ist, aus dem großen Chaos der Hilfsbereitschaft, bei der sich Helfer:innen, Hilfwillige und Hilfsbedürftige auf den Füßen standen, ein bis heute lebendiges Projekt zu machen.

Entscheidend war sicher, dass hier schnell Strukturen aufgebaut wurden. Hauptamtliche und Ehrenamtliche arbeiteten von Anfang an eng zusammen. Die Kompetenzen der Einzelnen wurden eingesetzt, Bedarf und Potenzial analysiert und dann wurde ein Plan entwickelt. „Uns ist sehr wichtig, dass wir den Menschen helfen, sich selbst zu helfen. Wir reichen die Hand, um Menschen beim Aufste-





## Über die Flüchtlingsarbeit kamen viele wieder zur Kirchengemeinde zurück

Ganz nebenbei wurde hier etwas wiederbelebt: Viele der Helfer:innen sind zwar Kirchensteuerzahler:innen, hatten aber keine enge Beziehung mehr zur Gemeinde. Das hat sich mit dem Krieg und der Hilfe für die Geflüchteten verändert. Angesichts des Krieges, der Not anderer und der eigenen Angst haben viele das Bedürfnis, etwas zu tun. Die Kirche konnte mit ihrer gewachsenen Infrastruktur den Rahmen für das Engagement stellen. Über das gemeinsame Projekt ist dann auch eine neue Beziehung zur Kirchengemeinde entstanden.

Und was hat das mit Religion zu tun? Über diese Frage denken die Frauen am Kaffeetisch kurz nach, dann antwortet Karin Greve: „Wir beten hier zwar nicht miteinander, aber im Grunde ist das hier gelebtes Christentum. So, wie es sein sollte“, sagt sie.

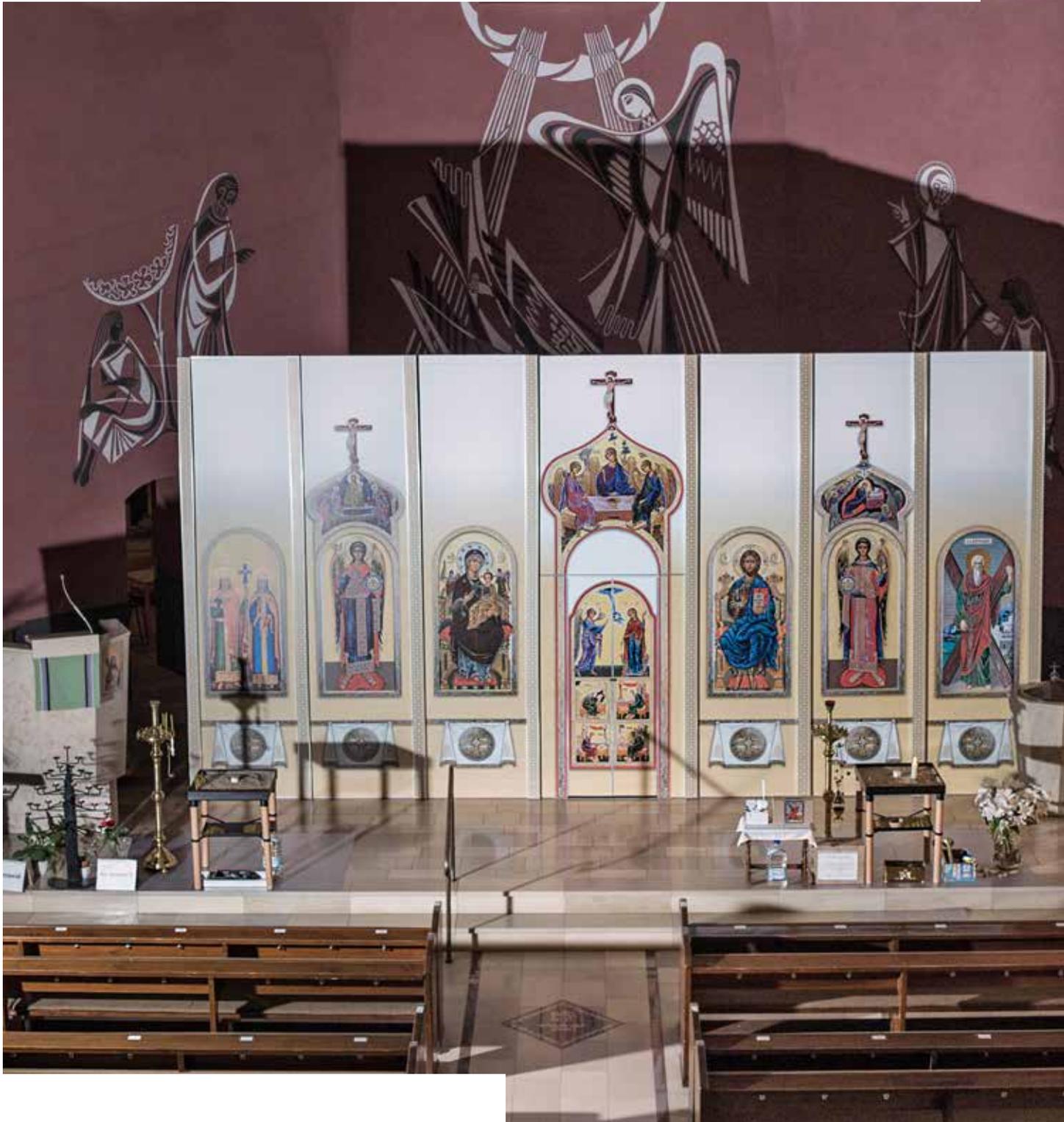
hen zu helfen. Wir stellen aber nicht auf. Wir wollen, dass die Menschen später auf diese Zeit stolz zurückblicken können und sagen: Gott sei Dank hatte ich Hilfe, aber ich habe es selbst geschafft!“, fasst Lena de Maizière zusammen.

## Geheimnis des Martin-Niemöller-Hauses

„Wir haben darüber nachgedacht, was wohl unser Erfolgsrezept ist, und ich glaube, dass es unsere Kuchenbäckerinnen sind“, fasst Ulrike Rücker zusammen. Das hört sich zunächst banal an, liegt es doch auf der Hand, dass es ohne Kuchen kein Willkommenscafé gibt. Allerdings steht der Kuchen für noch viel mehr: Es ist ein ganzes Netzwerk an Bäcker:innen, die Woche für Woche Kuchen backen, vorbeibringen und einbezogen werden. „Es ist einfach, einmal oder zweimal oder zehnmal zu backen. Wir reden hier aber über mehr als ein Jahr“, sagt Ulrike Rücker. Eine entscheidende Rolle spielte dabei, dass eine weitere Ehrenamtliche im Team, die Journalistin Sontka Wegener, Woche für Woche an alle Engagierten schreibt. Viele der Bäcker:innen und viele andere aus der Gemeinde kamen dann auch zusammen, um des Jahrestages des Angriffs auf die ganze Ukraine zu gedenken. „Da hat man gemerkt, dass hier ein echtes Zusammengehörigkeitsgefühl entstanden ist“, sagt Ulrike Rücker.

## 2. „Was wir hier machen, ist auch eine Art Widerstand“

Die ukrainisch-orthodoxe Gemeinde in Berlin ist zugleich ein Ort, an dem Geflüchtete Hilfe und Trost bekommen, und ein Ort, an dem sie sich engagieren können. Hier werden Spendensammlungen für die Ukraine in großem Stil organisiert und die Helfer:innen bekommen das, was sie am meisten brauchen: das Gefühl, etwas tun zu können.



„Warum fühlen wir uns schuldig, weil wir in Sicherheit sind?“ Diese Frage stellt die ukrainische Journalistin Valeriia Semeniuk in einem Artikel im Tagesspiegel im Juni 2022. Sie bringt damit die Seelennöte vieler nach Deutschland geflüchteter Ukrainer:innen auf den Punkt: „Wann immer jemand in einer der Chatgruppen der Ukrainerinnen und Ukrainer auf Facebook oder bei Telegram fragt, wo man gut spazieren gehen kann oder welcher Friseur empfehlenswert ist, wird er von einigen in der Gruppe als Vaterlandsverräter angegriffen. Wozu brauchst du einen Haarschnitt, wenn zu Hause Raketen einschlagen? Wie kann man die Ruhe in deutschen Parks genießen, wenn im eigenen Land die Luftschuttsirenen schrillen?“, so der Artikel von Valeriia Semeniuk. Sie verwendet einen neu geschaffenen Begriff, um das Gefühl zu beschreiben: „Überlebensschuld“.

„Unsere wichtigste Aufgabe ist, den geflüchteten Ukrainern und Ukrainerinnen hier in Berlin Trost zu spenden und ihnen eine gute Aufgabe zu geben“, beschreibt Andriy Ilin. Er ist der stellvertretende Vorsitzende der Ukrainischen Orthodoxen Kirchengemeinde e. V. Die Gemeinde ist jung, sie hat kein eigenes Kirchengebäude und ist in dem mächtigen Bauwerk der evangelischen Nathanael-Kirche in Berlin Friedenau untergekommen. Wobei „untergekommen“ vielleicht der falsche Begriff ist, denn der Einzug der ukrainischen Gemeinde in der alteingesessenen Kirche hat die Gemeinde dort gründlich umgekrempelt. Der Altarraum der Kirche ist im 50er-Jahrestil mit einem Sgraffito ausgemalt. Es zeigt die Berufungsgeschichte des Nathanael. Dazugestellt wurde nun eine mobile Ikonenwand. Je nachdem, ob die evangelische oder die orthodoxe Gemeinde Gottesdienst feiert, wird die Styroporwand mit den vergoldeten Zwiebelturmmotiven und Heiligenbildern in den Raum geschoben oder zur Seite geräumt. Schon auf den ersten Blick ist zu sehen, dass hier ein neues Miteinander entstanden ist.

## Die Kirche dient als Spendenlager für die Ukraine

Noch augenfälliger wird dies beim Blick auf die Kirchenbänke und in die hinteren Bereiche des Kirchenschiffes. Hier stapeln sich Pappkartons mit Konserven, Babynahrung, medizinischen Geräten. Verpackt, beschriftet und bereit für den Abtransport in die Ukraine. „Ja, man kann sagen: Wir sind eine Mischung aus religiöser Gemeinde und Logistikunternehmen“, sagt Andriy Ilin. An Sonntagen feiere die Gemeinde hier ihren Gottesdienst und unter der Woche diene die Kirche als Warenlager. Hier werden die Spenden angeliefert, die in Berlin für die Ukraine gesammelt werden, und Freiwillige aus der Gemeinde, vor allem Geflüchtete, kommen, um sie zu sortieren und zu verpacken. „Man kann sagen, dass die Ehrenamtlichen einen Beitrag zum Widerstand leisten. Die Soldaten in der Ukraine verteidigen unser Land, die Menschen, die in der Ukraine geblieben sind, bringen einen wichtigen Beitrag und auch die Menschen hier in Berlin, die Spenden sammeln und die Hilfsgüter in die Ukraine schicken, sind wichtig“, sagt er.

Die Ukrainische Orthodoxe Kirchengemeinde e. V. ist nach der Annexion der Krim 2014 entstanden. Bis dahin gingen die orthodoxen Ukrainer:innen in Berlin zum russisch-orthodoxen oder ukrainischen griechisch-katholischen Gottesdienst. „2015 haben wir begonnen, den Verein zu planen und im Januar 2016 war es so weit“, beschreibt Andriy Ilin. Er selbst ist in der Ukraine geboren und aufgewachsen und kam 2007 zum Jura-Studium nach Berlin. Inzwischen hat er seine eigene Kanzlei in Berlin und bezeichnet sich als „eine Art Küster“ der ukrainischen Gemeinde: Bei ihm laufen die Fäden zusammen. „Anfangs haben wir unsere Gottesdienste in einer Kirche am Rande von Berlin in Hermsdorf gefeiert. Im Frühjahr 2022 wurde diese zu klein“, sagt er. Die evangelische Philippus-Nathanael-Kirchengemeinde wurde zum Kriegsbeginn um einen Ort für Spendensammlungen und Gottesdienste angefragt. Da die Nathanael-

Gemeinde im Winter im besser beheizbaren Gemeindehaus Gottesdienst feiert, überließ sie den Ukrainer:innen das Gebäude zum Spendensammeln. „Sie müssen sich vorstellen: Auf dieser Seite des Kirchenschiffs stapelten sich die Hilfsgüter bis zu zwei Meter hoch. Dort drüben haben die Helfer:innen sortiert. Das waren an manchen Tagen bis zu 300 Personen, die hier zugange waren“, beschreibt Andriy Ilin und deutet auf die Bankreihen. Dass die orthodoxe Gemeinde die Kirche bald auch für ihre Gottesdienste nutzen durfte, kam gerade recht, denn die Gemeinde war stark gewachsen. „Früher kamen an normalen Sonntagen maximal 30 Personen zum Gottesdienst an den Feiertagen – zum Beispiel zu Ostern – waren wir 2021 um die 700. Inzwischen sind wir an normalen Sonntagen 150 bis 180 Menschen und an Ostern 2022 kamen mehr als 4.000, die hier gebetet haben“, sagt er. Das hohe Kirchengebäude mit seinen Emporen biete genügend Platz und es gebe große Dankbarkeit, dass die Gemeinde sie hier aufgenommen habe.

### Thermounterwäsche für die Front

„Wir freuen uns über die ukrainische Gemeinde und dass wir helfen können“, sagt Thomas Lübke, Pfarrer der evangelischen Gemeinde. Seine Gemeinde beteilige sich am Spendensammeln und freue sich, dass auch sie eine neue Aufgabe bekomme. Gerade kommt er von einer Besprechung mit dem Pfarrer der ukrainischen Gemeinde, Oleg Polianko. „Für unsere Gemeinde ist ganz klar: Wir gehören zusammen und die ukrainische Gemeinde kann bleiben“, sagt er. Laut denkt er über eine Anfrage nach, die ihm sein ukrainischer Amtskollege gerade mit auf den Weg gegeben hat: „Es wird kalt und die ukrainische Armee braucht Thermounterwäsche. Ist ja klar: Wie sollen sie ihr Land verteidigen, wenn sie frieren? Aber, wo bekommen wir jetzt 10.000 Paar Unterwäsche her? Es muss gute Qualität sein und dann auch noch in den richtigen Größen.“ Vor dem Krieg wäre niemand auf die Idee gekommen, dass solche Fragen einmal relevant werden könnten.



Andriy Ilin, Stellvertretender Vorsitzender Ukrainische Orthodoxe Kirchengemeinde e. V.

Oleg Polianko ist schon seit vielen Jahren Pfarrer. 1991 wurde er in der Ukraine geweiht, bevor er ab 2016 ab und zu und seit 2019 ganz die Betreuung der ukrainischen Gemeinde in Berlin übernahm. Auch er hätte sich vor einem Jahr wohl nicht träumen lassen, dass seine Gemeinde sich so verändern würde. „Wir sind sehr froh und dankbar, dass wir hier sein können“, sagt er; lächelnd hebt er die Hand und begrüßt einige Frauen, die gerade die Kirche betreten. Diese machen sich geschäftig, fröhlich und mit einem entschlossenen Gesichtsausdruck daran, die Pappkartons auf den Kirchenbänken umzuschichten. Der Pastor geht zu ihnen, spricht kurz mit ihnen und verabschiedet sich dann. Er hat noch einen weiten Weg vor sich. Die Berliner Wohnungsnot hat auch ihn an den Stadtrand verbannt.

### Spendenbereitschaft war groß – jetzt hat sie aber deutlich nachgelassen

Andriy Ilin beobachtet die Szene: „Vor einigen Wochen noch wäre es hier an einem normalen Abend voll gewesen. Wir waren ein wichtiger Treffpunkt. Jetzt sind die meisten Gemeindeglieder in Sprachkursen angemeldet oder

sie arbeiten. Das ist aber okay, wir haben auch viel weniger Spenden, die man sortieren muss“, sagt er. Die Spendenbereitschaft der Berliner Bevölkerung sei im Frühjahr 2022 überwältigend gewesen: „Wenn man all das in Geld umrechnet, dann hat die deutsche Bevölkerung wahrscheinlich mehr für die Ukraine gespendet als die deutsche Regierung“, sagt er und lacht. Inzwischen werde kaum noch gespendet und die ukrainisch-orthodoxe Gemeinde ist eine der wenigen Organisationen, die in Zusammenarbeit mit Ukraine-Hilfe Berlin e.V. überhaupt noch Spenden annimmt. „Alle anderen haben aufgehört, weil es zu wenig gibt, was wir verschicken könnten“, so Andriy Ilin. Dabei sei der Bedarf nach wie vor groß: „Besonders in den Gebieten, die unter Beschuss sind, werden Konserven gebraucht. Wir suchen auch Schlafsäcke und Isomatten. Eigentlich suchen wir vieles, nur keine Kleidung. Kleiderspenden machen einen Haufen Arbeit, bis sie so sind, dass wir sie in die Ukraine schicken können“, ergänzt er.

Welche Rolle spielt der Glaube, spielt die Religion bei all dem? Andriy Ilin wiegt den Kopf nachdenklich von einer Seite zur anderen: „Ich gebe zu: Ich gehöre zu den Leuten, die eher unter der Woche beim Spendensammeln als am Wochenende zum Gottesdienst in die Kirche kommen. Zugleich ist klar: Ohne die Religion gäbe es diesen Verein nicht und der Glaube ist Grundlage von allem“, sagt er. Tatsächlich sei es für viele Ukrainer:innen wichtig, dass sie hier in der Kirche etwas finden, was so ist, wie bei ihnen zu Hause. „Manchmal beschwerten sie sich, wenn es Abweichungen gibt. Jeder Pfarrer hat bei uns seinen eigenen Stil und wenn Pfarrer Polianko mal etwas ein bisschen anders macht, als die Menschen es aus ihrer Gemeinde in der Ukraine kennen, gibt es Diskussion“, sagt Andriy Ilin. Tatsächlich hat der Pfarrer aber auch Verstärkung bekommen: Unter den Neuangekommenen waren zwei ausgebildete Pfarrer. „Das ist sehr gut, denn zu unserer Messe gehört ja die Beichte und zuvor hat es manchmal mehrere Stunden gedauert, bis Pfarrer Polianko die

Beichte von allen, die es wollten, abgenommen hatte. Die anderen Gottesdienstbesucher mussten so lange warten.“ Jetzt würden sich die beiden neuen Pfarrer um die Beichte kümmern und Pfarrer Polianko könne gleichzeitig mit der Messe fortfahren.

## Nationale Identität und Sprache sind Bestandteil der Glaubenspraxis

Die Messe wird auf Ukrainisch gehalten. Andriy Ilin reagiert geradezu genervt auf die Frage, ob auch in ihrem Ritus Altslawisch verwandt wird, die in der russisch-orthodoxen Kirche verbreiteten Liturgiesprache: „Natürlich nicht!“ In der Ukraine ist die Religionslandschaft von jeher vielfältig. Allein drei größere orthodoxe Kirchen gibt es: die ukrainisch-orthodoxe Kirche Moskauer Patriarchat, die ukrainisch-orthodoxe Kirche Kiewer Patriarchat und zudem eine autokephale (unabhängige) orthodoxe Kirche. Sie ist ein Zusammenschluss von zwei Kirchen und wird auch als ökumenisch-orthodoxe Kirche bezeichnet. Die Kirchen haben sich zu einem Faktor im Kampf mit Moskau entwickelt und auch für die Gemeinde in Berlin ist klar: Die ukrainische Identität und Sprache sind ein wichtiger Bestandteil der Glaubenspraxis.

Die ukrainisch-orthodoxe Gemeinde ist für die ukrainischen Geflüchteten in Berlin eine wichtige Anlaufstelle, weil sie gleich mehrere Bedürfnisse der neu angekommenen Geflüchteten bedient: Hier bekommen sie religiöse und seelische Betreuung, sie können gemeinsam für ihr Land, ihre Soldaten und die Gefallenen beten, sie bekommen einen Raum, an dem sie aktiv werden und durch ihre Hilfe für die Ukraine etwas zur Beruhigung ihres Gewissens tun können. Menschen, die an dem leiden, was die ukrainische Journalistin Valeriia Semeniuk „Überlebensschuld“ nennt, finden in der Gemeinde Linderung.



Jüdische Gemeinde in Rottweil, Baden

### 3. Rottweil ist ein guter Ort

Die Israelitische Kultusgemeinde Rottweil-VS K.d.ö.R. gilt als Leuchtturmprojekt für gutes Zusammenleben zwischen russischen und ukrainischen Gemeindemitgliedern: Das Engagement für die Geflüchteten und die jüdische Tradition mit ihren Bräuchen halten die Gemeinde zusammen. Unterstützung vom Oberrat der Juden in Baden, von Kommune und sogar durch die Bundesregierung helfen dabei, dass viele jüdische Familien aufgenommen werden können.

לזכות גב' לאה וחנה רחל  
מלאפי

Die Fachwerkstadt Rottweil im Badischen ist bekannt für ihre erstaunlichen ultramodernen Architektureinsprengsel: Schon von Weitem, noch lange bevor man die Stadt erreicht hat, ist der futuristische elegant geschwungene Versuchsturm für Fahrstuhltechnik mit seiner Aussichtsterrasse zu sehen. Weniger dominant, aber mindestens ebenso spektakulär ist das Gebäude der Israelitischen Kultusgemeinde Rottweil. Die offen gestaltete Synagoge aus Sandstein und Glas steht an prominenter Stelle; unübersehbar mit großem Stern in der Fassade und ukrainischer Fahne im Fenster steht sie mitten in der Stadt. Für viele ist das 2017 eröffnete Gebets- und Gemeindehaus ein Wunder. Jüdisches Leben hatte es in Rottweil nach dem 9.11.1938 nicht mehr gegeben. Erst als Tatjana Malafy und ihre Familie 1997 aus der Ukraine nach Baden-Württemberg kamen, änderte sich das. Die Israelitische Religionsgemeinschaft Baden ist Träger der 2007 offiziell als Körperschaft anerkannten Gemeinde.

Seit Kriegsbeginn in der Ukraine im Februar 2022 ist allein in Rottweil die Gemeinde um rund fünfzig Personen gewachsen. „Das sind nur halachisch jüdische Menschen. Dazu kommen die nicht jüdischen Familienangehörigen, die wir zwar nicht zählen, aber um die wir uns natürlich auch kümmern. Insgesamt sind es sicher 100 Personen“, erzählt die 62-Jährige im eleganten Kostüm. Gerade hat der Schabbat begonnen, die Gemeindeglieder begrüßen sich herzlich. Tatjana Malafy wechselt hier ein freundliches Wort und nimmt da kurz jemanden in den Arm. Die Rottweiler Gemeinde ist mehr als nur ein Gotteshaus. „Wir sind eine Familie“, sagt sie.

### Die Religion gibt denen, die neu ankommen, Halt und Orientierung

Im Gemeindesaal, der mit abstrahierten jüdischen Symbolen in hellen Farben ausgestaltet ist, erzählt sie, wie alles begonnen hat. Es ist schummrig. Die minimalistischen Deckenlampen sind noch ausgeschaltet. Wegen der

Zeitumstellung auf Winterzeit ist die Schabbat-Programmierung der Beleuchtung durcheinandergeraten. „Als ich nach Deutschland kam, hatte ich mit Judentum wenig zu tun. In der Ukraine bin ich paar Mal in die Synagoge gegangen“, erzählt sie und ist es offensichtlich gewohnt, dass Menschen auf diese Aussage erstaunt reagieren. Schließlich gibt sich Tatjana Malafy deutlich als gläubige Jüdin zu erkennen. „Ich bin meiner Kinder wegen so geworden“, erklärt sie dann. Ihre Kinder seien in der Ukraine in eine jüdische Schule gegangen und als sie nach Rottweil kamen, brachten sie den Eltern bei, was sie gelernt hatten. Nach und nach kamen weitere Familien. Rottweil war ein guter Ort für die Jüdinnen und Juden, die damals aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion nach Deutschland kamen. „Hier ist es klein und bequem und wir haben schnell eine Wohnung gefunden“, beschreibt Tatjana Malafy. Schwieriger war es, Anschluss zu finden und Freundschaften zu schließen. Umso wichtiger wurde die Gemeinde. 2021 war die Zahl der Mitglieder auf 289 gestiegen. Heute liegt die Zahl bei 335. „Wir haben uns immer gewünscht, dass wir mehr Juden werden, dass mehr Kinder und mehr Erwachsene kommen. Aber natürlich haben wir uns nicht so eine Katastrophe gewünscht“, sagt sie.

Gleich in den ersten Kriegstagen im März 2022 erreichte sie der Hilferuf einer Freundin aus Israel. Sie erzählte, dass eine orthodoxe Familie mit neun Kindern dringend die Ukraine verlassen musste: „Sie kamen erstmal in der Rabbinerwohnung hier in der Synagoge unter.“ Kurz darauf hörte sie von einem leer stehenden Haus, das für die Familie gemietet werden konnte.

### Zugehörigkeit zur Religion ist wichtiger als Nationalität

Für die Gemeinde seien die Neuen ein Segen: „Wir alle helfen gerne und freuen uns, dass wir neue Mitglieder und so viele Kinder bekommen haben. Das ist schön!“, sagt sie. Zugleich ist es eine große Herausforderung,

denn viele der Ankommenden brauchen nicht nur Wohnraum, sondern auch Sprachkurse und Kitaplätze. Sie sind zum Teil traumatisiert und brauchen auch psychologische Hilfe. Da ist es wunderbar, dass viele Gemeindemitglieder die Geflüchteten unterstützen.

Inzwischen ist das Licht angesprungen, der Gottesdienst beginnt. Weltweit beten Jüdinnen und Juden am Schabbat mit den gleichen Worten. In den Bänken der Synagoge liegen die Gebetsbücher auf Hebräisch und dann wahlweise mit Umschrift in lateinischen oder kyrillischen Buchstaben. „Bis auf eine Familie kommen alle Gemeindemitglieder aus der ehemaligen Sowjetunion. Die meisten entweder aus Russland oder aus der Ukraine. Russisch ist unsere gemeinsame Sprache“, sagt sie. Die Frage, ob der Krieg in der Ukraine auch in ihrer Gemeinde die Fronten aufgerissen habe, quittiert sie mit einem energischen „Njet!“ Sie habe allen gesagt: „Wer über den Krieg reden wolle, solle das draußen machen. Nicht in der Gemeinde.“ „Außerdem teilen wir den jüdischen Glauben, die Nationalität spielt für uns keine Rolle“, sagt sie. So halte sie es für selbstverständlich, dass ukrainische und russische Gemeindemitglieder zusammen anpackten, um die Ankunft der geflüchteten Menschen bestmöglich zu gestalten.

### „Antisemitismus war bislang noch kein Problem, Gott sei Dank!“

Einige Frauen sind an das Geländer der Empore getreten und blicken in den Gebetsraum der Männer hinunter. Sie lauschen dem Vortrag des Kantors und stimmen die Schabbatlieder mit den unten in der Synagoge betenden Männern an. Gemeinsam machen sie während des Gebets die vorgeschriebenen Bewegungen. Drei Schritte zurück, Verbeugung und drei Schritte vor. Wie in Rottweil, so in Kiew, so überall in der Welt.

„Rottweil ist ein guter Ort“, wiederholt Tatjana Malafy nochmals. Nach dem Gebet versammelt sich die Gemeinde im großen Saal

zum Kiddusch. Es wird nach den uralten Regeln gesungen, gegessen und gebetet. „Besonders schön feiern wir hier das Simchat-Thora-Fest, bei dem die Männer einmal im Jahr die Thora-Rollen der Synagoge tanzend um den Altar tragen. Die Besonderheit ist hierbei: Wir tanzen auch draußen vor der Synagoge“, sagt sie.

Probleme mit Diskriminierung und Antisemitismus habe sie hier noch nicht gehabt. „Gott sei Dank. Die Stadt Rottweil ist offen und weltfreundlich, außerdem haben wir gute Beziehungen zu allen christlichen und muslimischen Gemeinden hier um uns herum“, sagt sie.

### Würdigung des Engagements

Tatjana Malafy war schon beim Neujahrsempfang des Bundespräsidenten vor fünf Jahren eingeladen und wurde für ihren Einsatz für das Judentum in Deutschland gewürdigt. „Als Frank-Walter Steinmeier im Sommer 2022 zu Besuch in Rottweil war, hat er 45 Minuten bei uns verbracht und sich mit uns über unseren Alltag ausgetauscht. Er hat sich besonders für unsere große, neu angekommene Familie aus der Ukraine interessiert“, sagt sie.

Bleibt die Frage nach ihrem inneren Antrieb: „Es ist gut für mich und meine Seele, wenn ich die Möglichkeit habe, anderen zu helfen.“



Islamische Gemeinde, Hamburg

## 4. „Das ist wie 2015 – fast“

Für die Al-Nour Moschee war 2015 ein entscheidendes Jahr. Damals versorgte die Hamburger Gemeinde Tausende Geflüchtete. Auch jetzt engagiert sie sich wieder und versucht damit umzugehen, dass sich damals Angekommene aus Syrien und Afghanistan zunehmend als Geflüchtete zweiter Klasse fühlen.



Wenn es etwas gibt, mit dem sich Imam Samir El-Rajab auskennt, dann sind es die Sorgen von Geflüchteten. Die Al-Nour Moschee in Hamburg wurde 2015 bundesweit bekannt, weil sie sich im großen Maßstab um Geflüchtete gekümmert hat. Damals, in den Tagen des Ankommens im Herbst 2015, strandeten Tausende Geflüchtete am Hamburger Hauptbahnhof. Sie kamen spät abends mit Zügen aus Süddeutschland und mussten die Nacht verbringen, bevor sie am nächsten Tag ihre Reise nach Skandinavien fortsetzen konnten. Abend für Abend holten die Freiwilligen die Geflüchteten ab, brachten sie in die Moschee, wo sie mit warmen Getränken, Decken und einer Mahlzeit versorgt wurden. Bis zu 700 Menschen schliefen damals Nacht für Nacht im Gebetsraum. Samir El-Rajab war damals rund um die Uhr im Einsatz, tröstete, sprach Mut zu. Sieben Jahre später erinnert vieles an die Situation von damals, wieder kommen Hunderttausende Geflüchtete, wieder spricht der Imam Mut zu. Doch die Situation ist ganz anders.

Der offensichtlichste Unterschied ist, dass die Al-Nour Moschee nicht mehr der nahegelegene Ort ist, an dem die Ankommenden nach Hilfe suchen. Das liegt nicht nur daran, dass die meisten Geflüchteten keine Muslim:innen sind und daher nicht als Erstes bei einer Moschee um Hilfe nachsuchen würden. Es liegt auch daran, dass die Gemeinde umgezogen ist. 2016 war sie noch in einer stillgelegten Tiefgarage beim Hauptbahnhof untergebracht. Die Bilder von Geflüchteten, die auf Gebetsteppichen zwischen den Betonsäulen des Parkdecks schliefen, gingen damals durch die Medien. Inzwischen hat die Gemeinde eine richtige Moschee mit Minarett und großer Gebetshalle an der Horner Rennbahn bezogen. Früher diente das Gebäude als Kirche, wurde mehrfach verkauft und schließlich zur Moschee umgebaut. Durch buntgetönte Scheiben fällt Sonnenlicht in den Gebetsraum, malt Muster auf die ornamentverzierten Wände der Empore. Ein würdiges Gebetshaus für eine Gemeinde, die in den letzten Jahren kräftig

gewachsen ist; auch weil sie viele Geflüchtete integriert hat.

### Das Freitagsgebet wird immer noch in zwei Durchgängen gebetet, damit alle Platz finden

Die allermeisten der insgesamt mehr als zehntausend Geflüchteten, die damals von der Gemeinde untergebracht wurden, sind weitergezogen. „Viele sind allerdings auch geblieben. Trotz der größeren Moschee beten wir das Freitagsgebet in zwei Durchgängen. An Festtagen machen wir zum Teil fünf Durchgänge, dass alle Platz finden“, beschreibt der Imam. Obwohl sich vieles geändert hat, ist jedoch die Erinnerung an den Herbst 2015 noch wach. „Wir sind damals auf den Geschmack gekommen“, beschreibt Daniel Abdin. Er ist der Vorstandsvorsitzende der Al-Nour-Gemeinde: „Damals haben wir gemerkt, wie glücklich es uns macht, wenn wir anderen helfen.“ Für ihn sei es eine Pflicht als Mensch und als Muslim auch eine religiöse Verpflichtung. Zudem sei das Engagement gut für die Gemeinde. „Eine Gemeinde, in der nur gebetet wird, ist langweilig. Beten kann ich auch zu Hause. Was wir brauchen, ist eine Moschee, die etwas auf die Beine stellt, in der man sich einbringen und eine Bereicherung für die Gesellschaft sein kann“, beschreibt er.

Ungefähr 55 Geflüchtete aus der Ukraine hat die Moschee in den vergangenen Monaten betreut. „Das ist im Vergleich zu 2015 wenig, aber sie haben zum Teil viel größere Probleme“, sagt Daniel Abdin. Die ersten, die bei der Moschee ankamen, waren drei arabische Männer, die in der Ukraine studiert hatten und nun als Drittstaatler durch alle Raster fielen. Sie schliefen die ersten Nächte in der Moschee, bis etwas Besseres gefunden wurde. „Später kamen noch weitere Menschen arabischer Nationalität, die – sei es als Studierende oder auch als Ärzte und Ingenieure – in der Ukraine gelebt haben. Ihre rechtliche Lage ist kompliziert“, so Daniel Abdin.



Als Nächstes kam eine Familie mit dreißig Angehörigen, ukrainische Muslim:innen mit usbekischen Wurzeln. „Die hatten zum Glück bereits Unterkunft in einem Hotel gefunden, wir haben ihnen dann bei Behördengängen geholfen“, so Daniel Abdin. Derzeit kümmere sich das Team der Gemeinde um mehrere nicht muslimische ukrainische Frauen. „Eine von ihnen lebt mit ihrem 16-jährigen Sohn in einem winzigen Zimmer. Ihr geht es psychisch nicht gut. Da versuchen wir zu unterstützen“, sagt er.

Wenn er von „wir“ spricht, dann meint er zunächst einmal sich, den Imam und dessen Frau Fatima Sultan. Sie ist die Verantwortliche für die Frauenarbeit der Gemeinde und auch Ansprechpartnerin für alle, die sich engagieren wollen. „Wir vermitteln Patenschaften. Wer mitmachen will, füllt ein Formular aus, und wer Hilfe sucht, füllt ebenfalls ein Formular aus. Dann gucken wir, was passt, und bringen die Menschen zusammen“, beschreibt sie. Gerade junge Frauen aus der Gemeinde, viele von ihnen Studentinnen, meldeten sich als Patinnen. „Sie begleiten die Geflüchteten zur Ausländerbehörde, zum Jobcenter oder helfen bei der Wohnungssuche“, sagt sie. Gerade Letzteres sei anstrengend und frustrierend. „Umso größer ist die Freude, wenn tatsächlich eine Wohnung gefunden wurde. Als wir für einen der arabischen Studenten, die in der Moschee geschlafen haben, eine Wohnung hatten, gab es ein Fest und alle haben sich mitgefremt“, sagt Daniel Abdin. Diese Be-

geisterung sei gut für die Gemeinde. „Wir sind reich an jungen Leuten, die etwas zu geben haben, und wir gehören zu der Art von Menschen, die lieber geben als nehmen!“, sagt er. Zudem bräuchten die vielen Jugendlichen aus der Gemeinde auch eine gute Aufgabe.

### Integration der 2015 angekommenen ist noch im vollen Gange

„In den 2015 angekommenen Familien gibt es viele Probleme“, beschreibt Imam Samir El-Rajab. Ehekrach, Scheidung, Gewalt in der Familie. Auch zwischen den Generationen gäbe es viel Streit: „Die Eltern wollen, dass es weitergeht wie in der Heimat. Die Kinder hingegen sehen vor sich die absolute Freiheit und Grenzenlosigkeit. Da ist es kein Wunder, dass es zu Streit kommt“, beschreibt er. Die Jugendlichen lebten im Spagat zwischen dem, was in der Familie gelte, und dem, was auf der Straße zähle. „Die Eltern suchen meinen Rat und erwarten von ihrem Imam eine schnelle Lösung. Diese Probleme haben aber keine einfache Lösung“, sagt er.

Seit Februar 2022 ist zu den bisherigen Problemen der Gemeinde noch ein weiteres gekommen: Viele empfinden es als ungerecht, dass die ukrainischen Geflüchteten sehr viel schneller Aufenthalt, Wohnung und Kindergartenplätze bekommen als andere. „Wir versuchen, die Menschen zu trösten und zu beschwichtigen, schließlich ist der Krieg in der Ukraine näher dran und man dachte, dass die

ukrainischen Flüchtlinge nicht so lange bleiben würden. Da, so mein Argument, sei es normal, dass sie schneller versorgt wurden“, beschreibt Imam Samir El-Rajab. Auch erinnert er die Gemeindemitglieder, dass es auch 2015 böses Blut gab, weil die damals ankommenden Syrer:innen viel herzlicher aufgenommen wurden als die Libanes:innen oder Bosnier:innen in den Jahrzehnten davor. „Unsere beschwichtigende Argumentation verliert von Tag zu Tag an Überzeugungskraft. Ich bin daher dazu übergegangen, von einer religiösen Prüfung zu sprechen und appelliere an das religiöse Gebot der Geduld“, erklärt der Imam: „Wir schaffen das schon und haben schon schlimmere Sachen mitgemacht.“ Sein diplomatisches Lächeln zeigt, dass auch diese Argumentation nicht immer leicht ist.

Es sind aber auch einige Sachen deutlich besser als 2015: So haben die Krise und das Engagement für Geflüchtete den Anstoß gegeben, die Sozial- und Jugendarbeit zu professionalisieren. Daniel Abdin gründete damals den „Integrationspunkt Hamburg“ als gemeinnützige Unternehmersgesellschaft (gUG). Hier werden Ideen, wie das Patenschaftsprojekt in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen und eigene Projekte, geplant (u. a. Präventionsprojekte gegen Antisemitismus, Radikalismus und islamfeindlichen Rassismus), öffentliche Gelder dafür beantragt und die Umsetzung von Projekten koordiniert und begleitet. Der Integrationspunkt Hamburg arbeitet eng mit der Al-Nour Moschee zusammen, versteht sich aber als überkonfessionell. „Uns ist es wichtig, dass wir für alle Religionen und Herkünfte offen sind“, sagt Daniel Abdin.



Daniel Abdin

Ukrainisch-katholische Gemeinde, Berlin

## 5. „Ich glaube daran, dass das Gute siegen wird!“



Olha Valya

Die St. Nikolaus-Gemeinde liegt am Stadtrand von Berlin in einer ruhigen Straße mit Einfamilienhäusern. Auf der Straße vor der Gemeinde stehen an diesem Sonntagmittag mehrere Laster, die mit Hilfsgütern beladen werden. Lieferungen für die Ukraine. Vor dem Tor des Gemeindehauses stehen Gruppen von Männern und diskutieren. Aus dem Inneren ist Gesang zu hören. Die Messe geht gerade zu Ende. Auch im Inneren des verwinkelten Anwesens setzt sich das Bild fort. Die Gemeinde gehört zur ukrainischen griechisch-katholischen Kirche, der rund sechs Prozent der Ukrainer:innen angehören. Sie untersteht dem Vatikan und ist in Deutschland Teil der katholischen Kirche, das heißt sie ist in das System der Kirchensteuern und in die Strukturen des Erzbistums Berlin und der Caritas eingebunden.

Die St. Nikolaus-Gemeinde ist zugleich religiöser Zufluchtsort, Sozialstation, Logistikzentrum für das Verschicken von Hilfsgütern und noch viel mehr. Olha Vayda gehört zum inoffiziellen Kirchenvorstand der Gemeinde. Die Sachbearbeiterin bei der Caritas ist vor 18 Jahren nach Berlin gekommen, der Liebe wegen, wie sie sagt. Sie bezeichnet sich selbst als „eine von denen, die hier ein bisschen mitgestalten“. Das ist sicherlich eine Untertreibung.

### Wie hat sich Ihre Gemeinde durch den Krieg in der Ukraine und durch die Ankunft so vieler Geflüchteter verändert?

Unsere Gemeinde gibt es jetzt seit 25 Jahren. Noch nie ist sie so gewachsen wie seit Februar. Vorher hatten wir an normalen Sonntagen 50 bis 100 Personen, die zur Messe gekommen sind, und rund 250 an Ostern. Zu unseren Osterfesten in den letzten beiden Jahren waren es mindestens 1000, wenn nicht sogar 1500. Wir waren sehr gerührt und die Menschen waren auch sehr angetan, dass sie eine solche Gemeinde gefunden haben.

### Was haben Sie dann mit den vielen Menschen gemacht?

Für uns spielt das Osterbrot eine große Rolle. Das ist eine besondere ukrainische Tradition. Es ist ein Hefebrot, das vom Priester geweiht wird. Man verzehrt es mit Eiern. Normalerweise bäckt jede Familie zu Hause und bringt das Brot in die Messe. Wir wussten aber, dass viele es nicht schaffen würden. Im ersten Jahr haben wir daher ein Buffet aufgebaut mit Osterbrot für all jene, die keines backen konnten. Viele haben geweint und sich immer wieder bei uns bedankt. Im zweiten Jahr wussten wir, dass es vielen ein bisschen unangenehm ist, Geschenke anzunehmen. Also haben wir gemeinsam gebacken. Wir stellen fest, dass viele von den jüngeren Frauen gerne die ukrainischen Traditionen aufrechterhalten wollen, aber sie nicht genau wissen, wie es geht. Ihnen fehlen die Großmütter, die es ihnen beibringen. Deswegen sind Veranstaltungen wie das gemeinsame Backen und Basteln besonders beliebt.

In beiden Jahren war Ostern eine sehr stille Feier, aber innerlich war sie sehr laut. Viele Menschen waren noch nie so lange von zu Hause weg und dazu die schrecklichen Meldungen aus der Ukraine. Es war sehr emotional und zugleich voller Zuversicht.

### Voller Zuversicht?

Ja, wir glauben fest daran, dass der Krieg bald zu Ende geht.

### Wie haben sich die Aktivitäten der Gemeinde im letzten Jahr verändert?

Sie haben sich um 180 Grad gedreht. Bislang haben wir hier vor allem eine Samstagsschule angeboten, in der Kinder ukrainisch unterrichtet wurden, damit sie die Sprache nicht vergessen. Jetzt bieten wir vor allem Deutsch- und auch Englischkurse an

Sehr beliebt ist auch der Bastelkurs. Wir bieten Ikonenmalerei und auch Malerei zu Weihnachten und Ostern auf Holz an. Das ist eine sehr meditative Beschäftigung. Viele verarbeiten ihre Erlebnisse bei dieser Arbeit. Manchmal sprechen sie darüber, aber meistens sitzen sie da einfach und malen. Hier hilft uns die Caritas sehr. Sie finanziert manche der Kurse und sie ist da, wenn die Menschen Beratung und Hilfe bei Behördengängen brauchen. Wir haben immer einen direkten Ansprechpartner für alle Fragen.

### Draußen stehen die Laster, die beladen werden. Das Spendensammeln und die Hilfe für die Ukraine spielt auch eine wichtige Rolle, oder?

Ja, in diesem Bereich haben sich sehr viele Menschen bei uns engagiert. Viele haben beim Sammeln geholfen und einige fahren dann die Laster in die Ukraine. Die Tatsache, einen Beitrag für die Ukraine zu leisten und sich von hier aus an der Verteidigung zu beteiligen, spielt eine wichtige psychologische Rolle. Für uns hier in Deutschland ist der Krieg unbegreiflich, weil er so weit weg ist. Wenn wir helfen, fühlen wir uns nicht so machtlos. Wir können Verantwortung übernehmen und denen, die neu angekommen sind, helfen.

### In der Krise sind die Menschen enger zusammengerückt.

Wir Ukrainer sind kulturell bedingt sehr eng miteinander verbunden. Das war schon immer so, hat sich aber weiter verstärkt. Wir versuchen uns gegenseitig zu stützen, bieten Gespräche an, ein offenes Ohr. Jetzt konnte zum Glück noch ein weiterer Pfarrer eingestellt werden, der auf Seelsorge

spezialisiert ist. Es hat sich gezeigt, dass wir das als Ehrenamtliche nicht alles auffangen können. Pfarrer Sergej hört sich an, was die Menschen belastet, und tut, was er kann. Im Zweifelsfall verweist er an einen Therapeuten.

### Für Sie persönlich, welche Rolle spielt für Sie die Religion bei Ihrem ehrenamtlichen Engagement?

Bei mir spielte Religion schon immer eine große Rolle. Ich vertrete die Werte, die in unserer Religion vermittelt werden. Durch die Gemeinde und den Glauben bin ich viel gestärkter durch diese Kriegszeit gekommen. Ich habe klare Orientierung und ich glaube daran, dass das Gute siegen wird. Ich glaube, wenn wir alle zusammen beten, dann bewegt sich etwas in die richtige Richtung und es wird das Gute siegen.

### Und für die Menschen, die herkommen: Welche Rolle spielt für sie die Religion?

Die gemeinsame Religion schafft Vertrauen. Die Menschen wissen, wofür wir stehen und was unsere Werte sind. Die Kirche, die Messe und die Traditionen sind ihnen vertraut und deswegen vertrauen sie auch uns und kommen zu uns. Viele in der Ukraine wachsen sehr religiös auf und hier finden sie mitten in der neuen, fremden Umgebung einen Ort, der so funktioniert, wie sie es gewohnt sind.

Sie sagen, wenn diese Menschen hier an Gott glauben, so wie ich an Gott glaube, kann ich diesen Menschen vertrauen. Das macht auch unsere Ratschläge und unser Vorbild glaubwürdiger.

### Welches ist die größte Herausforderung für die Neuangekommenen?

Ganz klar: Die Ämter und die Bürokratie. Damit kommen die Menschen sehr schlecht zurecht. Bei uns in der Ukraine funktioniert es viel schneller. Hier dauert alles sehr lange. Dass die Geflüchteten aus der Ukraine solche Schwierigkeiten mit der deutschen Bürokratie haben, liegt nicht daran, dass uns Informationen fehlen und wir nicht wis-

sen, was wir machen müssen. Es dauert nur einfach alles so sehr lange und Geduld ist nicht unsere Stärke.

Das zweite große Problem ist die Anerkennung der Schul- und Berufsabschlüsse. Da kommen gestandene Menschen mit Berufserfahrung und können nicht arbeiten, weil ihre Zeugnisse nicht anerkannt werden. Für mich ist das nachvollziehbar, weil ich schon lange hier lebe. Die Neuangekommenen können es nicht nachvollziehen. Da macht sich Unmut breit und das ist dann wieder schwer aufzufangen.

Das sind Schwierigkeiten, aber es gibt ja auch sehr viele positive Beispiele. Viele wollen nicht die Hände in den Schoß legen. Bei uns gilt es als schlecht, wenn man nichts tut und Hilfe annimmt oder bei den Ämtern um Geld betteln muss. Da gehen viele putzen oder machen sonst etwas, weil sie unbedingt arbeiten wollen. Allerdings schaffen das nicht alle. Es gibt auch viele, die depressiv sind. Da versuchen wir zu helfen.

**Was denken Sie, wie es weitergehen wird. Bereiten Sie sich vor, dass mehr Flüchtlinge kommen?**

Ich bin sehr optimistisch, dass der Krieg bald zu Ende ist. Aber kurzfristig gehen wir davon aus, dass unsere Gemeinde noch mehr Zuwachs bekommt. Es werden noch mehr Flüchtlinge kommen und es wird immer schwieriger, sie mit Wohnraum zu versorgen. Wir haben uns als Gemeinde immer gewünscht, dass wir wachsen, aber natürlich hatten wir uns gewünscht, dass es unter anderen Umständen geschieht.

**Eben, als ich in der Messe war, hat mich das sehr an eine orthodoxe Messe erinnert. Können Sie vielleicht beschreiben, was der Unterschied ist?**

Unsere Messe ist sehr ähnlich wie die der Orthodoxen. Tatsächlich haben wir in der Ukraine sehr lange zusammen die Messe gefeiert und auch für Ukrainer sind die wenigen Unterschiede kaum wahrzunehmen. Wenn sie in der Ukraine in eine

Messe gehen und nicht wissen, zu welcher Konfession sie gehört, würden sie es nicht bemerken. Eigentlich ist es den meisten Menschen auch egal. Das ist für viele in Deutschland erstaunlich, aber das ist bei uns so.



Evangelische Stadtmission Berlin

## 6. „Vielleicht ist das meine Art zu beten!“

**Professionell, schnell, effektiv und gleichzeitig mit vielen Ehrenamtlichen**

Im März 2022 kamen bis zu 7000 Menschen am Tag aus der Ukraine am Berliner Hauptbahnhof an und für viele führte der erste Weg ins große Willkommenszelt der Stadt Berlin, betrieben von der Berliner Stadtmission. In Berlin zu wohnen, hieß in diesen Wochen auch, den ukrainischen Geflüchteten im Alltag zu begegnen, die Auswirkungen des fernen Krieges hautnah zu spüren und helfen zu wollen. So ging es auch der Autorin.

Als die russische Armee die Ukraine angriff, verfiel ich zunächst in ein Gefühl der Starre und Ohnmacht. Dieses Problem war zu groß, als dass ich noch etwas ausrichten könnte – und zu nah, um es zu verdrängen. Dann kamen immer mehr Geflüchtete, und ich las Berichte über Frauen und Kinder, die übermüdet am Berliner Hauptbahnhof ankamen. Als die Berliner Stadtmission dazu aufrief, ehrenamtlich im Willkommenszelt zu helfen, war ich erleichtert, endlich etwas tun zu können.

Dieses Gefühl teilte ich mit vielen anderen. Als ich Anfang April 2022 morgens um sieben vor dem Zelt stand, waren dort rund 20 weitere Ehrenamtliche und warteten auf Anweisungen. „Vielen Dank, dass Ihr gekommen seid“, begrüßte uns ein hauptamtlicher Helfer von der evangelischen Berliner Stadtmission mit einem weichen österreichischen Akzent. „Jede Stunde, die Ihr hier helft, ist ein wichtiger Beitrag.“

Wir bekamen alle einen Platz im 600 Quadratmeter großen Zelt zugewiesen – Essensausgabe, Spielecke, Tische sauber machen, Hygieneartikel verteilen, Menschen vom Bahnsteig abholen – und Verhaltensregeln: Natürlich sollten wir alle freundlich behandeln, niemanden hetzen und auch keine Kinder ansprechen oder gar berühren. Wir sollten für eine saubere und freundliche Stimmung im Zelt sorgen. Was mich besonders beeindruckte: Wir wurden angehalten, alle bedürftigen Menschen mit der gleichen Freundlichkeit zu versorgen. Auch Obdachlose, auch die Kinder von Roma-Familien, die immer wieder nach Süßigkeiten fragten. Hier spürte ich den Geist der Stadtmission und ihr Engagement für die Ärmsten in der Stadt.

### Eine Mammutaufgabe mit 500 Ehrenamtlichen

Ich richtete mich bei den Tee- und Kaffeebeholdern ein und wartete auf den oft beschriebenen Ansturm. Kurz vor acht kamen sie, meist Frauen oder Kinder mit müden Gesicht-

tern und fragten nach einem heißen Getränk. Als ich das nächste Mal Zeit zum Hochschauen hatte, war das große Zelt voller Menschen und Gepäck. Es tat so gut, zwischen Wasserkocher, Milchtüten, Wischlappen und Pappbechern hin und her zu wirbeln und irgendwie ein Teil einer Lösung zu sein. Das sahen auch die beiden jungen Frauen neben mir so. Die eine machte eine Ausbildung bei der Polizei, die andere studierte Soziologie – wohl eine einmalige Gelegenheit, in einer solchen Mischung zusammenzuarbeiten.

In sieben Monaten hat die Berliner Stadtmission so rund 290.000 aus der Ukraine geflüchtete Menschen mit dem Nötigsten versorgt, ihnen eine Ruhepause nach der Reise verschafft und sie bei der Organisation ihrer Weiterreise unterstützt. Eine Mammutaufgabe, die dank der langen Erfahrung der evangelischen Organisation gelingen konnte. „Wir verfügen über einen großen Pool an Ehrenamtlichen, die wir anschreiben und mobilisieren können“, sagt die Fachbereichsleiterin der Flüchtlingshilfe Mia Michels von der Berliner Stadtmission. 40 Hauptamtliche und mehr als 3000 Ehrenamtliche waren insgesamt im Zelt eingesetzt. Das gemeinsame Anpacken angesichts der großen Not habe die ganzen Monate für einen guten Spirit gesorgt, so Mia Michels.

Seit Ende September 2022 ist das Zelt am Hauptbahnhof abgebaut, die Stadt hatte den Vertrag auslaufen lassen. Viele andere Hilfsangebote für die Menschen aus der Ukraine von der Berliner Stadtmission bestehen weiter, sie sind meist in die Hilfe für alle Geflüchtete integriert worden: Unterkünfte, Nachbarschaftshilfe und psychosoziale Angebote. Eine besondere Anlaufstelle an verschiedenen Orten in der Berlin bietet die Stadtmission jedoch immer noch: Das Café Ukraine.

Initiatorin war Ana Lichtwer: „Alles hat damit angefangen, dass ich die Geflüchteten, die schon in den Jahren nach 2015 nach Deutschland kamen, gefragt habe, was aus ihrer Erfahrung für einen Neustart in einem fremden



Land notwendig ist. Dabei kam heraus, dass es Orte für Begegnung, Vernetzung und Informationsaustausch braucht“, sagt sie. Ana Lichtwer ist Projektentwicklerin für die Stadtmission im sogenannten „Haus der Statistik“ am Alexanderplatz. „Ich kann ja nichts für die Menschen machen, ich muss es mit ihnen machen“, sagt sie und fügt dann hinzu: „Vielleicht ist das meine Art zu beten!“

**„Wir sind ganz normale Leute, die versuchen ihr Leben neu zu beginnen.“**

Ana Lichtwer ist eine Frau, die so viele Ideen hat, dass ihre Sätze ineinander übergehen; nur unterbrochen von ihrem fröhlichen Lachen. Wir sind im Haus der Statistik am Alexanderplatz verabredet. Das Gelände ist bekannt, weil seit Jahren darum gerungen wird, was aus dem riesigen Areal sanierungsbedürftiger, halb verfallener Plattenbauten werden soll. Zwischenzeitlich hat der Bezirk Mitte es zivilgesellschaftlichen Gruppen für eine gemeinsame soziale Nutzung angeboten.

Hier, unter einem schnell errichteten provisorischen Kuppeldach, findet seit April 2022 einmal im Monat das Café Ukraine statt und ist immer gut besucht, es kommen vor allem ukrainische Frauen und ihre Kinder. Nataliia Kovalenko ist gleich nach Beginn des Krieges aus der Ukraine nach Berlin geflohen und hat das Café zusammen mit Ana Lichtwer und ihrem Team auf die Beine gestellt. Als erfahrene Business-Coachin hat sie zunächst mit ihren ukrainischen Mitstreiter:innen einen

Workshop organisiert, um die gemeinsamen Werte festzulegen. Offenheit, Freundlichkeit, Großzügigkeit, gegenseitige Hilfe, Entwicklung. „Wir sind ganz normale Leute, die versuchen, ihr Leben neu zu beginnen“, sagen sie.

Und darum lebt das Café Ukraine nicht nur vom Essen und Trinken, sondern auch vom Austausch der Ideen und Fähigkeiten. Für Kinder und Erwachsene bieten die Ukrainer:innen Workshops, traditionelle ukrainische Handwerkstechniken, Businessspiele, Kalligraphie oder japanisches Origami an. Erst danach gibt es Essen und Musik. Heute werden an einem der Tische Püppchen aus bunten Wollknäueln gemacht. „Die Montanka ist eine sehr alte ukrainische Tradition“, erzählt eines der Mädchen. Die Zehnjährige hat ihre Puppe fast fertig: „Schauen Sie, die Puppen werden nur gewickelt und gebunden. Es muss nichts genäht werden“, sagt sie stolz in gutem Schulenglisch. „Ich kann meine Wünsche hineinwickeln, die dann in Erfüllung gehen. Oder ich bringe sie sie als Gastgeschenk mit. Sie hält alles Böse und Schlechte aus dem Hause fern.“

**Tradition wahren und offen für andere sein**

Es gehe darum, die Tradition zu wahren und sich zu Hause zu fühlen. Doch die Ukrainer:innen wollen nicht unter sich bleiben. „Wir haben von Anfang an mit Menschen aus der ganzen Welt und auch aus Russland zusammengearbeitet, sagt Nataliia Kovalenko.

„Wer das nicht möchte, kommt nicht“, sagt sie, zuckt mit den Schultern und lacht: „Wir sind ein offener Ort.“

Das Café Ukraine am Alexanderplatz ist für ältere oder kranke Geflüchtete schlecht zu erreichen, darum hat Ana Lichtwer das Konzept auf andere Stadtteile ausgeweitet. „Die Berliner Stadtmission hat 19 Kirchengemeinden und überall gibt es Räume“, so Ana Lichtwer. Zudem solle diese Hilfe auch für Geflüchtete aus anderen Ländern geöffnet werden. „Wir dürfen hier keine Gräben entstehen lassen.“ Denn für Menschen, die aus anderen Kriegs- oder Krisenregionen nach Deutschland kommen, ist die Situation teilweise noch schwieriger.

Um hier eine Brücke zu bauen, hat sich Fatuma Musa Afrah ebenfalls ehrenamtlich im Café Ukraine engagiert. „Ich glaube, die Ukrainerinnen wissen gar nicht, wie andere Geflüchtete hier leben. Ich finde es sehr wichtig, dass wir voneinander wissen, also bringe ich Geflüchtete von 2015 und von heute zusammen.“ Fatuma Musa Afrah ist selbst vor acht Jahren aus Kenia nach Deutschland geflohen, wo die Somalierin seit ihrer Kindheit lebte. Sie engagiert sich für Frauen und Mädchen in den Unterkünften für Geflüchtete im Süden Brandenburgs. „Wir dürfen uns von der Politik nicht spalten lassen, sondern müssen uns solidarisieren“, sagt sie. Zwar habe sie mit den Ukrainerinnen keine gemeinsame Sprache, „aber unsere Herzen haben sich verstanden.“

Inzwischen hat sich auch das Café Ukraine weiterentwickelt. Im Frühjahr 2023 läuft die Förderung des Projektes durch die Stadtmission aus und das Café-Team will in Eigenregie weitermachen und hat dazu eine Crowdfundingaktion gestartet. Es geht also weiter.



Antiochenisch-Orthodoxe Metropole, St. Georgios Kirche Berlin

## 7. „Ein bisschen mehr an Wunder glauben!“

Die St. Georgios Gemeinde in Berlin hat in den letzten Jahren viele Flüchtlinge aus Syrien aufgenommen. Sie sind vor dem Krieg in Syrien geflohen und vor den Islamisten. Viele unterstützen daher die syrische Regierung oder sehen sie zumindest als kleineres Übel an. Keine einfache Position.



Bischof Hanna Haykal

Sonntagmorgen. Berlin Mitte. Nieselregen. Grüppchen von Partymenschen sitzen beim letzten Bier. Verschlafene Hundebesitzer:innen schleichen um den Block, einzelne Jogger:innen ziehen vorbei. Willkommen im coolen Teil von Berlin. Mittendrin, da wo die angesagte Auguststraße auf die Oranienburger Straße trifft, erhellt ein goldener Schein den grauen Morgen. Stimmengewirr dringt auf die Straße, ein Hauch von Weihrauch mischt sich mit Kaffeeduft. Gerade ist der Gottesdienst in der St. Georgios Kirche zu Ende und nun stehen die Gemeindemitglieder zusammen und tauschen Neuigkeiten aus. Oft sind es keine guten Nachrichten. Ernste Gesichter. Die Gemeinde gehört zur antiochenisch-orthodoxen Metropole und der historische Stammsitz liegt in Antakya. Die Stadt und auch ihre Kirche wurden beim Erdbeben im Februar 2023 zerstört. „Das ist unser Herzland. Das ist da, wo unsere Gedanken sind. Nun ist alles kaputt und in Antakya leben keine Christen mehr“, beschreibt Bischof Hanna Haikal. Er trägt heute am Sonntag das goldene Gewand mit Bischofsstab und -hut. An anderen Tagen, wenn es darum geht, praktische Dinge zu erledigen, ist der Mittfünfziger auch oft in zivil mit Jeans und Anorak zu sehen.

Anzupacken gab es in letzter Zeit genug: Die Gemeinde hat eine große Spendensammlung für das Erdbebengebiet organisiert. Hier in der Kirche im neogotischen Backsteingewölbe des Kirchenschiffes wurden Sachspenden sortiert. Aus der ganzen Stadt brachten Menschen Kleidung und andere nützliche Gegenstände. „Es waren nicht nur Gemeindemitglieder, auch Nachbarn und sogar Muslime kamen und haben uns unterstützt“, erzählt er und verweist auf seine Facebook-Seite. Da ist er auf einem Foto sogar mit einer Muslimin mit Kopftuch zu sehen. Das ist aus seiner Sicht etwas Besonderes.

In der syrischen Community war diese Spendensammlung aus einem anderen Grund umstritten: Wurden doch die Sachspenden über die syrische Botschaft in die Gebiete gebracht,

die von der syrischen Regierung kontrolliert wurden. Viele andere Hilfsorganisationen und auch die Bundesregierung haben die Zusammenarbeit mit syrischen Regierungsstellen abgelehnt. Aus Sicht der Gemeinde ist die Kooperation mit der Botschaft naheliegend. Schließlich ist der Sitz des Patriarchen der Kirche in Damaskus.

### Stimmung wie bei den ersten Christ:innen

Die Anfänge der St. Georgios Gemeinde in Berlin reichen zurück bis in die 1980er Jahre. Damals gründeten türkische Gastarbeiter:innen die kleine Gemeinde in Berlin. Sie stammen aus dem Osten der Türkei, gehörten zur christlichen Minderheit, die arabisch spricht. „Es war eine besondere Stimmung: wie bei den ersten Christen“, beschreibt Bischof Hanna Haikal, der aus dem Libanon stammt und in Griechenland Theologie studierte. Er wurde von der Gemeinde mehrfach eingeladen und schließlich wurde er eingestellt. Es war ein ruhiges Leben. Bis 2015. Unter den Geflüchteten aus Syrien waren viele Christ:innen. Sie mussten fliehen: zum Teil vor dem Krieg und der Repression der Regierungstruppen, vor allem aber flohen sie vor den islamistischen Milizen. Diese griffen Christ:innen an, weil sie Andersgläubige hassen, aber auch, weil Christ:innen als Unterstützer:innen des Regimes gelten, das wiederum besonders brutal in Regionen wütete, in denen sunnitische Muslim:innen in der Mehrheit waren. Eine komplexe Lage. „Die syrischen Christen kamen hier in die Flüchtlingsunterkünfte und hatten immer noch Angst, weil sie hier wie in Syrien immer noch in der Minderheit waren. Also machten wir die Kirche auf.“ Bischof Haikal sagt das so einfach, dabei gab es damals viele Diskussionen in der Gemeinde: Wie soll eine so kleine, nicht gerade reiche Gemeinde so viele Menschen aufnehmen? „Ich habe sie dann an die Lehren unseres Herrn erinnert. Wenn es Not gibt, muss man helfen“, so der Bischof. Ähnlich konsequent sorgte er in der Folge dafür, dass die rund 25

Männer, die in der Kirche versorgt wurden, ebenso wie die Familien, die in angemieteten Wohnungen unterkamen, sich schnell integriert haben. „Ich habe klar gemacht: Wer bei uns ist, muss sofort Deutsch lernen und Arbeit suchen. Ich halte nicht viel davon, sich von staatlicher Hilfe abhängig zu machen. Inzwischen danken mir manche, dass ich damals so hart war“, sagt er.

Die Mehrheit der 2015 Angekommenen habe inzwischen einen Platz in der Gesellschaft gefunden: „Wir haben viele Ärzte, Apotheker und Ingenieure“, sagt er. Auf die gelungene Integration folgte unweigerlich das nächste Problem: Viele Eltern machen sich Sorgen, weil ihre Kinder nicht mehr ordentlich Arabisch sprechen und sich auch sonst von der Herkunftskultur entfremden. Je erfolgreicher sie in der deutschen Schule und Gesellschaft sind, desto schwerer fällt dies. „Anfangs haben wir sonntags Religion unterrichtet, jetzt bieten wir auch Arabischkurse an“, beschreibt er. Was den Gottesdienst angeht, hat er inzwischen Erfahrung mit den verschiedenen Stufen der Integration. Eigentlich ist die Gottesdienstsprache Arabisch. In den Jahren vor der Ankunft der vielen Geflüchteten aus Syrien hatte er jedoch schon einmal eine Phase, in der die Jüngeren auf Arabisch nicht mehr folgen konnten und so wie damals ist auch heute die Messe ein Mix aus Gebeten und Predigt auf Arabisch und Deutsch. „Dadurch wird der Gottesdienst zwar ein bisschen länger, aber dafür sind alle einbezogen“, erklärt Bischof Haikal.

### Verbindung zur Regierung in Damaskus

Die Gemeinde zusammenhalten, Krisen meistern. Darin ist er geübt. So ist es nicht nur der Gegensatz zwischen alteingesessenen und neuangekommenen Gemeindemitgliedern, den es zu überwinden gilt. Auch politisch gibt es Differenzen: Die meisten Mitglieder, so die Einschätzung des Bischofs, unterstützten die Regierung von Baschar al-Assad in Syrien.

„Sie tun dies nicht unbedingt, weil sie die Regierung gut finden. Sie tun es, weil sie keine Alternative sehen und sie gesehen haben, was die radikalen Islamisten von IS und Co. anrichten“, sagt er. Es gebe aber auch einen Teil, die politisch im anderen Lager stehen. „Ich habe deswegen ein Politikverbot verhängt“. Er habe sogar in einigen Fällen Hausverbot ausgesprochen.

Um Frieden zu stiften und die Gemeinde zusammenzuhalten, setzt er aber vor allem auf ein Prinzip: Helfen hilft. Da kam die Spendensammlung für das Erdbebengebiet gerade recht. Schon zuvor hatte er ein anderes Projekt ins Leben gerufen: „Hayat – Leben“ heißt das Stipendienprogramm, mit dem Studierende in Syrien unterstützt werden. Es werden Patenschaften gebildet und das Geld direkt von Spender:in an Empfänger:in gezahlt. 100 Euro im Monat. Transparent und persönlich. Auf diese Art wird Studierenden ermöglicht, trotz Krise in Syrien weiterzustudieren und sich dort eine Perspektive aufzubauen. Traditionell ist die Gemeinde sehr darauf bedacht, dass orientalische Christ:innen möglichst nicht auswandern. Schließlich wird mit jedem Flüchtling das Christentum in Syrien ein bisschen kleiner. So hilft die Gemeinde, die zu einem guten Teil aus Flüchtlingen besteht, Fluchtursachen zu bekämpfen.

„Die Hilfe ist aber auch gut für die Helfenden“, beschreibt der Bischof. Wer gebe, tue etwas für seine Seele und bekomme ein gutes Gefühl. Gerade für Menschen, die vor gar nicht langer Zeit selbst Hilfe bekommen haben, sei es gut, etwas geben zu können.

So steht er Sonntag für Sonntag nach der Messe in seinem goldenen Gewand in der Kirche und empfängt die Gemeindemitglieder. Ein Gemeindesekretär zu seiner Rechten schreibt mit. Manche erzählen von ihren Problemen: Vielleicht brauchen sie selbst finanzielle Unterstützung oder sie wollen Angehörigen in der Türkei oder in Syrien helfen, die beispielsweise eine Operation benötigen.

Andere kommen und stecken ihm einen Umschlag zu; zu treuen Händen; soll er das Geld Bedürftigen zukommen lassen. „Das Wunder ist, dass es normalerweise aufgeht. Was gebraucht wird, wird auch gespendet, und wenn wir mal einen Tag mehr geben als wir einnehmen, so können wir uns getrost darauf verlassen, dass am nächsten Tag mehr gespendet wird“, sagt Bischof Haikal. Genau dieses Vertrauen in Wunder beziehungsweise das fehlende Gottvertrauen mache den Unterschied. Er sagt dies im Hinblick auf die deutsche Gesellschaft und ganz besonders die, die hier im hippen Teil von Berlin-Mitte seine Kirche umgibt. „Die Menschen wollen keine Probleme, sich nicht belasten. Sie leben allein, gehen kaum Bindungen ein und plötzlich stellen sie fest, dass sie einsam sind, und sie bekommen Depressionen. Was ihnen fehlt: Sie sollten mehr an Wunder glauben und anderen helfen. Das hilft!“

## 8. Eine Brücke zwischen Fremdsein und Ankommen

Der Künstler Costa Bernstein hat in Frankfurt ein besonderes Hilfsprojekt für ukrainische Geflüchtete gestartet: Mit seinen Tonworkshops hat er neu angekommenen Frauen und Kindern über die ersten Wochen der Fremdheit hinweggeholfen. Er freut sich, dass sie ihn jetzt nicht mehr brauchen.



Costa Bernstein

„Mit Religion hat das alles gar nichts zu tun!“, sagt Costa Bernstein und will damit klarstellen, dass er als Beispiel für diese Broschüre nicht taugt. Von seiner Arbeit erzählen will der Endvierziger aber dennoch und räumt ein bisschen Platz auf dem bequemen Sofa frei, das inmitten von Skulpturen aus Ton und Metall, Farbdosen und aneinandergelehnten Leinwänden in dem großen Atelier steht.

Der russisch-jüdische Künstler lebt seit vielen Jahren in Frankfurt und er gehört auch zu denen, die im Februar 2022 nicht stillhalten konnten: Als er die Nachricht vom Angriff auf die Ukraine und von den vielen in Frankfurt ankommenden Geflüchteten hörte, begann er zu überlegen, was er anbieten könnte: „Ich habe dann erstmal ein Zimmer in meiner Wohnung annonciert und zwei Personen aufgenommen, die bis jetzt bei mir wohnen. Danach hatte ich das Gefühl, dass ich gerne noch mehr machen möchte“, erzählt er. Und so machte er das, was er am besten kann: Ton.

„Ich habe Workshops von je drei Nachmittagen angeboten. Beim ersten Treffen haben wir aus Ton Tassen geformt. Die habe ich anschließend im Ofen gebrannt. Beim nächsten Treffen haben wir die Tassen lasiert und beim dritten Mal dann daraus Kaffee und Tee getrunken“, beschreibt er. Zusammensein, sich austauschen, etwas gemeinsam mit den Händen schaffen und dann auch noch Essen und Trinken schaffe eine besondere Atmosphäre und innere Ruhe. Das, was man braucht, wenn man plötzlich in ein neues Leben geschleudert wird. Zu seinem ersten Workshop meldeten sich 100 Interessierte an, aber mehr als 25 passten nicht in den Workshopraum. „Es waren alles Frauen, viele von ihnen Mütter mit Kindern, und es war eine sehr schöne Atmosphäre. Es tut gut, eigenes Geschirr zu machen und dann daraus zu trinken.“ Kurz darauf organisierte er einen weiteren Workshop, bei dem Teller für Suppe getöpft und bemalt wurden. Insgesamt fünf Wiederholungen gab es. „Dann ließ der Bedarf nach. Die Frauen sind jetzt zum großen Teil in Integra-

tionskursen und haben andere Beschäftigung gefunden. Die Kinder gehen in die Schule oder in den Kindergarten“, sagt er. So wichtig diese Nachmittage für die Frauen am Anfang waren, so überflüssig seien sie jetzt. Sie hätten den Neuangekommenen als Brücke in ein neues Leben gedient.

## Brücke zwischen Kunst und Sozialarbeit

Costa Bernstein ist bekannt für seine Arbeiten aus Ton, seine Collagen und Kohlezeichnungen. Seine Arbeiten sind in öffentlichen Gebäuden in Frankfurt und bei Ausstellungen im In- und Ausland zu sehen. Besonders bekannt sind seine naturbelassenen Tonporträts, denen überdimensionale, knallbunte oder goldene Blasen aus dem Mund wachsen. Costa Bernstein ist in Frankfurt aber nicht nur für seine Kunst bekannt. Seit vielen Jahren verbindet er Kunst und Sozialarbeit miteinander. Geboren wurde er in Leningrad, 1992 emigrierte er nach Israel und dort jobbte er neben seiner Tätigkeit als Künstler zeitweilig als Krankenpfleger. „Ich hatte da mit einem rumänischen Bauarbeiter zu tun, der von Kopf bis Fuß in Gips lag, sich nicht bewegen konnte und auch niemanden hatte, der seine Sprache verstand. Ich hatte damals die Angehörigkeit, immer Zeichenmaterial bei mir zu haben. Ich habe es dem Mann gegeben und er hat angefangen zu zeichnen“, beschreibt er. Die Wandlung, die mit diesem Mann geschah, überzeugte ihn. „Ich habe sozusagen zufällig das für mich entdeckt, was andere vor vielen Jahren als Kunsttherapie entwickelt haben“, lacht er. Seitdem arbeitet er künstlerisch mit Menschen mit Behinderung, mit Senior:innen und Menschen in besonderen Lebenslagen. In Frankfurt bietet er regelmäßig Kurse im Eastend-Atelier an. In dieser Kunstwerkstatt werden Kunstkurse für Menschen mit besonderen Bedürfnissen angeboten. Es handelt sich um eine Kooperation zwischen Zentraler Wohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland, der Jüdischen Gemeinde Frankfurt am Main und dem Internationalen Bund in Frankfurt.

Mehrfach pro Woche bietet Costa Bernstein auch Kunstkurse in einem Seniorenwohnheim der Jüdischen Gemeinde an.

### Manche reden nicht mit mir, weil ich Russe bin oder weil ich Jude bin oder weil ich Ukrainern helfe

„Mir gefällt die Arbeit mit diesen sehr unterschiedlichen Menschen“, sagt er. Richtig einfach ist es allerdings im Moment nicht. „Es gibt bestimmt Leute, die nicht mit mir reden wollen, weil ich Russe bin oder weil ich Jude bin oder weil ich ein Projekt mit ukrainischen Geflüchteten gemacht habe“, sagt er und legt die Hände um die Kaffeetasse. „Das kann ich nicht ändern. Ich kann nur tun, was ich tun kann.“ Er macht eine Pause und ergänzt: „Ich bin Russe und verstehe mich auch so, daran ändert auch nichts, dass meine Eltern beide in der Ukraine geboren sind“, sagt Costa Bernstein. Doch obwohl er Russe sei, verurteile er den Krieg gegen die Ukraine. „Es gibt keine Berechtigung zu diesem Krieg und ich denke, die meisten russischen Soldaten, die in diesem Krieg kämpfen, wissen nicht, was das soll und was sie da machen“, sagt er. Mit dieser Selbstdefinition setzt er sich zwischen alle Fronten. Keine gemütliche Position in Zeiten, in denen die Fronten sich ständig verhärten. „Es ist keine gemütliche Position, aber wir leben auch in ungemütlichen Zeiten“, sagt er.

Im Seniorenheim sei der Graben besonders tief: „Da sitzen die russischstämmigen jüdischen Senior:innen in einem Zimmer und die ukrainischstämmigen jüdischen Senior:innen im anderen Zimmer, sie schauen jeweils Nachrichten aus ihren Ländern im TV und sie reden nicht miteinander“, sagt er. Hier helfe derzeit auch kein Kunstkurs, denn der Konflikt sei noch zu aktuell und die Brutalität zu groß.

Bleibt die Frage nach der Religion. Costa Bernstein versteht sich als nicht religiöser Mensch. Mehr als zweimal im Jahr gehe er nicht in der Synagoge. Auch seien seine

Kunstprojekte genauso wenig wie die Flüchtlingsworkshops offizielle Projekte der Jüdischen Gemeinde in Frankfurt; dennoch gehören sie dazu. Sie sind eingebunden, unterstützt und finanziert von der jüdischen Zivilgesellschaft und er baut mit seinem Engagement lauter kleine Brücken: zwischen Fremdsein und Ankommen, zwischen Kunst und Sozialarbeit, zwischen Jüdinnen und Juden, Deutschen, Russ:innen und Ukrainer:innen.

Katholische Caritas, Brandenburg

## 9. Das Wunder von Grünheide

Das stabile Netz der Caritas machte es möglich: In einer in Rekordzeit organisierten Rettungsaktion wurde Anfang März 2022 25 behinderte Waisenkinder mit ihren Betreuer:innen nach Brandenburg gebracht und haben dort ein neues Zuhause gefunden.



Bernadette Feind-Wahlisch



„Es ist faszinierend, was mit den Kindern passiert ist, als sie hier einmal angekommen sind“, sagt Projektleiterin Bernadette Feind-Wahlicht und schaut aus dem Fenster ihres Büros auf den Hof. Kinder fahren mit Dreirädern, Skateboards und Rollern. Das bunte Herbstlaub fliegt auseinander, wenn sie ihre Bahnen ziehen. 25 behinderte Kinder mit ihren Betreuer:innen wurden in den ersten Tagen des Krieges aus der Stadt Riwne im Nordwesten der Ukraine nach Brandenburg gebracht.

„Gleich zu Anfang des Krieges erreichte uns die Nachricht, dass es in der Ukraine ungefähr 100.000 Waisenkinder gäbe, die in Einrichtungen untergebracht sind und die evakuiert werden müssen“, erzählt Bernadette Feind-Wahlicht. Die 40-Jährige ist bei der Caritas eigentlich zuständig für den Austausch zwischen dem Erzbistum Berlin, der Caritas und Akteuren der Zivilgesellschaft. Früher hat sie in der Jugendhilfe gearbeitet. „Ich habe mich sofort für das Thema interessiert. Das war ja eine unglaublich große Zahl von Waisen. Da haben wir schnell festgestellt, dass es sich zum Teil um Kinder handelt, die wir eher als Sozialwaisen bezeichnen würden, die also Eltern haben, aber aus verschiedenen Gründen aus den Familien herausgenommen wurden. Das ukrainische System ist anders als unseres: Dort haben solche Kinder oft nur wenig Kontakt zu den Eltern“, sagt sie und be-

schreibt, wie sie in den letzten Februartagen 2022 begonnen hat, sich mit dem System der ukrainischen Jugendhilfe vertraut zu machen und zu sondieren, welche Schritte notwendig sind, um Einrichtungen aus der Ukraine in Deutschland aufzunehmen. „Kaum hatten wir die Informationen gesammelt und dieses Jugendbildungshaus des Erzbistums als mögliche Aufnahmeeinrichtung gefunden, in dem wir jetzt sind, da kam auch schon die ganz konkrete Anfrage.“ Es wurden alle Hebel in Bewegung gesetzt und in einer spektakulären Aktion über viele Ländergrenzen hinweg legten die Kinder und ihre Betreuer:innen eine Reise von insgesamt 3.000 Kilometern zurück. „Es sind zum Teil autistische Kinder. Da können Sie sich vorstellen, wie hart es für sie war, unterwegs in verschiedenen Notunterkünften zu übernachten, sich auf unterschiedliche Situationen einstellen zu müssen“, sagt Bernadette Feind-Wahlicht. Die Gruppe war am Ende ihrer Kräfte, als sie in Grünheide aus dem Bus stieg und die Zimmer im Christian-Schreiber-Haus bezog. Das Jugendbildungshaus gehört zum Erzbistum Berlin und dient eigentlich Kinder- und Jugendgruppen als Bildungsstätte, wenn sie zu religiösen Themen Seminare besuchen wollen.

„Uns kam zugute, dass wir kurz vorher schon ein bisschen Erfahrung sammeln konnten. Da haben wir eine ukrainische Großpflgefamilie mit eigenen und Pflegekindern hier einige



Tage aufgenommen und da haben wir gelernt, wie wichtig es ist, dass die Ankommenden erst einmal zur Ruhe kommen können. Sie aber gleichzeitig das Gefühl von emotionaler Nähe und Sicherheit bekommen, sodass sie Vertrauen aufbauen und dann bald die nächsten Schritte gehen können“, beschreibt sie. Zur Ruhe kommen, aber nicht allein lassen. So lässt sich ihre Willkommensformel auf den Punkt bringen.

Dann ging wieder alles sehr schnell: Die Kinder und Betreuer:innen richteten sich in kürzester Zeit ein und schon nach wenigen Tagen und Wochen begannen sie, etwas aus ihrer neuen Umgebung zu machen. „Da erlebten wir viele kleine Wunder. Manche Kinder machten regelrechte Entwicklungssprünge. Da war zum Beispiel ein Junge, der sehr klein gewachsen ist, und er sieht aus wie vier oder fünf, ist aber schon acht. Von ihm stand in den Unterlagen, dass er nicht laufen und nicht sprechen könne. Er hat hier schnell angefangen, herumzurrennen und jetzt redet er von morgens bis abends“, erzählt Bernadette Feind-Wahlicht und deutet wieder aus dem Fenster zu den Kindern, die im Laub spielen.

Die Kinder und Betreuer:innen wurden also nicht nur in Sicherheit gebracht, ihnen wurden neue Chancen eröffnet. „Ich sage immer: Wir haben Zukunft geschenkt“, sagt die Projektleiterin. Die Fortschritte vieler Kinder er-

klärt sie damit, dass sie durch die aktuelle Situation das Beste aus zwei Systemen der Jugend- und Behindertenhilfe bekommen: Das deutsche System sei mehr auf Partizipation und Selbstständigkeit ausgelegt, während das ukrainische System mehr Nähe und Fürsorglichkeit vorsieht. Hinzu kommt, dass die Betreuer:innen aus der Ukraine als wichtigste Bezugspersonen der Kinder sie nicht nur auf dem schwierigen Weg begleiten, sondern nun auch rund um die Uhr bei ihnen sind. „Hoffentlich können wir daraus lernen. Es wäre doch toll, wenn es gelingt, über Grenzen hinweg Behindertenhilfe so zu gestalten, dass wir aus den verschiedenen Systemen die Vorteile übernehmen und gemeinsam etwas entwickeln, das den Kindern zugutekommt“, sagt sie und fügt gleich hinzu, dass dazu ein Weiterbildungsprojekt geplant ist: „Wenn das gelingt, dann können wir aus diesem furchtbaren Krieg doch noch einen kleinen sinnvollen Nutzen ziehen.“

Die großen Fensterscheiben des Büros klirren leise, als draußen die mächtige Glocke anschlägt. Es ist zwölf Uhr: Gebetszeit. Die ukrainischen Kinder lassen ihre Dreiräder und Skateboards liegen, die Betreuer:innen kommen zusammen und aus dem Seminargebäude strömen mehrere Dutzend Siebtklässler:innen. Eine Schule aus Dresden ist gerade auf Klassenfahrt hier. Nach einem kurzen Gebet auf Deutsch sprechen alle das Vaterunser, jede:r in der eigenen Sprache. „Wenn die Nachrichten aus der Ukraine schlimm sind, beten wir hier auch nochmal besonders für die Menschen dort. Wir können ansonsten nur wenig tun, um die Not der Menschen dort zu lindern“, beschreibt Bernadette Feind-Wahlicht. Die meisten Kinder und Betreuer:innen gehörten zur orthodoxen Kirche und natürlich sei das katholische Ritual für sie fremd. Bei aller Fremdheit sei das Gebet jedoch vertraut.

Nicht nur durch das tägliche Mittagsgebet und die regelmäßigen Messen, die gefeiert werden, spielen Glaube und die Bindung zur katholi-



schen Kirche für den besonderen Charakter dieses Projektes eine entscheidende Rolle. Besonders die Infrastruktur der katholischen Kirche ist wichtig. So verfügt das Erzbistum Berlin über ein weites Netz von Einrichtungen und konnte schnell das Haus bereitstellen. Die Evakuierung der Kinder wurde zudem durch das weltweite System der Caritas ermöglicht: „Wir haben die Partnerorganisationen in Moldawien, Ungarn, Rumänien und Österreich einbezogen und sie haben die Reise der Kinder logistisch begleitet“, beschreibt Bernadette Feind-Wahlicht. Für sie persönlich sei es sehr wichtig gewesen, dass sie Kolleg:innen von der Caritas in der Ukraine unkompliziert um Rat bitten konnte. So habe ihr ein Kollege dort den Tipp mit auf den Weg gegeben, der seitdem zum obersten Leitspruch ihrer Arbeit geworden ist: Es geht darum, die Ukrainer:innen in ihrer Selbstständigkeit zu unterstützen. Sie dürfen nicht in ein Abhängigkeitsverhältnis gebracht werden, dass sie nicht mehr alleine agieren können. „Die Ukrainer:innen sind Macher:innen und wir tun gut daran, das zu respektieren und zur Maxime unserer Arbeit zu machen“, fasst Bernadette Feind-Wahlicht zusammen.

Lampedusa auf St. Pauli

## 10. Mittendrin

Zehn Jahre ist es her, dass die Gemeinde von St. Pauli in Hamburg bundesweit in die Nachrichten kam. Eine große Gruppe von afrikanischen Geflüchteten lebte über Monate in der Kirche, während sich draußen Autonome und Polizei bekämpften. Dies war der Anfang der neueren Flüchtlingsunterstützungsbewegung in der evangelischen Kirche. Viel hat sich seitdem getan. Aber konfliktfrei ist es bis heute nicht. Im Interview erinnert sich Pastor Sieghard Wilm.



### Dieses Jahr feiern sie zehnjähriges Jubiläum: Lampedusa auf St. Pauli. Was planen Sie?

Es wird ein großes Festival, zu dem wir alle damals Beteiligten einladen: Die Lampedusa-Flüchtlinge und die Ehrenamtlichen Helfer. Unter dem Titel „Here to stay!“ wollen wir feiern und uns erinnern. „Here to stay!“ war ja auch damals der Slogan, unter dem wir auf die Straße gegangen sind. Damals gab es die Hoffnung, dass wir ein kollektives Bleiberecht durchsetzen können. Das hat nicht geklappt, aber viele andere Sachen haben wir erreicht. Lampedusa auf St. Pauli, das war der Anfang. Viele von den Flüchtlingsinitiativen, die 2015 und auch jetzt noch aktiv sind, sind damals entstanden.

### Vielleicht können Sie nochmal kurz erzählen, was damals geschehen ist.

Es war etwas Besonderes. Bis dahin sind Flüchtlinge eher abgetaucht und haben versucht, sich unsichtbar zu machen. In diesem Fall war es anders. Es war das erste Mal, dass eine Gruppe von Geflüchteten sich zusammengetan hat, um Rechte einzufordern. Es waren vor allem junge Männer aus westafrikanischen Ländern, die in Libyen gearbeitet haben und vor dem Krieg dort fliehen mussten. Sie fuhren übers Meer und wurden vor Lampedusa gerettet. Dann ging es in italienische Lager und von dort wurden sie mit Handgeld nach Norden geschickt. Zur Gruppe wurden sie hier in Hamburg, als sie im Frühjahr 2013 auf der Straße landeten, weil das Winternotprogramm endete.

### Zu der Zeit war evangelischer Kirchentag in Hamburg, richtig?

Ja, so wurden sie zum Kirchenthema. Unsere Bischöfin Kirsten Fehrs hat sich für sie eingesetzt und das Diakonische Werk hat ein Haus für sie bereitgestellt. Das Argument war: Dies ist eine Gruppe von Geflüchteten, die einen Krieg und eine Flucht überlebt haben und eine besonders vulnerable Gruppe sind. Deswegen brauchen sie besonderen Schutz. Als alles fertig war, stellte sich der Hamburger Innensenator quer. Er verlangte, dass die Flüchtlinge zunächst erkennungsdienstlich



behandelt werden sollten. Das war für das Diakonische Werk nicht akzeptabel und nicht mit dem evangelischen Menschenbild vereinbar. Denn wir schauen ja nicht in die Papiere, sondern in die Gesichter der Menschen und sehen ihre Bedarfe. So kam es zur Eskalation. Der Bürgermeister war damals übrigens Olaf Scholz.

### Wie haben Sie das organisiert?

Erst haben Sprecher der Gruppe gefragt, ob sie hier auf dem Gelände übernachten könnten, aber dann fing es an zu regnen und natürlich habe ich die Kirche aufgemacht. Wir dachten ja, dass es nur für ein paar Tage sein würde, und dann eine Einigung zwischen Diakonischem Werk und Senat kommen würde, aber es wurden dann mehr als sechs Monate. Der Senat hat es einfach ausgesessen. Sie wollten wohl sehen, wie sich so eine Gemeinde abkaspert mit den Geflüchteten und sich das Thema dann irgendwann selbst erledigt.

### Aber die Behörden haben doch geholfen, oder?

Nein, gar nicht. Wir stellten fest, dass viele der Geflüchteten krank waren und wir hatten Verdacht auf Tuberkulose. Wir informierten das Gesundheitsamt. Die erklärten, dass sie die Zustimmung des Senats benötigten. Der aber sagte, dass Italien zuständig sei, weil die Geflüchteten sich dort zu-

erst gemeldet hatten. Also mussten wir uns selbst helfen und mobilisierten Ärzte aus der Gemeinde.

### Die Aktion war aber auch ziemlich umstritten

Ja, es gab übelste Vorwürfe. Eine Zeit lang wurden wir für alles verantwortlich gemacht. Einmal wurde ein Afrikaner ohne Fahrkarte in der S-Bahn aufgegriffen und von der Bundespolizei zu uns gebracht. Nach dem Motto: Die Kirche in St. Pauli ist auf jeden Fall schuld. Dabei hatten wir den Mann noch nie gesehen. Wir waren sehr auf dem Präsentierteller und ich habe deswegen zum Beispiel ein absolutes Drogen- und Alkoholverbot verhängt. Ich wollte nicht riskieren, dass uns auch noch angehängt wird, Drogenumschlagplatz zu sein.

### Nach dem Sommer 2013 eskalierte es dann doch, oder?

Ja, im Herbst, nachdem Olaf Scholz die Große Koalition verhandelte, änderte der Hamburger Senat die Strategie: Polizisten umstellten das Kirchengelände und sie griffen alle Flüchtlinge ab, die herausgingen und behandelten sie erkennungsdienstlich. Die Leute mussten dann danach immer zur Wache und sich regelmäßig melden. Die Drohung lag in der Luft, sie nach Italien „zurückzuführen“, wie es so schön heißt. Der Polizeieinsatz war ein Problem, denn die Gruppe musste zum Essen in ein anderes Gebäude, außerhalb des Geländes. Also kam eine Gruppe von Unterstützern aus der Szene rund um die Rote Flora und die Hafestraße und bildete einen Kordon um die Gruppe, geleitete sie zum Essen.

### Oha, und was machte die Polizei?

Sie konnten die Flüchtlinge nicht mehr herausgreifen, aber es gab ständig Auseinandersetzungen. Wir hatten dann hier viele Diskussionen um Gewalt und ob Gewalt als Mittel gerechtfertigt ist. Ich bin ganz und gar dagegen und diese Aktionen sah ich sehr kritisch: Die linke Szene wollte die Auseinandersetzung mit dem Staat. Es gab dann erste Angriffe auf Privathäuser der verantwortlichen Politiker. Steine und Farbbeutel. Da haben wir uns als Kirche klar abgegrenzt. Ich fand es

auch falsch, die Gruppe der Geflüchteten für den Kampf gegen den Staat zu instrumentalisieren. Ich erinnere mich an ein Treffen zum Thema Gewalt. Da wurde mir von linken Aktivist:innen erklärt, dass es der Staat ist, von dem die Gewalt ausgeht und dass die Gewalt der Demonstranten bei Protesten quasi Selbstverteidigung ist. Da war ich 'raus. Als Kirche kann ich da nicht mitgehen. Das ist nicht der Weg von Jesus. Da gab es einen Riesenunterschied zwischen uns und denen. Die wollten den Konflikt mit dem Staat. Wir aber wollten eine Lösung, dass die Flüchtlinge hier in Frieden leben können.

### Wie ging es dann weiter?

Es gab dann Gespräche zwischen unserer Bischöfin Kirsten Fehrs und Bürgermeister Olaf Scholz und es wurde schließlich ein Verfahrensrahmen geschaffen und den Geflüchteten der Weg in den Arbeitsmarkt geöffnet. Es war ein Kompromiss: Die Mitglieder der Lampedusa-Gruppe mussten eine Einzelfallprüfung durchlaufen und beweisen, dass sie integrationsfähig sind, und sie bekamen Aufenthaltstitel, die ihnen erlaubten zu arbeiten. Das war der Schlüssel.

### Und wie geht es den Leuten heute? Hat es geklappt?

Viele haben es geschafft. Sie haben Aufenthaltstitel und Arbeit. Viele arbeiten in Jobs, die sonst keiner machen will. Einer ist auf einem Fischkutter, andere arbeiten als OP-Reinigungskräfte oder bei der Müllabfuhr. Andere haben es nicht geschafft, sie sammeln immer noch Flaschen.

### Es gab auch Kritik aus der Kirche, oder?

Ja, gerade von denen, die sich für Kirchenasyl einsetzten. Es gibt ja eine Bewegung für Kirchenasyl und die haben uns vorgeworfen, dass wir das Instrument des Kirchenasyls beschädigen. Kirchenasyl kann immer nur in Einzelfällen gegeben werden, wenn es rechtlich keine andere Möglichkeit mehr gibt. Sowas kann man nicht mit 80 oder schließlich sogar 120 Leuten machen. Auch hatten wir die Papiere gar nicht gesehen. Wir haben

die Menschen gesehen und ihre Not. Deswegen haben wir gehandelt. Wir haben deswegen immer betont, dass wir humanitäre Hilfe machen, kein Kirchenasyl.

### Was hat diese Zeit mit Ihrer Gemeinde gemacht?

Ich würde sagen: Wir sind über uns herausgewachsen. Es haben sich so viele beteiligt und es ist etwas entstanden, was ich nie für möglich gehalten hätte. So viel Großzügigkeit. So viel Solidarität. Für mich hat das sehr viel mit Christentum zu tun. Über die Jahre sind auch tiefe Freundschaften entstanden. Wir haben immer noch Kontakt zu vielen der Leute.

Wenn ich es salopp sage: Dann wünsche ich jeder Gemeinde einen Kontakt mit Geflüchteten. Das bringt die Leute zusammen. Man tut etwas und das tut den Menschen gut. Wir haben aber auch Leute gehabt, die sich verabschiedet haben. Ich habe Freundschaften verloren.

Manche haben gesagt: Kümmere dich doch lieber um die Deutschen. Einer hat gesagt; Herr Pastor, kümmern Sie sich lieber mal um ihre Schäfchen, nicht nur um die schwarzen Schafe.

Auch weil dann klar war, dass es nicht nur Christen waren, die da in der Kirche waren. Ungefähr die Hälfte waren Muslime. Das haben wir gesehen, als Ramadan kam und da haben dann auch die Christen in der Gruppe beschlossen, dass sie den Ramadan mitmachen und alle haben abends zusammen Iftar gegessen. Dafür haben wir dann später alle zusammen Weihnachten gefeiert. Da haben einige gesagt: Warum gibt's Du deine Kirche jetzt den Muslimen? Es gab viel Kritik aus dieser Ecke. Es gab aber auch Kritik von linker Seite. Den Linken waren wir nicht links genug. Sie haben uns Appeasementpolitik vorgeworfen, weil Bischöfin Fehrs mit Olaf Scholz geredet hat.

### Wie war es, als 2015 wieder viele Flüchtlinge kamen und 2022 die vielen Flüchtlinge aus der Ukraine. Haben Sie die Kirche dann wieder aufgemacht?

2015 gab es eine große Ungerechtigkeit: Die Syrer bekamen Deutschunterricht und Angebote vom Staat. Die Afghanen bekamen das nicht. So haben wir Deutschunterricht für Afghanen angeboten. Wir haben quasi weitergemacht mit den Deutschkursen, die wir vorher für die Lampedusa-Gruppe eingerichtet hatten. Hier auf St. Pauli gibt es keine Unterkunft für Ukrainer. Deswegen stellt sich die Frage nicht. Es gibt aber jetzt die absurde Situation, dass sich viele um ukrainische Flüchtlinge kümmern, obwohl diese von staatlicher Seite schon viel bekommen und auch ihre rechtliche Stellung geklärt ist. Um afrikanische Flüchtlinge, die in schwierigen Situationen leben, kümmert sich kaum jemand und es wird immer schwieriger für sie.

### Da hat sich wenig geändert

Was aber wichtig ist: 2013 haben sich in der Stadt Gruppen gegründet und die waren dann 2015 in der Lage zu handeln. Viele sind auch jetzt noch aktiv. Vor 2013 gab es nur wenige Gruppen und sie wurden oft als Gutmenschen abgetan. Der Senat, der 2013 die Flüchtlingshelfer:innen noch belächelt oder auch beargwöhnt hat, hat 2015 genau diese Leute gebraucht, weil er sonst die Aufnahme der Geflüchteten gar nicht geschafft hätte. 2015 wurden die Leute ins Rathaus eingeladen, ihnen wurde gedankt. 2013 waren wir alle noch mit einem Bein in der Kriminalität. Da hat sich wirklich viel verändert.

Muslimische Ehrenamtliche, Berlin-Spandau

## 11. Gute Taten werden von Gott belohnt

Nur ein knappes Jahr liegt zwischen der Ankunft der Geflüchteten aus der Ukraine in Berlin und dem Erdbeben in der Türkei und Syrien. Beide Ereignisse lösten eine große Hilfsbereitschaft in Berlin aus. Yavuz Böge war beide Male dabei.



Yavuz Böge



„Es gibt einen Hadith unseres Propheten Mohammad, dass die Besten der Menschen diejenigen sind, die den Menschen am nützlichsten sind“, sagt Yavuz Böge. Der 26-Jährige sitzt gemütlich im Schneidersitz auf dem flauschigen Sitzkissen am Rande des Festsaales der Kocatepe Moschee in Berlin-Spandau. Ursprünglich war dies ein Squash-Center, seit einigen Jahren dient der große Bau als Gotteshaus der Gemeinde; typisch Islam in Deutschland. Die Gemeinde gehört zur Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion e. V. (DITIB). Manche der älteren Generation sind noch in der Türkei aufgewachsen. Die Jugendlichen haben fast alle schon immer in Spandau und Umgebung gelebt. „Das ist mein Kiez und ich bin hier in der Gemeinde groß geworden“, erzählt Yavuz Böge. Er studiert Geschichte und Philosophie auf Lehramt, kümmert sich um die Jugendlichen der Gemeinde.

Er ist einer, der gerne mit anpackt, wenn es etwas zu tun gibt. „Es gefällt mir, anderen zu helfen, und in den Krisensituationen zeigt sich, wie wichtig das Engagement der Ehrenamtlichen ist“, sagt er. Yavuz Böge blickt auf sehr aktive, aufregende Monate zurück. Gleich zweimal hat er innerhalb des letzten Jahres sein Leben umgestellt: von Alltag auf Hilfe. Die Ankunft der vielen Geflüchteten aus der Ukraine im Februar 2022 war ein solcher Moment und als nach dem Erdbeben in der Türkei und Syrien im Februar 2023 in Berlin eine große Welle der Hilfsbereitschaft anließ, beteiligte er sich wieder daran, Hilfe zu organisieren.

„Die beiden Situationen lassen sich eigentlich nicht vergleichen: Das eine ist eine Kriegssituation, das andere eine Naturkatastrophe“, sagt er. In einem Fall ging es darum, Menschen, die ihm fremd waren, zu helfen, die in Berlin auf der Straße standen und nicht mehr weiterwussten. Im anderen Fall organisierte er Hilfe für Menschen weit entfernt, mit denen er jedoch eine Art persönliche Verbindung hatte, weil viele seiner Freunde Verwandte und Bekannte in den türkischen Erdbebengebieten haben. „Doch es ist doch egal, wo und ob man betroffen ist oder nicht, da draußen gibt es Menschen, die lebensnotwendige Hilfe brauchen, und jeder Mensch kann in seinem Wirkungsgrad helfen“, sagt er und ergänzt: „In beiden Fällen ist klar, dass staatliche Stellen allein mit der Situation überfordert sind und es nur geht, wenn viele Menschen, viele Ehrenamtliche mit anpacken.“

## Februar 2022

Fast zufällig sei er Anfang März 2022 in die Ukraine-Flüchtlingshilfe hineingeraten. Mit einigen Freunden aus der Gemeinde habe er sich angesichts der Bilder der vielen Geflüchteten aus der Ukraine, die in Berlin ankamen, überlegt, was sie machen könnten. „Wir haben dann Kleidung gesammelt. Erst von uns und unseren Freunden und dann haben wir auch bei Ebay Kleinanzeigen geguckt, ob

Leute etwas verschenken“, erzählt er. Er habe dann alles zum Zentralen Omnibus Bahnhof ZOB von Berlin gebracht und landete mitten im Chaos. „Es war klar, dass die Behörden komplett überfordert waren“, erinnert er sich. Was ihm in dem Gewusel aus Ankommen, Hilfesuchenden und Helfer:innen gefiel, war der Zusammenhalt unter denen, die sich engagieren wollten. „Da haben alle mit angepackt und es war eine tolle Gemeinschaft“, erinnert er sich. Er lieferte die Kleidung ab und meldete sich am Stand für ehrenamtliche Helfer. „Da ich ein kleines Auto habe, wurde ich gleich zum Fahrdienst eingeteilt“, sagt er. Kaum war er vorgefahren, saß auch schon die erste Familie im Wagen. „Es war ein komisches Gefühl, dass da plötzlich wildfremde Menschen bei mir saßen. Manchmal konnten wir uns verständigen, weil sie zum Beispiel Deutsch, Englisch oder Türkisch sprachen. Manchmal war es mit der Verständigung schwierig.“ Viele der Menschen seien sehr müde und verängstigt gewesen. „Ich wollte, dass sie sich bei mir wohlfühlen, und ich habe sie herzlich angelächelt und sie willkommen geheißen“, sagt er. Er hatte viele interessante Begegnungen, wie zum Beispiel die mit einer Familie, bestehend aus Großmutter, Mutter und Tochter plus Katze, die er durch Berlin fuhr. An den roten Ampeln schaute er der Katze in die Augen, die neben ihm auf dem Beifahrersitz saß. „Ich fand es interessant, wie wichtig den Menschen aus der Ukraine ihre Haustiere sind“, sagt er. Manche Begegnungen seien ihm jedoch auch lange nachgegangen: „Da war zum Beispiel ein Paar, mit dem ich mich länger unterhalten habe, weil sie ursprünglich Aserbaidschaner waren und gut türkisch konnten. Die Frau kam schwanger in Berlin an und hat dann wegen der Strapazen der Flucht ihr Baby verloren. Mich hat das sehr mitgenommen und zugleich hat mich die Stärke dieser Menschen fasziniert. Sie haben sich nicht unterkriegen lassen“, sagt er.

Im Frühjahr 2022 hat er viel Zeit am Busbahnhof verbracht. Manchmal waren es gleich mehrere Schichten am Tag. In anderen Wochen



konnte er nur eine oder zwei Helferschichten übernehmen. „Ich muss sagen, dass es Spaß gemacht hat, und es ist ein gutes Gefühl, anderen zu helfen“, sagt er. Es entstanden viele neue Kontakte und Begegnungen über Grenzen hinweg: „Was die Religion der anderen angeht, so ist mir diese egal: Ich mache keinen Unterschied, welche Religion und welche Herkunft die Geflüchteten haben, und das Schöne ist, dass es den Ankommen auch völlig egal ist, wie man selbst aussieht: Sie freuen sich einfach, dass jemanden ihnen hilft, egal welcher Herkunft und welcher Haarfarbe.“ Am Ende des Gesprächs im Herbst 2022, in dem er über seine Erfahrungen bei der Hilfe für ukrainische Geflüchtete erzählt, sagt er – quasi zu Abschied: „Es war eine gute Erfahrung. Wenn es wieder eine solche Situation geben sollte, würde ich wieder mitmachen!“

## Februar 2023

Am 6. Februar 2023 bebte die Erde in der Türkei und im Norden Syriens. Die Nachrichten über die Zerstörung und das unendliche Leid erschütterten auch Deutschland und ganz besonders die Menschen, die Angehörige und familiäre Wurzeln in der Region haben.

Yavuz Böge hat wieder geholfen. Das war klar. Wieder suchte er sich eine Institution, die die Arbeit der Ehrenamtlichen organisierte: Diesmal war die Musikschule in Berlin-Kreuzberg seine Anlaufstelle. Hier wurden zentral Spenden gesammelt und dann verschickt:

„Ich habe zusammen mit anderen ehrenamtlichen Helfern mit anpacken dürfen und Spenden versandfertig vorbereitet. Nach einer

Aufgabenverteilung haben wir hauptsächlich Säcke voller Kleiderspenden ausgemistet, aussortiert und nützliches in Umzugskartons verpackt“, beschreibt er: Vor allem warme Kleidung, Mützen und Jacken habe er verpackt. Die Kartons wurden mit Klebeband verschlossen und auf LKWs verladen. „Wir konnten nur einen kleinen Beitrag leisten, aber wir haben getan, was wir tun konnten“, sagt er.

Yavuz Böge ist einer von sehr vielen jungen Menschen in Berlin, die angesichts der aktuellen Krisen alles stehen und liegen lassen, um anderen zu helfen. Sie sind es, die dafür sorgen, dass in Notsituationen schnell Hilfe geleistet werden kann, und typisch an dem Beispiel von Yavuz Böge ist, dass bei dieser Arbeit nicht nur Geflüchtete mit einem Lächeln durch Berlin gefahren oder warme Mützen in Kartons verpackt werden, es entstehen Verbindungen zwischen Menschen, die sich sonst nicht begegnet wären. So hat Yavuz Böge viele andere Ehrenamtliche kennengelernt, er hat zum Beispiel im Frühjahr 2022 mit einer anderen Spandauer Moschegemeinde zusammengearbeitet, die Platz hatte und ukrainischen Geflüchteten Schlafplätze anbieten konnte. Im Februar 2023 bei der Erdbebenhilfe hat er den Kontakt zur Musikschule in Kreuzberg gesucht und es sind wiederum neue Bekanntschaften entstanden: über alle Grenzen hinweg. Gemeinsam arbeiten, bis spät in die Nacht Kartons verkleben und auf LKWs schleppen, viele Stunden durch Berlin kutschieren. Warum tun Menschen so etwas? Was treibt sie an?

Auf diese Frage gibt es viele verschiedene Antworten. Jede:r Ehrenamtliche hat eigene, ganz persönliche Beweggründe. Für Yavuz Böge sind es seine Religion und sein Glaube, die ihn motivieren, sich zu engagieren und anderen zu helfen: „Der Glaube spielt natürlich eine sehr große Rolle. Die psychischen Strapazen, das Durchhalten und auch den Sprit, den ich da mit meinem Auto verfahren habe, sehe ich schon als – sagen wir einmal – langfristige Investition in meinen Glauben an.

Wer in diesem Leben Gutes tut, bekommt das im Jenseits angerechnet. Wir Muslime glauben an Hassanat, also Taten, die uns gutgeschrieben werden für den Tag der Tage“, sagt er. Auch im Diesseits ist er für sein Engagement ausgezeichnet worden: Er hat eine Ehrenamtsurkunde bekommen, von der damaligen Regierenden Bürgermeisterin von Berlin, Franziska Giffey, persönlich unterschrieben. Und dann ist da noch etwas, das nicht zu unterschätzen ist und das ihm deutlich anzu merken ist: Helfen macht Spaß.



Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST), Frankfurt am Main

## 12. Kaum Sprachbarrieren und eine hohe Kultursensibilität

Die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST) hilft den jüdischen Gemeinden und Landesverbänden auf dem Gebiet der jüdischen Sozialarbeit. Sie vertritt mehr als 100 jüdische Gemeinden und Organisationen in ganz Deutschland. Ihr Direktor Aron Schuster hat daher einen guten Überblick über die jüdische Hilfe für Geflüchtete aus der Ukraine.

Aron Schuster, Direktor, Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST)

### Herr Schuster, wie aktiv sind die Gemeinden bei der Hilfe für Geflüchtete aus der Ukraine?

Die jüdische Gemeinschaft hat seit Kriegsbeginn bei der Hilfe eine zentrale Rolle eingenommen. In unseren Gemeinden sprechen sehr viele Menschen russisch und ukrainisch. Seit den 90er Jahren sind Zehntausende jüdische Zugewanderte aus der ehemaligen Sowjetunion zu uns gekommen und prägen seitdem das jüdische Leben in Deutschland. Rund 45 Prozent unserer Gemeindemitglieder haben ukrainische Wurzeln. Daher geht der Krieg der jüdischen Community auch so unfassbar nah. Seit Kriegsausbruch Ende Februar 2022 leben viele Jüdinnen und Juden in Deutschland in großer Sorge um Familienangehörige und Freunde in der Ukraine.

Es besteht eine hohe Kultursensibilität und es gibt so gut wie keine Sprachbarrieren. Wir schätzen, dass über die jüdischen Gemeinden in Deutschland bisher 10.000 ukrainische Geflüchtete Hilfe erhalten haben.

### Gilt Ihre Hilfe vor allem Menschen jüdischer Herkunft?

Nein, im Gegenteil. Zum einen hat auch die nicht jüdische Mehrheitsgesellschaft unsere Hilfe angefragt. Auch anderen Wohlfahrtsverbänden war bewusst, dass wir viele Kompetenzen vorweisen können, die ihnen fehlen. Sie haben in den vergangenen Jahren andere Sprachkompetenzen aufgebaut, wie zum Beispiel Arabisch.

Zum anderen sind viele Menschen in größeren Familienverbänden aus der Ukraine geflohen, darunter viele nicht jüdische Familienangehörige, die selbstverständlich über unsere Strukturen mitversorgt wurden und werden.

### Welche Rolle spielt die religiöse Überzeugung bei der Motivation, den Geflüchteten zu helfen?

Wohltätigkeit ist eines der wichtigsten Gebote im Judentum und liegt nicht im freien Ermessen des Einzelnen, sondern ist eine Pflicht, die es zu erfül-

len gilt. Wohltätig zu sein, heißt für die jüdische Gemeinschaft, nicht nur Almosen zu geben, sondern für soziale Gerechtigkeit zu sorgen und die Menschen zu befähigen, sich selbst zu helfen. Heute wird dieses Konzept durch den Begriff „Empowerment“ beschrieben, in der jüdischen Tradition ist dieser Gedanke schon sehr alt.

Die ZWST wurde vor mehr als 100 Jahren 1917 gegründet, als ebenfalls sehr viele jüdische Menschen aus dem Osten nach Deutschland eingewandert sind und Hilfe benötigten, um die soziale Arbeit der jüdischen Gemeinden zu koordinieren und zu unterstützen. Migration zieht sich wie ein roter Faden durch die über 100-jährige Geschichte organisierter jüdischer Wohlfahrtspflege.

### Was bedeutet dieser jüdische Wohlfahrtsgedanke für die Hilfe konkret?

Wir kümmern uns insbesondere um vulnerable Zielgruppen, wie zum Beispiel Geflüchtete mit Behinderungen, Kinder- und Jugendliche oder ältere, pflegebedürftige Menschen. Gemeinsam mit der Jewish Claims Conference konnten wir über 100 Shoah-Überlebende aus der Ukraine evakuieren und in vollstationären Einrichtungen der Altenhilfe in Deutschland versorgen.

Handlungsmaxime unserer Arbeit ist, unsere Mitgliedsverbände zu befähigen, ihre sozialen Strukturen eigenständig aufzubauen und aufrechtzuerhalten. So ist uns beispielsweise erfolgreich gelungen, viele ukrainische Geflüchtete nach nur kurzer Zeit für ehrenamtliches Engagement im Bereich der Flüchtlingshilfe zu gewinnen.

### Wer jetzt aus der Ukraine nach Deutschland kommt und nachweisen kann, dass er oder sie jüdisch ist, bekommt sofort eine unbefristete Niederlassungserlaubnis. Welche Rolle spielt die ZWST bei dieser Anerkennung. Entscheiden Sie darüber, wer jüdisch ist und wer nicht?

Wir prüfen im Auftrag des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) anhand von einzureichenden Dokumenten, wie Geburtsurkunden,

die jüdische Herkunft der Antragsstellenden und leiten diese Gutachten an das BAMF weiter. Das BAMF wiederum entscheidet anschließend über die Anträge.

### **Bekommen jetzt die jüdischen Gemeinden viele neue Mitglieder?**

Vor allem in den großen Städten. Hier in Frankfurt am Main kamen bis Ende 2022 etwa 200 neue Mitglieder in die jüdischen Gemeinden, das fällt natürlich deutlich ins Gewicht. In den klein- und mittelgroßen Gemeinden sind oft nur ein bis zwei Dutzend neue Mitglieder aus der Ukraine.

### **Was macht das mit den Gemeinden, gibt es Probleme bei der Integration?**

Aus meiner Sicht funktioniert das Ankommen hier sehr gut. Hierbei spielt wiederum eine große Rolle, dass es unzählige familiäre und freundschaftliche Beziehungen zu den Zugewanderten gibt, die schon lange hier in Deutschland leben. Darum ist Deutschland für viele jüdische Zugewanderte aus der Ukraine auch sehr attraktiv.

### **Viele Gemeindemitglieder stammen aus Russland. Gibt es da Probleme mit den ukrainischen Neuangekommenen aufgrund des Krieges?**

Meiner Meinung nach sind die größeren Spannungen ausgeblieben. Sorge bereitet uns, dass ältere Menschen mit russischem Hintergrund in Deutschland russisches Staatsfernsehen konsumieren und bei ihnen die Propaganda auf fruchtbaren Boden fällt. Eine Problematik, die auch Spätaussiedler:innen und andere Zuwanderergruppen aus Russland betrifft. Ich sehe die Gesamtgesellschaft hier mehr gefordert, dem entgegenzuwirken und aufzuklären. Bei der jungen Generation sehe ich in unseren Gemeinden kein Problem, sie informieren sich breiter und haben ein differenziertes Bild.

### **Wie sieht es jetzt in den Gemeinden aus, sind viele Helfer:innen müde?**

Das Ehrenamt ist sehr ausgeprägt und engagiert, doch die Belastungen, auch für die hauptamtlichen Mitarbeitenden in den Gemeinden, sind kaum noch zu tragen. Es gibt nach wie vor einen extremen Bedarf, die Familien bei den zahlreichen administrativen Aufgaben wie Behördengänge oder Schulanmeldungen zu begleiten. Das können die Sozialabteilungen in den Gemeinden nur schwer bewältigen. Wir unterstützen unsere Mitgliedsverbände mit einem neu aufgelegten Hilfsprogramm hierbei gezielt. Über die Förderung sogenannter „Orientierungslotsen“ schaffen wir finanzielle Möglichkeiten, in den Gemeinden zusätzliche Hilfskräfte zu beschäftigen. Diese müssen nicht hoch qualifiziert sein, sie müssen die Sprachkompetenz mitbringen und die Familien bei zahlreichen Behördengängen unterstützen. Auch bei der Wohnungssuche und in der psychosozialen Hilfe gibt es viel Bedarf. Die Herausforderungen bleiben mannigfaltig.



Russisch-orthodoxes Kloster, Uckermark

## 13. In Götschendorf ist die Welt noch in Ordnung – zumindest fast

In einem Dorf in Brandenburg hat ein russisch-orthodoxes Kloster seine Tore für Geflüchtete aus der Ukraine geöffnet. Viele aus der russisch-orthodoxen Kirche haben das unterstützt, es gibt aber auch Anfeindungen und sogar Drohungen.



Abt Daniil Irbits

Völlig in sich versunken steht ein einzelner Mann auf dem großen Rasen vor dem Gutshaus. Seine Kutte zeigt seinen Status als Mann Gottes. Vor ihm sitzt ein großer Labrador und lässt sich die Ohren kraulen. Ein Schwarm Gänse fliegt in Pfeilformation Richtung Süden. Eine Szene, wie aus der Zeit gefallen. Hier im Kloster des Heiligen St. Georg in Götschendorf, im Landkreis Uckermark, scheint die Zeit stehen geblieben zu sein. Vielleicht ist man hier der Zeit aber auch voraus. Weit voraus.

Das Kloster gehört zur russisch-orthodoxen Kirche und wurde vor 18 Jahren gegründet. Es befindet sich auf dem Gelände des Landsitzes von Leopold von Lippe-Detmold, der das Schloss 1910 errichten ließ. Es hat eine bewegte Geschichte hinter sich: Es diente Hermann Göring als Jagdschloss und zu DDR-Zeiten erholten sich dort hochgestellte Persönlichkeiten von Staatssicherheit und Nationaler Volksarmee. Seit 1997 stand das Gebäude leer und ist seitdem stark verfallen. Die Fassade bröckelt, das Dach ist provisorisch mit Dachpappe gesichert. Der frühere Spiegel-Korrespondent in Moskau, Norbert Kuchinke, wurde auf das Gelände aufmerksam und konnte Kyrill I. überzeugen, daraus ein russisch-orthodoxes Kloster zu machen. 2005 besuchte der damalige Metropolit von Smolensk und Kaliningrad und heute wegen seiner Segnung des Krieges in der Ukraine sehr umstrittene oberste Führer der russisch-orthodoxen Kirche die Uckermark und gab die Gründung bekannt. Der russische Präsident Vladimir Putin sorgte persönlich dafür, dass genügend Geld zusammenkam, um das Kloster aufzubauen. Seit 2011 ist Daniil Irbits Abt des Klosters und lebt mit vier weiteren Mönchen in Götschendorf.

### Ein bekannter Abt

Der Mittvierziger mit dem blonden Bart und den lachenden Augen war zuvor Sekretär des Erzbischofs der Russisch-Orthodoxen Kirche in Deutschland und von 2006 bis 2016 Mit-

glied des Arbeitskreises Flucht und Migration im Kanzleramt. In Russland, in den baltischen Staaten und in der Ukraine ist er bekannt, weil er mehrere sehr erfolgreiche Songs herausgebracht hat, eine Goldene Schallplatte bekam und seine Gedichtbände vielfach ausgezeichnet sind. Zudem verfügt Abt Daniil über eine Facebook-Gemeinde, die sich über weite Teile Osteuropas erstreckt. Besonders viele seiner Facebook-Follower leben in den baltischen Staaten, wo der gebürtige Lette, der als Spätaussiedler nach Deutschland kam, aufgewachsen ist. Er hat aber auch viele Anhänger:innen in der Ukraine, weil er dort seine theologische Ausbildung absolviert hat. „In Kiew habe ich meine besten Jahre verbracht“, erklärt er. In Deutschland ist er 2022 bekannt geworden. Mehrere TV-Sender berichteten über ihn und sein Kloster, als er seine Türen öffnete und vierzig Familien aus der Ukraine bei sich aufnahm. „Ich finde das ehrlich gesagt ganz normal“, wehrt er die Bewunderung ab. „Seit Jahren habe ich Kontakte in der Ukraine. Wir sind im Austausch über religiöse Fragen und Ende Februar 2022 haben einige um Hilfe gebeten und gefragt, ob sie kommen können.“ Was für eine Frage! Sie kamen mit dem Zug aus der Ukraine und er holte sie in Polen am Bahnhof von Szczecin ab. „Auf diesem Gutsgelände wurden nach Kriegsende 1945 schon einmal Flüchtlinge untergebracht, die damals aus Ostpreußen kamen. Das Gelände hat also Erfahrung. Schade nur, dass das Hauptgebäude noch nicht renoviert ist“, sagt er. So mussten die Mönche, die in einem Nebengebäude wohnen, zusammenrücken. Es wurden Betten aufgestellt und manche übernachteten auch in Wohnwagen.

Inzwischen haben alle Familien eigene Wohnungen in der Umgebung gefunden. „Wir haben ganz tolle Unterstützung vom Landkreis, von den Behörden und von unseren Nachbarn hier in Götschendorf erhalten. Ohne diese Hilfe hätte es nicht geklappt“, so Daniil Irbits.



Mit federnden Schritten geht er über den laubbedeckten Rasen zum Glockenhaus hinüber. Labrador Max folgt ihm in kleinem Abstand und dreht ab, als der Abt die Glockenschnüre zieht. Das Spiel mit hellen und tiefen Tönen beginnt.

### Auch Mitglieder der Russisch-Orthodoxen Kirche haben geholfen

Das Dorf habe ihn sehr unterstützt, sagt er und betont, dass sein Aufruf auf Facebook, mit dem er um Spenden für die Geflüchteten bat, viel Resonanz gefunden habe: „Selbst aus Berlin kamen Autos und haben Hilfsgüter gebracht, auch von Russen und Mitgliedern der russisch-orthodoxen Gemeinde.“

Und wie waren die Reaktionen aus Moskau? Was sagte der Mitbegründer des Klosters, der geistige Vater der Bruderschaft von Götschendorf, Kyrill I. dazu? „Wir haben keine negative Reaktion bekommen“, sagt Abt Daniil Irbits. Ihm sei gesagt worden, dass seine Taten gut seien und er weitermachen könne, betont er. Ihm wurde also nicht der Geldhahn abgedreht? „Naja“, antwortet er, mit dem Geld sei das so eine Sache. Seit den Finanzsanktionen gegen Russland und dem Ausschluss russischer Banken vom SWIFT-System bekomme er ja sowieso kein Geld mehr aus Moskau. „Wir sind seitdem auf uns und unsere eigenen Einnahmen gestellt“, sagt er und weist Richtung Toreinfahrt. Dort steht Bruder Michael mit Kutte und Kochmütze und verkauft

Erbsensuppe und Soljanka aus der Gulaschkanone. Da Götschendorf abgelegen und sehr idyllisch liegt, kommt nicht viel Kundschaft vorbei. Nur am Wochenende, wenn Gottesdienst in der prächtigen Kirche mit Zwiebelturm gefeiert wird, da lohnt sich das Geschäft mit der Suppe.

Der Grundstein für die Kirche wurde bereits 2011 gelegt und der Rohbau steht. Im Inneren wurde mit dem Ausmalen des Altares begonnen. Goldglänzend reflektieren sich Sonnenstrahlen auf dem Heiligenschein der Mutter Gottes. An anderen Stellen ist jedoch noch viel nackter Beton zu sehen. Die prächtigen Teppiche verdecken notdürftig die Kabelkanäle am Boden.

### Anonyme Drohungen am Telefon

„Wir feiern trotzdem Gottesdienste hier. Es kommen die Gläubigen aus der ganzen Umgebung. Wir sind die einzige russisch-orthodoxe Kirche in der Region und auch viele der neu angekommenen Ukrainer kommen zu uns. Wir halten die Messe auf Altslawisch, das können alle verstehen. Es ist die verbindende Sprache der Orthodoxie“, erklärt er. Er sei mit dem Miteinander in der Gemeinde sehr zufrieden. „Ich finde es normal, der Herr Jesus hätte es doch genauso gemacht. Er hätte die Flüchtlinge auch aufgenommen, egal, woher sie kommen“, sagt er und erzählt dann doch, was eigentlich nicht erzählt werden sollte: Dass nicht wenige Gemeindemitglie-



der nicht mehr zum Gottesdienst kommen, weil sie seine Haltung ablehnen. „Ich habe nie einen Zweifel daran gelassen, dass ich gegen Krieg bin. Ich bin für den Frieden und kann nicht verstehen, wie Geistliche den Krieg und die Waffen segnen können. Das gefällt manchen nicht. Deswegen kommen sie nicht mehr.“ Er finde dies schade, könne aber damit leben. Beunruhigender findet er die anonymen Anrufe, die er in der letzten Zeit erhalten hat. Sie kommen von einer russischen Handynummer. Er hat dies der Polizei gemeldet und es gab Nachforschungen. „Sie stammen von einer Nummer, die offensichtlich außerhalb des normalen Systems registriert wurde, so dass sich der Anrufer nicht ermitteln lässt“, sagt er.

Die Eskalation des Krieges im Herbst 2022 hat nicht nur zu Drohungen geführt, Abt Daniil Irbits erhält auch wieder vermehrt Anfragen von Followern seiner Facebook-Gemeinde. „Jetzt zuletzt haben mich Frauen aus einem Ort kontaktiert, wo gerade heftig gekämpft wird, ob ich ihnen helfen kann“, sagt er. Leider gebe es einen Aufnahmestopp. In der Uckermark würden nur noch Flüchtlinge aufgenommen, die Verwandte, eine Wohnung oder einen Job in der Region hätten. „Ich kann ihnen also nur anbieten, sie mit meinem Auto in Szczecin abzuholen und sie ins Zentrale Aufnahmelager nach Eisenhüttenstadt zu bringen“, sagt er und ergänzt dann: „Ich sehe dies auch als eine Prüfung des Glaubens und des Lebens. Was wir machen können, ist um

Frieden zu beten: für Deutschland, für Russland und für die Ukraine.“ Er verabschiedet sich und geht über die goldene Herbstwiese davon. Die Arbeit ruft und sein Hund folgt ihm. Er geht am riesigen orthodoxen Kreuz vorbei. Es wurde 2015 zum Jahrestag des Sieges über Nazi-Deutschland hier aufgestellt. Eigentlich ist hier in Götschendorf die Welt noch in Ordnung, aber gerade jetzt ist das Leben zwischen den Fronten ganz schön kompliziert.

Jüdische Gemeinde Kiel mit muslimisch geprägten Sozialen Diensten und Jugendhilfe gGmbH

## 14. Machen statt reden

In Kiel arbeiten Muslim:innen, Jüdinnen und Juden schon seit vielen Jahren zusammen. Sie konzentrieren sich auf Themen, die möglichst spannend sind und wenig mit Religion zu tun haben. Zum Beispiel die Sorgen vieler Eltern über die TikTok-Sucht ihrer Kinder. Darüber kommt man auch gut mit Geflüchteten ins Gespräch.



Mohamed Labari, Valeria Stern, Valerie Cherner

Gläubige Menschen verschiedener Religion verbindet mehr als sie trennt. Dieser Satz hört sich zunächst an wie eine Binsenweisheit. Wenn es allerdings darum geht, diese in die Praxis umzusetzen, zeigt sich schnell, dass dies dann doch nicht so selbstverständlich ist. Das folgende Beispiel einer Kooperation zwischen der Jüdischen Gemeinde Kiel und der muslimischen Organisation „Soziale Dienste und Jugendhilfe gGmbH“ zeigt, wie es funktionieren kann.

Statt auf die großen Themen zu schauen, die immer wieder die Beziehungen zwischen Jüdinnen, Juden und Muslim:innen in Deutschland belasten – sei es Antisemitismus oder der Israel-Palästina-Konflikt – konzentrieren sie sich auf Themen, die sie verbinden, zum Beispiel den Umgang mit Digitalisierung. Viele Gemeinden – muslimische, jüdische und andere – haben sehr unter dem CORONA-Lockdown gelitten. Die Gottesdienste fielen über Monate aus und nur zögerlich kamen anschließend die Gemeindeglieder wieder zurück. Digitale Angebote wie Zoom-Gottesdienste und WhatsApp-Gruppen, um mit der Gemeinde zu kommunizieren, können helfen. Doch wie stellt man so etwas auf die Beine? Gerade für kleine Gemeinden, die zu Religionen gehören, die keine Kirchensteuern bekommen, die über wenige Ressourcen verfügen und von unterbezahlten, frisch eingereisten Geistlichen betreut werden, ist es oft nicht einfach, ein attraktives digitales Angebot zu schaffen. Die Organisation „JUMU – Salam & Shalom“ hat dafür einen Leitfaden verfasst. Mit einfachen, praktischen Tipps wendet sie sich gezielt an Imame und Rabbiner, erklärt Apps und deren Anwendung. Das Projekt beschäftigt sich aber auch mit dem anderen Effekt, den Digitalisierung auf Menschen im Lockdown mit sich gebracht hat. Sehr viele Kinder und Jugendliche haben in der Coronazeit regelrechte Suchterscheinungen entwickelt: Handyspiele, WhatsApp, TikTok und Instagram haben sie im Lockdown über fehlende Freizeitangebote hinweggetröstet und nehmen weiterhin einen großen Platz in ihrem Leben ein.

## Das Thema geht alle an und Geflüchtete ganz besonders

„Das ist ein Thema, das eigentlich alle Jugendlichen und deren Eltern, Lehrer und Erzieher beschäftigt. Auch die religiösen Gemeinden sind betroffen. Egal, zu welcher Konfession sie gehören“, beschreibt Projektleiter Mohamed Labari die Idee des neuen Projektes „Raus aus dem Regen“, das dieses Jahr von JUMU begonnen wurde. JUMU steht für „Jüdisch-Muslimisch“ und bietet Weiterbildungsprojekte und Workshops an. Sie finden sowohl in Moscheegemeinden, in Vereinen, Schulen und eben auch in jüdischen Gemeinden statt. Mohamed Labari organisiert Veranstaltungen für Eltern, die sich darüber informieren wollen, wie sie ihre Kinder von den Elektrogeräten losbekommen können. „Viele Erwachsene wissen nicht, was die Jugendlichen eigentlich spielen oder machen. Das erklären wir ihnen und überlegen gemeinsam, wie sie ihre Kinder für andere Aktivitäten begeistern können“, sagt er. Oft sei das Wichtigste, dass Erwachsene selbst ihr Verhalten anpassen: „Man kann nicht Kindern verbieten, am Handy zu spielen, wenn man selbst bei jedem Familienessen im Restaurant erst die Mahlzeit fotografiert und das Bild auf Instagram postet, bevor man sich mit seinen Kindern unterhält“, erklärt er. Es gehe darum, die Kinder und ihre Bedürfnisse zu verstehen und Alternativen zu schaffen. „Das A und O sind gute Angebote, die Spaß machen und die Jugendliche in der richtigen Welt erleben können“, sagt er. Seine Workshops seien beliebt und das Konzept gehe auf: „Es kommen Menschen sehr unterschiedlicher Herkunft, denn das Problem, was die moderne digitale Welt mit Jugendlichen macht, betrifft alle, egal, welcher sozialen Schicht, welcher Herkunft und welcher Religion sie angehören. Es ist eine Sorge, die Eltern über alle Grenzen hinweg verbindet“, fährt er fort. In seinem aktuellen Workshop seien auch mehrere ukrainische Frauen, die erst kürzlich nach Kiel geflohen seien. „Geflüchtet sind von diesem Problem besonders stark betroffen“, sagt er:

Erstens zeige sich bei ihnen besonders stark der Doppelcharakter des Handys. Ist es eben nicht nur süchtig machendes Spielzeug, sondern auch die wichtigste Verbindung in die Heimat. Auch sei es in den stressigen Situationen einer Flucht besonders naheliegend, dass Eltern bereits kleinen Kindern ein Handy in die Hand drückten, um sie ruhigzustellen. „Auch nach der Ankunft, wenn die Menschen zum Beispiel hier in einer Unterkunft leben, lassen viele Eltern ihre Kinder viel spielen, auch, weil sie ihnen keine Alternative bieten können. Sie kennen sich nicht gut aus“, sagt er.

### Zusammenarbeit auf verschiedenen Ebenen

Während Mohamed Labari sich im regionalen Büro von „Soziale Dienste und Jugendhilfe gGmbH“ in Kiel an die Erwachsenen richtet, trägt Valeria Stern das Projekt zu den Kindern und Jugendlichen der Jüdischen Gemeinde. „Es gibt dazu keine Extraseminare oder Unterrichtseinheiten. Ich gehe zu den Jugendgruppen, die es sowieso in der Gemeinde gibt, und spreche mit den Jugendlichen und Kindern über das Thema“, erklärt die 21-jährige Studentin. Sie ist selbst als Vierjährige aus der Ukraine gekommen und in der Jüdischen Gemeinde Kiel groß geworden. Sie weiß, wie es sich anfühlt, neu anzukommen, und – für dieses Projekt wichtiger noch – sie kennt sich mit TikTok, Instagram und Roblox aus. „Meine Schwachstelle ist TikTok. Das ist so perfekt auf mich abgestimmt, dass ich den ganzen Tag gucken könnte. Das ist wie kleingeschnittenes Obst. Man kann es den ganzen Tag essen, ohne dass einem – wie von Chips oder Schokolade – irgendwann schlecht wird“, sagt sie. Mit den Jugendlichen der Gemeinde sucht sie das Gespräch, sie lässt sich erzählen, wie es ihnen geht: auf Social Media und in ihrem neuen Leben in Deutschland.

Das Wissen über das Thema zieht sie aus ihrer Erfahrung und zugleich hat sie eine Handreichung von den „Sozialen Diensten und Jugendhilfe gGmbH“. „Ich habe ja nicht so viel

pädagogische Erfahrung, da ist es gut, wenn man etwas hat, was man sich anschauen kann“, sagt sie. Der regelmäßige Austausch mit Mohammad Labari hilft da auch.

Die Organisation „Soziale Dienste und Jugendhilfe gGmbH“ ist eng mit dem Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD) verbunden. Schon seit Jahren gab es die Forderung, nach dem Vorbild von Diakonie und Caritas auch muslimische Wohlfahrtsorganisationen zu gründen. Die Flüchtlingskrise 2015 gab dem Projekt dann Dringlichkeit und es entstand unter anderem die „Sozialen Dienst und Jugendhilfe gGmbH“. Mit 40 Mitarbeiter:innen und Büros in vielen deutschen Städten gehört sie zu den größten muslimischen Trägern der Wohlfahrtspflege. „Über den jüdisch-muslimischen Dialog im Rahmen von JUMU habe ich die Zweite Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Kiel, Inna Shames, kennengelernt und wir haben dann beschlossen, dass wir nicht nur reden wollen, sondern etwas zusammen machen wollen!“, beschreibt Hamza Wörde-mann, Geschäftsführer der gGmbH.

### Jüdisch-muslimische Zusammenarbeit ist aus Bekanntschaft entstanden

„Es ist uns wichtig zu betonen, dass wir als Juden und Muslime schon sehr lange zusammenarbeiten. 2016 hat unsere Kooperation begonnen“, beschreibt Valerie Cherner. Sie gehört zum Gemeindeteam der Jüdischen Gemeinde in Kiel und ist für das Kooperationsprojekt zuständig. Gerade in Zeiten wie diesen sei jede Unterstützung wichtig. Die Jüdische Gemeinde in Kiel befindet sich in einer Ausnahmesituation. Das historische Gebäude in der Waitzstraße wird derzeit grundsaniiert. Gemeindesaal und Synagoge sind eingerüstet und nur in einigen kleinen Büros kann derzeit gearbeitet werden. Die Bauarbeiten waren schon lange für das Jahr 2022 geplant; ausgerechnet. Aber es hätte ja auch niemand ahnen können, dass gerade in diesem Jahr die Jüdische Gemeinde zu einer zentralen Anlaufstelle



für Geflüchtete werden würde, die aus der Ukraine nach Schleswig-Holstein flüchten. „Wir bekommen Anrufe aus ganz Norddeutschland. Menschen, die aus der Ukraine geflohen sind und unter den speziellen Regelungen, die für Juden aus der Ukraine gelten, Aufenthalt beantragen wollen“, beschreibt Valerie Cherner. Ihre Aufgabe sei es, den Menschen beim Ausfüllen der Formulare zu helfen, die Dokumente vorzubereiten und dann an die zuständige Organisation – Union progressiver Juden in Deutschland K.d.ö.R. (Upj) – weiterzuleiten, die die Berechtigung der Antragstellenden prüfen darf. Keine leichte Aufgabe. „Das ist in vielen Fällen nicht so einfach, weil vielen die Papiere fehlen, um das zu beweisen“, sagt sie. Sie selbst ist mit ihrer Familie bereits 2018 aus Charkiw nach Kiel gekommen. „Ich weiß daher, wie kompliziert es ist und was man durchmacht“, beschreibt sie. „Die Neuangekommenen kommen mir vor wie neugeborene Kätzchen. Sie wissen nichts und krabbeln suchend durch die Gegend.“

### Jüdische Gemeinde prüft, wer in das spezielle Aufnahmeprogramm kommt

Insgesamt 30 Familien mit jeweils vier bis acht Mitgliedern hat die Gemeinde in Kiel seit Februar 2022 neu hinzubekommen. Sie zu integrieren ist für eine Gemeinde, die insgesamt 150 Mitglieder umfasst, auch in normalen Zeiten nicht einfach. Die Baustelle, die das Gemeindehaus lahmlegt, macht die Sache noch viel komplizierter. Neben Onlinegottesdiensten und WhatsApp-Nachrichten zum Schab-

bat sind es vor allem die vielen persönlichen Gespräche und Besuche, die die Gemeinde zusammenhalten. „Die Zusammenarbeit mit den Muslimen ist für uns da besonders wertvoll. Wir bekommen Unterstützung und das von Leuten, die ja viel Erfahrung mit der Integration von Geflüchteten in die Gemeinden haben“, sagt Valerie Cherner.

Die Frage, ob die Zusammenarbeit zwischen Muslim:innen, Jüdinnen und Juden nicht für manche auch ein harter Angang ist, gibt es doch viele komplizierte Themen, die die Beziehungen belasten, quittieren alle Anwesenden mit einem eher verständnislosen Augenrollen. Nach dem Motto: typische Journalistenfrage. „Wir sehen es so: Muslime und Juden hier in Deutschland sind in der Minderheit. Wir sind als Opfer von gruppenbezogener Diskriminierung definiert. Dagegen wollen wir etwas machen. Das verbindet uns“, sagt Mohamed Labari: Die Minderheiten müssten zusammenhalten. „Es gibt so viele große Probleme, wie zum Beispiel den Krieg in der Ukraine mit all seinen Folgen: Flüchtlingen, Energiekrise und Inflation. Dazu noch Klimakatastrophe, Armut in der Welt und Hunger. Diese Probleme können wir nur gemeinsam lösen und können uns nicht damit aufhalten, einander zu hassen“, ergänzt Valerie Cherner und dann wirft sie noch einen Aspekt in die Diskussion ein, der sonst oft vernachlässigt wird: „Bevor ich nach Deutschland kam, kannte ich kaum Muslime und auch keine Araber. Charkiw ist eine sehr viel homogenere Stadt als zum Beispiel Kiel. Inzwischen habe ich mich gut an die Vielfalt gewöhnt und ich gebe zu, ich esse inzwischen sehr gerne auch arabisches Essen.“ Ähnlich gewöhnungsbedürftig ist die religiöse und sprachliche Herkunft Deutschlands auch für Geflüchtete aus Syrien, Afghanistan oder anderen Teilen der Welt. Auch deshalb ist die muslimisch-jüdische Kooperation in Kiel ein interessantes Modell, dessen Erfahrungen sich auch auf andere Städte übertragen lassen.

Ökumenisches Friedensgebet, Berlin

## 15. Trost und Kraft – Beim Friedensgebet kommen alle zusammen



Pfarrerinnen Dagmar Heine und Diakon Benno Bolze



In einem lockeren Halbkreis stehen zwei Dutzend Personen auf der Wiese vor der katholischen Salvator-Kirche in Berlin-Lichtenrade. In einiger Entfernung rattert die S-Bahn vorbei, doch die Menschen, die hier zusammengekommen sind, lassen sich nicht stören. Gemeinsam sprechen sie das Vaterunser. Nach einem Lied folgen die Fürbitten; gesprochen von Mitgliedern des Ökumene-Teams. Dabei bittet die evangelische Pfarrerin für die Menschen in der Ukraine und die Menschen in allen anderen Kriegs- und Krisengebieten. Der Diakon der katholischen Gemeinde schließt die Menschen auf der Flucht, die aus der Ukraine und anderen Ländern angekommen sind, sowie die, die schon länger hier sind, in sein Gebet ein. Er bittet um Zuversicht und Hoffnung auch für die, die den Menschen auf der Flucht helfen und für die, die Angst vor dem Krieg haben. Es folgt das Lied: „Herr, gib uns deinen Frieden!“ Nach dem Segen, der gemeinsam von der evangelischen Pastorin und dem katholischen Diakon erteilt wird, setzen die Kirchenglocken ein. Mit ihrem sattem Klang füllen sie den Platz vor der Kirche. Aus dem Halbrund lösen sich die Menschen. Manche grüßen kurz und verschwinden dann im Lichtenrader Abend. Andere bleiben noch beieinander. Offensichtlich haben sie noch etwas zu besprechen.

Woche für Woche wird hier jeweils am Sonntagabend in der halben Stunde vor dem Abendläuten ein ökumenisches Friedensgebet gefeiert. Die evangelische und die katholische Kirche laden gemeinsam ein und auch

einige Mitglieder der freikirchlichen Gemeinden kommen dazu. Es ist eines von sehr vielen Friedensgebeten, die 2022 in Deutschland entstanden sind. In vielen Städten gab es im Frühjahr große gemeinsame Veranstaltungen verschiedener Religionsgemeinschaften. So kamen in München im März Vertreter:innen der evangelischen, katholischen und der orthodoxen Kirchen, Jüdinnen und Juden, Muslim:innen, Buddhist:innen und Baha'i zusammen. Andere Gemeinden haben das Friedensgebet in ihren Gottesdienst eingebaut oder es gibt Aktionen, die einzelne Gläubige in ihren Alltag integrieren können, wie die „Gebetskarten für ukrainische Geflüchtete“ der Evangelischen Kirche in Deutschland: Hier wurden Gebete auf Ukrainisch und auf Deutsch auf Postkarten gedruckt. Sie können entweder gemeinsam mit Menschen, die aus der Ukraine geflohen sind, gesprochen werden oder sie lassen sich als tröstende Aufmerksamkeit an Menschen in Not verschicken. In manchen Friedensgebeten steht der Frieden der Welt im Vordergrund, andernorts geht es konkret um die Angst vor dem Krieg in der Ukraine. Auch die Haltung zu den Kriegsparteien und zu Waffenlieferungen an die Ukraine bzw. die Unterstützung anderer Kriegsparteien ist von Gemeinde zu Gemeinde, von Betenden zu Betenden sehr unterschiedlich. Gerade in der Evangelischen Kirche hat die Diskussion darüber, welches die richtige christliche Haltung zu Waffenlieferungen ist, zu heftigen Diskussionen geführt. Natürlich stellt sich die Frage: Wie und mit welcher Zielrichtung beten Menschen für Frieden?



Aus den vielen verschiedenen Beispielen wurde für diese Broschüre ein Friedensgebet ausgewählt. Es ist ein ganz normales Beispiel einer normalen Gemeinde am Stadtrand von Berlin. Das ökumenische Friedensgebet von Lichtenrade wird exemplarisch als eines von vielen lokalen Veranstaltungen vorgestellt. Der katholische Diakon Benno Bolze erklärt im Interview, worauf es dabei ankommt.

#### **Herr Bolze, jeden Sonntag gibt es das ökumenische Friedensgebet. Wie kam es dazu?**

Hier in Lichtenrade gibt es seit vielen Jahren eine gute geschwisterliche ökumenische Verbundenheit der Kirchengemeinden. Wir haben schon aus ganz verschiedenen Anlässen zu Gottesdiensten eingeladen und so war es sehr naheliegend, dass wir auf den Beginn des Krieges Ende Februar auch gemeinsam reagiert haben und zum Friedensgebet eingeladen haben.

#### **Seitdem gibt es das Gebet jeden Sonntag?**

Ja, wir haben direkt am ersten Sonntag nach dem Angriff auf die Ukraine begonnen, haben uns hier versammelt und seitdem hat das Gebet jede Woche stattgefunden. Am Anfang im März kamen viel mehr, manchmal bis zu zweihundert Menschen zum Friedensgebet. Jetzt sind es weniger Teilnehmer. Die Zahl ist aber nicht so sehr entscheidend, sondern die Verbundenheit im Gebet und in Solidarität mit den Menschen in der Ukraine.

#### **Wer kommt zum Gebet?**

Es sind vor allem Mitglieder der Kirchengemeinden, die zum Gebet kommen. An einigen Sonntagen haben auch Menschen, die aus der Ukraine geflüchtet sind und hier in Lichtenrade aufgenommen wurden, teilgenommen. Inzwischen hat sich ein Kreis von Menschen herauskristallisiert, die regelmäßig dabei sind, darunter sind auch Gemeindemitglieder, die sich für die Geflüchteten engagieren.

#### **Das Gebet dient ihnen also auch als Austauschmöglichkeit?**

Ja, es dient als Ort, an dem Menschen zusammenkommen. Gemeinsam beten wir für Frieden und machen dabei die Erfahrung von Gemeinschaft, die wichtig ist für die Arbeit für Menschen in Not und Gefahr. Das ist auch eine gute Gelegenheit, Absprachen zu treffen und zu planen.

#### **Ihre Gemeinde war auch schon 2015 aktiv und hat Geflüchteten geholfen. Was war damals anders?**

Wir sind für die Menschen da, die Hilfe benötigen. Dabei ist es nicht entscheidend, ob sie aus der Ukraine oder aus Syrien zu uns kommen. Der Krieg in der Ukraine ist in Europa und ist damit vielleicht auch bedrohlicher für unser Land. 2015 haben wir vor allem in den regulären Gottesdiensten am Sonntagvormittag um Frieden gebetet. Zum Friedensgebet, das jetzt sonntags vor der Kirche stattfindet, möchten wir auch Menschen einladen, die sonst nicht zur Kirche kommen. Dabei machen wir

die Erfahrung, dass Menschen auf dem Weg zur S-Bahn einen Moment stehen bleiben, innehalten und mit uns beten. Manche Passant:innen schauen interessiert und gehen dann aber schnell weiter. Beim Friedensgebet ist es uns wichtig, dass wir nicht nur für die Ukraine und für die Geflüchteten aus der Ukraine beten. Wir beten für die Menschen in allen Kriegs- und Krisengebieten der Erde. Wir beten auch für die Menschen in Russland.

### **Welche Rolle spielt der Glaube beim Engagement für die Geflüchteten?**

„Der Fremde, der sich bei Euch aufhält, soll Euch wie ein Einheimischer gelten und Du sollst ihn lieben wie Dich selbst“, so steht es in der Bibel. Und weiter heißt es im Matthäus Evangelium: „Selig die, die Frieden stiften.“ Diese beiden Worte der Heiligen Schrift beschreiben ganz gut den Auftrag für jede Christin und jeden Christen, sich für Menschen auf der Flucht einzusetzen und somit Jesus Christus nachzufolgen, der den Menschen besonders nahe war, die Hilfe benötigt haben.

**Friedensgebet, der Begriff erinnert an die Friedensbewegung. „Schwerter zu Pflugscharen!“ hieß es damals. Heute fordern viele die Bundesregierung auf, mehr Waffen an die Ukraine zu liefern. Andere halten Waffenlieferungen für falsch. Spielt diese Spaltung in verschiedene politische Lager auch beim Friedensgebet und der Arbeit in der Ökumene in Lichtenrade eine Rolle? Wie gehen Sie damit um?**

Das Friedensgebet führt Menschen zusammen. Eine Spaltung erleben wir nicht. Wir hoffen und beten, dass der Krieg bald ein Ende hat.



Evangelische Kirche und Bertelsmann Stiftung „Neustart im Team“

## 16. Familienanschluss inklusive

Auch aus anderen Krisen- oder Kriegsgebieten als der Ukraine müssen unvermindert viele Menschen fliehen. Nach wie vor gibt es auch für diese Geflüchteten Hilfsbereitschaft. Manche engagieren sich mit Haut und Haar, um Frauen und Kindern oder ganzen Familien in Deutschland ein neues Leben zu ermöglichen.

Ankunft der Familie 2022

Laut UN-Flüchtlingsorganisation UNHCR sind etwa 1,44 Millionen der weltweit rund 80 Millionen Geflüchteten „besonders schutzbedürftig“. Sie sind bereits in ein anderes Land geflohen, werden dort jedoch weiter bedroht, haben keinerlei Perspektive oder können nicht ausreichend medizinisch versorgt werden. In einem weltweiten Resettlement-Programm sollen sie woanders neu anfangen können. Deutschland nimmt jährlich 5000 dieser Menschen auf, hat jedoch zugesichert, weitere 500 aufzunehmen, wenn sich Freiwillige privat um eingereiste Familien oder Einzelpersonen kümmern. 2019 hat die Bundesregierung zusammen mit zivilgesellschaftlichen Gruppen diese Möglichkeit in einem Pilotprogramm geschaffen. Das Programm heißt NesT – „Neustart im Team“. 139 Personen sind bisher auf diesem Weg nach Deutschland eingereist. NesT soll keine Alternative zum regulären Asylverfahren sein, sondern richtet sich an ganz besonders Schutzbedürftige.

Das Prinzip ist einfach: Mindestens fünf ehrenamtliche Freiwillige, sogenannte Mentor:innen, schließen sich zu einer Gruppe zusammen, mieten eine Wohnung in ihrer Nähe, richten diese ein und nehmen an einer Schulung teil. Dann beginnt in einem anderen Teil der Welt (gegenwärtig in den fünf Erstaufnahmelandern Ägypten, Jordanien, Kenia, Libanon und Niger) ein Prozedere: Unter den Geflüchteten, die der UNHCR als besonders schutzbedürftig ansieht, sucht das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) für die jeweilige Wohnungsgröße eine passende Person oder Familie aus, die ein neues Leben in Deutschland beginnen wollen. Die Mentorengruppe muss die Geflüchteten mindestens im ersten Jahr begleiten. Auch die Nettokaltmiete trägt die Gruppe während der ersten zwei Jahre.

Axel Rolfsmeier ist für die Evangelische Kirche von Westfalen der Ansprechpartner für die Mentor:innen im Nordwesten Deutschlands. „Die Aufgabe ist nicht leicht. Bei der Finanzierung der Miete können wir helfen, aber es

gibt viele Herausforderungen, wenn jemand in Deutschland ein neues Leben beginnt: die Bürokratie, die neue Sprache und Kultur, aber auch Heimweh und Verlust.“

„Es gibt in ganz Deutschland etwa 60 aktive Gruppen, 31 von ihnen betreuen bereits eingereiste Geflüchtete“, sagt Axel Rolfsmeier. Der diplomierte Sozialarbeiter ist Teil der Zivilgesellschaftlichen Kontaktstelle (ZLS), die auch die Schulungen durchführt und Ansprechpartnerin für alle Fragen rund um das NesT-Programm ist. Mit dabei sind auch der Deutsche Caritasverband und das Deutsche Rote Kreuz.

„Die meisten der Ehrenamtlichen, die ich berate, sind kirchlich gebunden, viele sind bereits in Rente und haben sich schon in der Vergangenheit in der Gemeinde engagiert“, sagt Rolfsmeier. Derzeit sei es jedoch schwierig geworden, noch mehr Engagierte für das NesT-Programm zu finden, weil jetzt auch noch die Hilfe für Geflüchtete aus der Ukraine notwendig geworden ist und sich jetzt viele in diesem Bereich einsetzen. Daher sei es wichtig, diese Möglichkeit bekannter zu machen.

In Dinslaken hat eine Gruppe im Rahmen des NesT-Programms eine fünfköpfige Familie aus einem Flüchtlingslager in Kenia aufgenommen. Es sind sieben Mentor:innen, unter ihnen: Rita Dietze, Bärbel Radmacher und Willi Cihak.

**Am 24. Februar 2022 kam eine Familie aus einem Flüchtlingslager in Kenia per Flugzeug nach Deutschland und ist seither in Ihrer Obhut. Wie war Ihr erster Eindruck?**

**Rita Dietze:** Sie waren wunderschön und traditionell afrikanisch angezogen, allerdings für Februar viel zu dünn. Die Eltern, der fünfjährige Junge und das dreijährige Mädchen froren in ihren offenen Schuhen – trotz der warmen Jacken, die wir ihnen mitgebracht hatten. Sie waren müde, aber guter Dinge, auch das Baby, das damals noch ganz klein war. Wir sind mit dem ICE im trüben Wetter durch



zum Teil verkommene Industrielandschaften nach Dinslaken gefahren und ich habe mich gefragt, was sie wohl für einen Eindruck von ihrer neuen Heimat haben. Denken sie, sie kommen vom Regen in die Traufe?

**Bärbel Radmacher:** Mir haben sie später erzählt, dass sie nicht gedacht hätten, in eine Wohnung zu kommen, die eingerichtet ist. Sie haben gedacht, sie kommen in eine Geflüchtetenunterkunft.

**Willi Cihak:** Als wir sie am Flughafen abgeholt haben, waren es Fremde. Mittlerweile sind es Freunde mit Familienanschluss.

Vor der Ankunft der Familie gab es bereits einen längeren Prozess. Sie mussten sich als Gruppe zusammensuchen und eine Wohnung anmieten. Wie ist das gelungen?

**Bärbel Radmacher:** Da ich im Flüchtlingsrat engagiert bin, habe ich bereits 2019 von dem NesT-Programm gehört. Dann hat mir meine Mutter im Frühjahr 2021 einen hohen Geldbetrag geschenkt. Mein Mann und ich brauchen das Geld nicht. Wir denken, dass Geld ein Chancenermögliches sein sollte. Es reichte locker für eine Nettokaltmiete für zwei Jahre und so brauchten wir nur noch ein Team. Wir fragten alle unsere Bekannten, meist aus der Kirchengemeinde, und fanden fünf weitere Personen – zwei Ehepaare, alle in Rente und eine berufstätige Frau. Als Erstes haben wir uns in unseren Garten gesetzt und die Aufgaben verteilt: Girokonto, Krankenkasse, Gesundheit, Kindergarten, Ausländerbehörde, Jobcenter und Wohnungssuche.

Vor der Wohnungssuche hatten wir angesichts des angespannten Marktes am meisten Respekt. Doch es war unglaublich: Wir hatten nach einer Woche eine Wohnung – super Lage, vier Zimmer, erster Stock und nicht zu teuer für eine fünfköpfige Familie. Das waren nicht wir, das kam vom Himmel!

**Warum wurde gerade diese Familie ausgewählt?**

**Bärbel Radmacher:** Darüber sprechen sie nicht. Der Vater hat ja schon seit 25 Jahren mit Unterbrechungen in dem Lager in Kenia gelebt.

**Wie hat die Familie auf ihre neue Umgebung reagiert?**

**Bärbel Radmacher:** Unmittelbar nachdem wir in der Wohnung in Dinslaken ankamen, gab es viel Neues für die Familie. Die Mutter hat noch nie auf einem Herd gekocht, sie konnte nur auf Feuer kochen. Auch die Waschmaschine mussten wir ihr erklären. Das Erste, was der Vater fragte, war: Wo ist die Kirche? Wir sind ja alle evangelisch und er ist katholisch. Rita ist mit ihm in die Messe gegangen und da geht er jetzt jeden Sonntag hin und fällt natürlich als langer, dünner schwarzer Mann sofort auf. Die Gemeindemitglieder kennen ihn jetzt schon.

**Rita Dietze:** Ich finde es faszinierend, wie neugierig und offen sie sind. Zum Beispiel fand der Vater es komplett abwegig, dass Männer kochen – das sei Frauenarbeit. Einmal mussten wir mit einem der Kinder zum Kinderarzt gehen und ich lud ihn ein, vorher vorbeizukommen, um gemeinsam Nu-

deln mit Tomatensoße zu kochen. Als er da war, sagte ich: „Wir kochen jetzt.“ Er hat sich an den Herd gestellt, die Tomatensoße nach meiner Anleitung gekocht. Jetzt kocht er sie für seine Familie.

Viele aus dem NesT-Programm berichten von Problemen mit den Behörden, obwohl den Eingereisten ein Aufenthaltstitel garantiert ist. Gab es bei Ihnen Schwierigkeiten?

**Willi Cihak:** Von den Geflüchteten wird erwartet, dass sie sich sofort nach ihrer Ankunft in Deutschland bei der Ausländerbehörde melden. Doch diese haben es uns unmöglich gemacht. Es war Karneval, da hieß es erstmal, diese und nächste Woche läuft hier nichts. Gleichzeitig dürfen die Banken nur dann ein Konto einrichten, wenn ein Aufenthaltstitel vorliegt. Da sind die Menschen dann gefangen. Dennoch ging es dann schneller, die Papiere zu bekommen als bei vielen anderen geflüchteten Familien.

#### Was macht die Familie inzwischen?

**Willi Cihak:** Der Sohn ist seit Mai im Kindergarten, seine Schwester seit Juni. Die Eltern sind beide im Integrationskurs, sie am Nachmittag, er am Vormittag, sodass sich jedes Elternteil um das Baby kümmert. Alles geht seinen Gang.

**Bärbel Radmacher:** Die Mutter ist im Marathonverein und läuft jeden Sonntag elf Kilometer. Vater und Sohn spielen jeweils Fußball. Er spricht ja sehr gut Englisch und kann bereits einiges auf Deutsch sagen. Es kann ihm gar nicht schnell genug gehen.

In Ihrer Gruppe sind die meisten in Rente und haben ausreichend Zeit. Würden Sie auch Berufstätigen dazu raten eine NesT-Gruppe zu gründen?

**Rita Dietze:** Zumindest sollten einige in der Gruppe viel Zeit haben. Ich war überrascht, dass ich bestimmt sechs bis acht Stunden pro Woche beschäftigt bin. Ich war früher Ärztin und begleite die Familie bei Arztbesuchen, werde bei Krankheit gerufen und kümmere mich um den Kindergarten.

**Bärbel Radmacher:** Meiner Meinung nach sollte es in der Gruppe zudem Erfahrung mit Geflüchteten geben und eine große Offenheit, sich auf Situationen sofort einzustellen. Wir können nicht erst diskutieren und zwei Wochen nachdenken, wir müssen häufig sofort handeln.

#### Wie schätzen Sie es ein: Ist NesT ein Erfolgsmodell?

**Rita Dietze:** Es ist ein Tropfen auf den heißen Stein, aber wenn jeder in seinem Bereich was Gutes tut, dann kann viel zusammenkommen.

**Bärbel Radmacher:** Ich sehe das Programm auch kritisch. Da wird etwas privatisiert, was im Grunde in der Verantwortung des Staates liegt. Der Staat sollte dafür sorgen, dass alle Geflüchteten ausreichend betreut werden und ohne Angst ihr Leben neu beginnen können. Der einen Familie haben wir jetzt einen Neustart ermöglicht, aber das kann ja nicht nur die Aufgabe von uns Privatleuten sein.

## Zu den Autorinnen

**Julia Gerlach** ist Journalistin und Autorin. Sie leitet zudem die lokale Nachrichtenplattform Amal mit Redaktionen in Berlin, Hamburg und Frankfurt. Sie war 2008 bis 2015 Korrespondentin verschiedener deutscher Medien in Kairo. Zuvor war sie Redakteurin beim ZDF heute Journal. Julia Gerlach hat mehrere Bücher zum Thema Arabellion und zum Islam in Deutschland veröffentlicht, unter anderem auch im Auftrag der Bertelsmann Stiftung.

**Sabine Rietz** ist Politikwissenschaftlerin und arbeitet als Journalistin, sowie in der Wissenschaftskommunikation. Sie gibt zudem Workshops rund ums Schreiben. Sabine Rietz hat zuvor viele Jahre in der Kommunikationsabteilung von „Ärzte ohne Grenzen“ gearbeitet und engagiert sich ehrenamtlich für Geflüchtete.

Die Fotografin **Eman Helal** ist Redakteurin bei Amal, Hamburg! Sie kam vor knapp vier Jahren aus Ägypten nach Deutschland, studiert ihren Master an der Fachhochschule Bielefeld und arbeitet als freie Fotografin zu Themen rund um religiöse Minderheiten wie muslimisches Leben in Deutschland.



## Impressum

© Bertelsmann Stiftung, Gütersloh  
Juni 2023

Bertelsmann Stiftung  
Carl-Bertelsmann-Straße 256  
33311 Gütersloh  
Telefon +49 5241 81-0  
www.bertelsmann-stiftung.de

### Verantwortlich

Dr. Yasemin El-Menouar

### Autor:innen

Julia Gerlach  
Sabine Rietz  
Eman Helal

### Unter Mitarbeit von

Dr. Kerstin Große-Wöhrmann

### Lektorat

Gesine Bonnet, Wiesbaden

### Korrektorat

Rudolf Jan Gajdacz, München

### Grafikdesign

Nicole Meyerholz, Bielefeld

### Bildnachweise

Seite 1, 9, 14, 16, 17, 18, 19, 21, 26, 28,  
29, 30, 34, 36, 37, 38, 42, 45, 46, 47, 48,  
49, 50, 53, 54, 55, 60, 62, 63, 64, 67, 68,  
69, 70 © Eman Helal  
Seite 23 © Sebastian Glück/Ralf Graner  
Photodesign  
Seite 57 © Alexander Beygang  
Seite 72, 74 © Sabine Rietz



## Adresse | Kontakt

Bertelsmann Stiftung  
Carl-Bertelsmann-Straße 256  
33311 Gütersloh  
Telefon +49 5241 81-0  
bertelsmann-stiftung.de

Dr. Yasemin El-Menouar  
Senior Expert – Religion, Werte und Gesellschaft  
Demokratie und Zusammenhalt  
Telefon +49 5241 81-81524  
yasemin.el-menouar@bertelsmann-stiftung.de  
religionsmonitor.de

